

Staat, Kapital und ökonomische Krise

Eine kritische Untersuchung der Konjunkturlehre der Österreichischen Schule der Nationalökonomie

Hans-Peter Büttner

Die im Jahre 2007 ausgebrochene Weltwirtschafts- bzw. – nach offizieller Diktion – „Weltfinanzkrise“ überraschte in ihrer zum Teil dramatischen Verlaufsform die etablierten Wirtschaftswissenschaften und warf für die neoklassischen Mainstream-Ökonomen das bis heute nicht gelöste Problem einer überzeugenden *Erklärung* der Krise auf.¹ Infolge dieses weitgehenden Versagens der Standardmodelle schlug nun die Stunde einiger mehr oder weniger „heterodoxer“ ökonomischer Schulen. Hierbei sind drei Ansätze zentral, von denen ich die ersten beiden hier nicht behandle, nämlich der *keynesianische* Erklärungsansatz (endogene Krisenverursachung durch einen Überhang nicht rentabel investierbarer Ersparnisse bei zu geringer effektiver Nachfrage),² der *marxistische Erklärungsansatz* (endogen verursachte Krise des Finanzkapitals aufgrund „tendenziellen Falls der Profitrate“ in der „Realwirtschaft“)³ und der *Österreichische* Erklärungsansatz (exogene Ursache durch staatliche Notenbankpolitik und deren künstlichen, marktexogenen Geldzinssatz).⁴

Der Österreichische Ansatz zur Erklärung der Krise unterscheidet sich von der keynesianischen bzw. marxistischen Analyse zunächst dadurch, dass die Krise als durch markt-fremdes („*exogenes*“), staatliches Handeln verursacht verstanden wird.⁵ Das

¹ Eine solche *Erklärung* sollte natürlich eine über die *Beschreibung* der offensichtlichen Fehler von Banken bei der Kreditvergabe bzw. der Bewertung von Risiken hinausgehende Analyse der grundlegenden Mechanismen, welche letztlich zur entfalteten Krise führten, liefern. In diesem Sinne liegt bei all jenen Erklärungsansätzen, die das systematische Versagen einer bestimmten Akteursgruppe in den Fokus nehmen ein unübersehbares Defizit vor, denn diese Ansätze können die signifikante Häufung unternehmerischer „Fehlentscheidungen“ im Krisenverlauf nicht erklären. Genauso ist die idealistische Kritik der „Gier“ bestimmter Akteure kein guter Erklärungsansatz, denn just jene Gier als Motivation zu materieller Bereicherung wird im ökonomischen Aufschwung stets als Produktivkraft gefeiert. Ein typisches Beispiel einer solchen Schein-Erklärung hat der Präsident des Münchner ifo-Instituts, Hans-Werner Sinn (Sinn (2011)), geliefert. Sinn geißelt „das Glückstrittertum der Investmentbanken“ (Sinn (2011: 109), deren „Spieltrieb“ (ebd.: 108) und niedrige Eigenkapitalquoten (ebd.: 114 ff.), liefert aber mit und nach all diesen Aussagen keine allgemeine Erklärung ökonomischer Krisenphänomene, mittels derer seine Beschreibungen und Statistiken in eine übergeordnete Theorie des Konjunkturverlaufs eingebettet wären. Weil Sinn diese Theorie nicht liefert oder auf sie verweist, stehen seine empirischen Statements bei genauerer Betrachtung seinem neoklassischen ökonomischen Denken merkwürdig fremd und äußerlich gegenüber.

² Zum keynesianischen Ansatz der Erklärung der aktuellen Weltfinanzkrise s. Storbeck (2009).

³ Zur marxistischen Analyse der aktuellen Weltfinanzkrise s. Kliman (2011) oder Heft /2013 der Zeitschrift „Das Argument“.

⁴ Als vierter, international eher weniger bedeutender Ansatz könnte noch die freiwirtschaftliche Theorie genannt werden, welche sich auf Silvio Gesells Lehre beruft. S. zur freiwirtschaftlichen Krisenerklärung Bangemann (2008) und Creutz (2009).

⁵ Diese allein gegen den Staat und die einseitig mit staatlicher Politik identifizierte Notenbank gerichtete Stoßrichtung ergab sich erst ab Ende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts, im Gefolge der damaligen Weltwirtschaftskrise. Die ersten Arbeiten zur Österreichischen Konjunkturlehre von Ludwig von Mises (1912) und die Vorarbeiten von Knut Wicksell (1898) verstanden sich noch als *endogene*

österreichische Erklärungsmodell hat in jüngster Zeit eine steigende Popularität nicht nur in der US-amerikanischen Diskussion z.B. durch den sehr populären, rechtslibertären US-Politiker Ron Paul⁶ und weite Teile der „Tea Party-Bewegung“, sondern auch in Europa und Deutschland erlangt.⁷ Dabei liegt das „Zentrum“ der neueren Österreichischen Schule eindeutig in den USA, mit dem sehr einflussreichen Ludwig von Mises Institute in Auburn/Alabama und der dort herausgegebenen Zeitschrift „Quarterly Journal of Austrian Economics“.⁸

Der vorliegende Text dient der Einführung in die der Österreichischen Konjunkturlehre zugrunde liegende ökonomische Theorie mit Fokus auf ihren krisenanalytischen Aussagekern. Selbstverständlich kann der Vielfalt der Österreichischen Schule der Nationalökonomie auf derart beschränktem Raume nicht gebührend Rechnung getragen werden.⁹ Als „fester Kern“ der Österreichischen Konjunkturlehre wird deshalb die Theorie von Mises, Hayek und Garrison (unter Einbeziehung des sehr einflussreichen Mises-Schülers Murray Rothbard) vorausgesetzt, denn diese Autoren bilden die zentralen Referenzgrößen in diesem Diskursfeld und sind als weitgehend übereinstimmender „Arbeitszusammenhang“ anzusehen.¹⁰ An die Darstellung dieser

Krisentheorien – schließlich existierte ja beispielsweise die 1913 gegründete "Fed" zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht und es bestand noch der von der Österreichischen Schule vehement verteidigte Goldstandard. Auch Friedrich August von Hayek vertrat in seinen Arbeiten der zwanziger und dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts eine marktendogene Krisentheorie (s. hierzu im Detail §§ 4 und Fußn. 46).

⁶ Von jenem Ron Paul stammt auch der für die US-Republikaner durchaus zutreffende, nach der Wahl von Iowa im Januar 2012 vor begeisterten Anhängern geäußerte Schlachtruf „We are all Austrians now“, der sich an ein legendäres (in dieser Form freilich nicht nachweisbares) Zitat von Richard Nixon anlehnt, in welchem dieser Anfang der siebziger Jahre angesichts der Dominanz der neoklassischen Synthese und der Aufkündigung des Goldstandards ausgerufen haben soll „We are all Keynesians now“. Seine enge Verbundenheit mit Ludwig von Mises und der Österreichischen Schule der Nationalökonomie hat Ron Paul in seinem Essay „Mises and Austrian Economics“ (Paul (2004)) zum Ausdruck gebracht.

⁷ Für den deutschsprachigen Raum s. z.B. aktuell Polleit (2011), Janich (2012), die Ausgabe 1/2011 des Magazins „Go Ahead“ mit dem Titel „Die Kernschmelze des Finanzsystems“ oder Heft 5/2011 bzw. 8/2011 (Sonderausgabe) der Zeitschrift „Smart Investor“. Ferner wird die Österreichische Konjunkturlehre aktiv propagiert von den Autoren der rechtslibertären Monatszeitschrift „eigentümlich frei“ sowie im Umfeld entsprechender Denkfabriken wie der „Friedrich A. von Hayek-Gesellschaft“ oder der „Friedrich August von Hayek-Stiftung für eine freie Gesellschaft“.

⁸ In Deutschland (München) wurde im Oktober 2012 das „Ludwig von Mises Institut Deutschland“ gegründet. Somit existiert hier mittlerweile eine weitere sich positiv auf die Österreichische Konjunkturtheorie berufende Denkfabrik. Die Homepage des deutschen Ludwig von Mises Instituts kann online abgerufen werden unter www.misesde.org.

⁹ Eine sehr differenzierte Untersuchung zum überaus heterogenen „Generationenprojekt“ der Österreichischen Schule der Nationalökonomie findet sich bei Quaas/Quaas (2013).

¹⁰ Dieser „Arbeitszusammenhang“ darf natürlich nicht darüber hinweg täuschen, dass diese Denker nicht immer zu den gleichen Ergebnissen gekommen sind. Differenzen bestehen beispielsweise darin, dass Hayek die Mises'sche Praxeologie ablehnt hat und Rothbard als Anarchokapitalist wiederum – im Gegensatz zu Hayek und dem frühen Mises – die Österreichische Konjunkturlehre streng *markt-exogen* interpretiert. Auch lehnte Mises (1927:33) klar und deutlich anarchistische Interpretationen des „Liberalismus“ ab und war insofern ein „Minarchist“ und kein „Anarchokapitalist“ wie Rothbard oder Hoppe: „Liberalismus ist nicht Anarchismus. Liberalismus hat mit Anarchismus nicht das geringste zu tun. Der Liberalismus ist sich darüber ganz klar, dass ohne Zwangsanwendung der Bestand der Gesellschaft gefährdet wäre, und dass hinter den Regeln, deren Befolgung notwendig ist, um die friedliche menschliche Kooperation zu sichern, die Androhung der Gewalt stehen muss“. Quaas/Quaas (2013: 123, 218 ff.) erörtern verschiedene Unterschiede zwischen Hayek und Mises bezüglich Überinvestitions- und Überkonsumtionsfragen.

Theorie schließt sich eine Diskussion der theoretischen Modellprämissen und der ökonomischen Methodologie der Österreichischen Schule der Nationalökonomie – mit Fokus auf die Konjunkturtheorie und deren kapitaltheoretische Voraussetzungen – an.

1. Der theoriehistorische Ursprung der Österreichischen Konjunkturlehre

§ 1. Für ein adäquates Verständnis der konjunkturtheoretischen Aussagen der Österreichischen Schule ist es notwendig, sich ihren dabei immer vorauszusetzenden kapitaltheoretischen Unterbau zu vergegenwärtigen.¹¹ „Kapital“ ist aus Sicht der Österreichischen Schule ein „Produktionsumweg“, der es erlaubt durch Konsumverzicht *in der Gegenwart* Ressourcen freizusetzen für Investitionen, welche ein höheres Konsumniveau *in der Zukunft* erlauben. „Kapital“ besteht in dieser Perspektive aus heterogenen Produktionsgütern, welche Zwischenprodukte verschiedener Ebenen darstellen, deren spezifische Kombinationen unterschiedliche Konsumniveaus für die Zukunft ermöglichen.¹² Als „Güter erster Ordnung“ werden hierbei fertige Konsumgüter bezeichnet, während „Güter höherer Ordnung“ mit steigender Ordnungsposition zunehmend weit entfernt sind vom konsumtiven Endprodukt und somit als immer frühere Vorleistungen des Produktionsprozesses verstanden werden. Grundlage für diese „intertemporale“ Struktur des Produktionsprozesses ist die grundsätzliche Entscheidung der Wirtschaftssubjekte zwischen gegenwärtigem und zukünftigem Konsum,¹³ also die „Zeitpräferenz“ der wirtschaftenden Menschen in der Nutzung ihrer „gegebenen Erstausrüstungen“.¹⁴ Dabei wird eine „Gegenwartspräferenz“ unterstellt

¹¹ Zum Folgenden s. Garrison (2001) als neueres „Standardwerk“ zur Österreichischen Konjunkturlehre.

¹² Diese produktionstechnische Perspektive lässt sich natürlich entsprechend transhistorisch beobachten, denn bereits Steinzeitjäger haben mit dem Herstellen von Pfeil und Bogen und den Mitteln zu deren Herstellung „Produktionsumwege“ und Güter unterschiedlich hoher Ordnung geschaffen. Allerdings verbaut sich die „Österreichische Schule“ mit dieser rein gebrauchswertorientierten Sichtweise systematisch den Blick für gesellschaftliche Verhältnisse, innerhalb derer stoffliche Produktionsmittel vergesellschaftet und überhaupt erst in ökonomische Kategorien überführt werden. Diese Problematik wird dann sinnfällig, wenn das Geld und mit ihm Kapital als monetäres Medium einer kapitalistischen Investitions- und Wachstumsbewegung untersucht wird (s. §§ 11).

¹³ Zukünftiger Konsum setzt das dieses zukünftige Bedürfnis befriedigende „Zukunftsgut“ voraus, dessen Produktion stimuliert wird durch eine gegenwärtige Sparentscheidung. Sparentscheidungen liefern Mittel für Investitionen, die wiederum identisch sind mit einer Verlängerung der Produktionsumwege, so dass am Ende der Kausalkette von Zeitpräferenz, Sparentscheidung, Investition („Verlängerung der Produktionsumwege“) und Ausreifung des Gutes erster Ordnung ein zukünftiges Konsumgut steht. Im Kern handelt es sich hier also um eine Theorie intertemporaler Entscheidungsprozesse, in deren Rahmen Gegenwartsgüter (gegenwärtig gesparte Ressourcen) gegen Zukunftsgüter (Ergebnisse des produktiven Einsatzes der Gegenwartsgüter in temporalen Produktionsprozessen) getauscht werden. Die Produktionssphäre ist in diesem Sinne theoretisch eingeordnet unter das zentrale Tausch-Paradigma und im Falle der Produktion findet annahmegemäß ein intertemporaler Tausch statt.

¹⁴ Diese gegebene Erstausrüstung an Gütern ist eine exogene Vorgabe in neoklassischen ökonomischen Modellen genauso wie in Modellen der Österreichischen Schule. Gewissermaßen fallen diese Ressourcen den Wirtschaftssubjekten „außerökonomisch“ in die Hände, sind aber nicht mit deren Konsumpräferenzen identisch, so dass zur Herausbildung einer optimalen Übereinstimmung von Präferenzen und Ressourcenverfügung (intertemporal) getauscht und so wiederum die ökonomische Wohlfahrt erhöht wird. Die Produktion ist in diesem Modell der allgemeinen Tauschlogik unterstellt,

in dem Sinne, dass gegenwärtiger, zeitnaher Konsum immer einem Konsum in der Zukunft vorgezogen wird. Da aber mit einem Konsumverzicht in der Gegenwart Ressourcen freigesetzt werden für längere Produktionsumwege – und daraus resultierend ein zukünftig höheres Konsumniveau –, stellt sich das Problem einer sinnvollen Koordination der Zeitpräferenz der wirtschaftenden Subjekte mit den ökonomischen Aktivitäten der Unternehmen, welche die ihnen (von den Haushalten) zur Verfügung gestellten Ersparnisse in Produktionsprozessen – mit unterschiedlicher Länge der Produktionsumwege – verbinden.¹⁵ Dieses koordinierende „Informationsmedium“ stellt aus österreichischer Sicht der Zinssatz dar,¹⁶ denn mittels des Zinssatzes werden die Opportunitätskosten der Sparer¹⁷ bedient und die Knappheit der Sparmittel bewertet.¹⁸ Dem Zins kommt somit eine eminent wichtige Funktion bei der Koordination der Zeitpräferenz der wirtschaftenden Menschen mit der von den Unternehmen generierten intertemporalen Struktur des Kapitals – also der Länge der in ihm angelegten Produktionsumwege – zu.

§ 2. Die Grundlage der – auf der oben erläuterten Kapitaltheorie aufbauenden – Österreichischen Konjunkturlehre legte der aus Lemberg stammende Ökonom **Ludwig von Mises (1881-1973)** mit seiner 1912 erschienenen Habilitationsschrift „Theorie des Geldes und der Umlaufmittel“. Während die „Gründerväter“ der Österreichischen Schule den Fokus auf die Theorie der Preise, des Kapitals und des Zinses legten, suchte Mises eine Synthese dieser Erkenntnisse mit der Konjunkturlehre des schwedischen Neoklassikers **Knut Wicksell (1851-1926)** bzw. der englischen „Currency School“ des 19. Jahrhunderts.¹⁹ Wicksell ging wie die Vertreter der Österrei-

wobei „Produktion“ hier den intertemporalen Tausch von Gegenwarts- gegen Zukunftsgüter bezeichnet. S. in diesem Sinne Huerta de Soto (2012: 284 ff.).

¹⁵ Eine niedrigere Zeitpräferenz entspricht hierbei per definitionem einem niedrigen Zinssatz und damit einem geringen Bedürfnis nach Gegenwartskonsum. Umgekehrt bedeutet eine höhere Zeitpräferenz, dass weniger gespart und mehr Gegenwartskonsum gewünscht wird, mit der Folge steigender Zinsen und damit steigender Kreditkosten (bzw. steigender Kosten zur Verlängerung der Produktionsumwege) für die Unternehmen.

¹⁶ Das sich *allein* auf die Zeitpräferenz der Wirtschaftssubjekte beziehende Zinserklärungsmodell wird „Pure Time Preference Theory of Interest“ genannt. Von ihm abgegrenzt werden ergänzende Elemente wie eine unternehmerische und eine preisbezogene Zinskomponente (s. hierzu Ryska (2008: 21 ff.)). Während erstere v.a. einen Risikozuschlag (entsprechend der Bonität des Schuldners) impliziert, berücksichtigt letztere die subjektive Erwartungshaltung bezüglich der allgemeinen Preisentwicklung. Der Freiwirtschaftler Helmut Creutz (2010: 9) erweitert diese Bestandteile ferner um Knappheitszuschlag (der Nachfrageüberschüsse ausdrückt und im Gleichgewicht auf Null sinkt), sowie die Personal- und Sachkosten der Dienstleistung der Bank als „Kreditvermittler“. Als „Grundzins“ wiederum fungiert bei Creutz eine Prämie für den Liquiditätsverzicht. Diese an Keynes angelehnt Darstellung operiert also ohne jede Bezugnahme auf Annahmen zur „Zeitpräferenz“ (s. hierzu auch §§ 8).

¹⁷ Die „Opportunitätskosten“ stellen die entgangenen Gewinnmöglichkeiten für mögliche, alternative Ressourcenverwendungen dar. Der Ursprung dieser Idee liegt in der „Abstinenztheorie“ **Nassau William Seniors (1790-1864)**, nach welcher der Zins eine Entschädigung für den entgangenen Konsum eines Gutes (durch sein Zur-Verfügung-Stellen für andere Zwecke) darstellt. Bei Voraussetzung einer positiven Zeitpräferenz der Marktteilnehmer stellt das Sparen eine Abstinenz dar, welche mit dem Zins entgolten wird, wobei das Sparen durch die Eröffnung der Möglichkeit längerer Produktionsumwege gleichzeitig die produktiven Mittel bereitstellt, welche den höheren Zukunftskonsum ermöglichen. Zur Kritik des „Opportunitätskosten“-Ansatzes s. Hummel (1999: 18 ff.).

¹⁸ In Kap. 2 werden diese Zusammenhänge genauer erläutert.

¹⁹ Die sog. englische „Currency School“ vertrat im 19. Jahrhundert die These, dass ein ökonomischer Aufschwung auf eine Kreditexpansion ohne Golddeckung der Umlaufmittel zurückzuführen sei. Ludwig von Mises sah, trotz einiger von ihm konkret benannter theoretischer Probleme der „Currency School“, in dieser Denkrichtung bereits einen ersten, wichtigen Vorläufer der Österreichischen Konjunkturlehre

chischen Schule davon aus, dass der Strom der ökonomischen Güter sinnvollerweise einzuteilen ist in *Konsumgüter* und die einer Sparentscheidung entsprungenen, von den Haushalten – entsprechend ihrer Zeitpräferenz – zur Verfügung gestellten *Produktionsgüter*. Die Aufteilung des Sozialproduktes in Konsum- und Produktionsgüter wird koordiniert über den durch die Konsum- und Sparentscheidungen der Wirtschaftssubjekte gesteuerten Zinssatz, den er als „natürlichen Zinssatz“ bezeichnet. Von ihm unterscheidet Wicksell den Geld- oder Marktzins, welcher durch das den Geldverkehr abwickelnde Bankensystem konstituiert wird und der neben der Zeitpräferenz der Wirtschaftssubjekte die monetären Geschäftspraktiken der Banken (z.B. den für die Kreditvergabepraxis sehr wichtigen Mindestreservesatz, das Risikomanagement und die verschiedenen Deckungssysteme der Geldnoten) in sich vereint. Der dem Geldzins zugrunde liegende Geldschöpfungsprozess des Bankensystems ist natürlich komplexer als die (geldlose) „realwirtschaftliche“ Genese des „natürlichen Zinssatzes“ über reale Ersparnisse – wodurch aus Österreichischer Sicht eine dauerhafte „Zinsspanne“ bzw. Diskrepanz zwischen „natürlichem“ und monetärem Zins auftreten kann. Diese Differenz wiederum bedingt eine partielle Fehlallokation von Ressourcen, denn das Gleichgewicht von Sparen und Investieren – welches exakt der Zeitpräferenz der Wirtschaftssubjekte entsprechen soll – wird durch diese Zinsspanne „gestört“ und liefert somit falsche Informationen an die Unternehmen bezüglich der einzuschlagenden Produktionsumwege. Im Ergebnis korrigiert sich diese „Zinsspanne“ beständig, allerdings um den Preis einer teilweisen Vernichtung überschüssiger Produktions- bzw. Konsumgüter.

Diese von Knut Wicksell entwickelte Theorie der „Zinsspanne“²⁰ wurde nun Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts besonders von Mises' Schüler **Friedrich August von Hayek (1899-1992)** weiterentwickelt und ausgebaut, v.a. während seiner Arbeit an der sehr wirtschaftsliberal ausgerichteten „London School of Economics“ ab 1931.²¹ In neuerer Zeit hat der US-Ökonom Roger Garrison einen viel beachteten Beitrag zur Österreichischen Konjunkturtheorie geliefert, der uns zentrale Richtschnur in unserer Darstellung sein soll.²²

2. Der Kerngehalt der Österreichischen Konjunkturlehre

§ 3. Schauen wir uns die intertemporale Struktur des Kapitals aus Österreichischer Sicht nun etwas genauer an.²³ Zur vereinfachten Darstellung seiner Kapitaltheorie entwarf Friedrich August von Hayek seine berühmte Darstellungsform der „Hayek'schen Dreiecke“.²⁴ Ausgangspunkt dieser Darstellungsform ist der zeitförmig

(s. Mises (1996: 25 ff.)). Der historische Hintergrund der „Currency School“ lag in der Debatte um die Konjunkturzyklen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (s. hierzu im Detail Kunzmann (2001: 64 ff.)).

²⁰ Zur dogmenhistorischen Genese des Theorems der „Zinsspanne“ s. Stavenhagen (1951: 285 ff.) und Winkel (1985: 21 ff.).

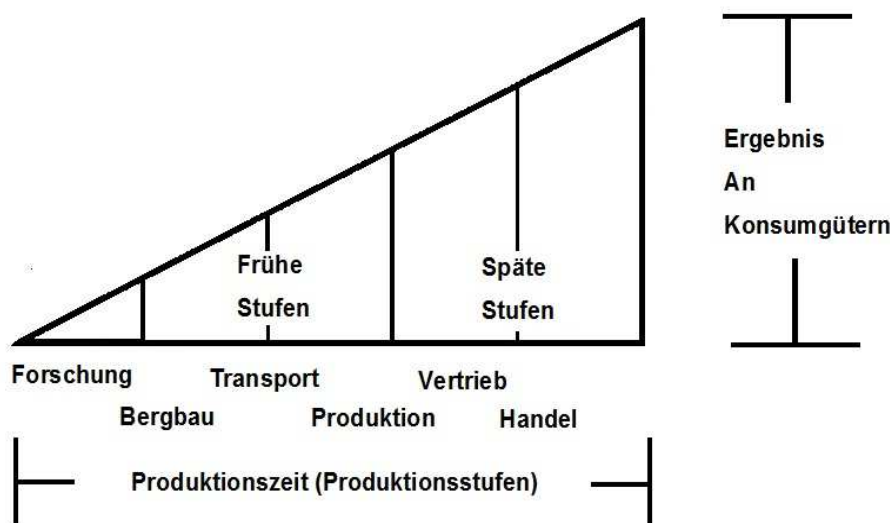
²¹ S. hierzu die von Joseph T. Salerno herausgegebenen konjunkturtheoretischen Schriften Hayeks in Hayek (2008).

²² Garrison (2001).

²³ Zu den folgenden Ausführungen s. Garrison (2001: 3 ff.) bzw. Butler (2010: 38 ff.).

²⁴ Hayek (2008: 228, Fußn. 41) verweist selber darauf, dass seine Darstellungsform sehr stark vergleichbaren, älteren triangulären Darstellungen von William Stanley Jevons und Knut Wicksell ähnelt, wobei Hayeks auf diese Ähnlichkeiten erst nach Ausarbeitung seiner eigenen Dreiecks-Darstellung gestoßen ist.

über mehrere Zwischenstufen verlaufende Produktionsprozess, an dessen Ende der aggregierte Wert der verfügbaren, produzierten Konsumgüter steht. Grafik 1 stellt ein solches Dreieck nach Hayek dar.²⁵



Grafik 1

Wir sehen hier auf der (horizontalen) Abszisse die Produktionszeit, die sich über mehrere Produktionsstufen mit ihren Zwischenprodukten hinzieht. Die (vertikale) Ordinate wiederum stellt den konsumtiven, in Geld ausgedrückten Wert des Produktionsergebnisses dar – der mit jeder Stufe bzw. jedem zusätzlichen „Produktionsumweg“ sukzessive zunimmt.²⁶ Von Querverflechtungen,²⁷ fixem Kapital,²⁸ Kuppelpro-

²⁵ Zu dieser Grafik s. Garrison (2001: 47). Eine detaillierte und sehr lesenswerte Kritik der Hayek'schen Dreieckskonstruktion – auf die wir aus Platzgründen an dieser Stelle verzichten müssen – liefern Quaas/Quaas (2013: 223 ff.). Interessant ist hierbei der Beweis der Autoren (ebd.: 211), dass die investierten Kapitalbestandteile keine einheitliche inhärente Verzinsung aufweisen und insofern das Dreieck notwendig instabil ist bzw. keine plausible Erklärung für die in ihm dargestellten Investitionsentscheidungen liefern kann.

²⁶ Das „Hayek'sche Dreieck“ setzt somit bereits eine Aggregation der heterogenen Gebrauchswerte zu einer einheitlichen „Wertmasse“ und damit den (von der Österreichischen Schule eigentlich dezidiert abgelehnten) „absoluten Wert“ voraus. In der Originaldarstellung Hayeks ist das Dreieck um 90 Grad im Uhrzeigersinn gedreht, so dass die Abszisse den aggregierten Wert darstellt und die Ordinate die Zeit.

²⁷ Es ist offensichtlich, dass Hayeks eindimensionale Darstellung unterschlägt, inwiefern *unmittelbare* Vorleistungen *mittelbare* Vorleistungen voraussetzen, sodass erst eine Verflechtungsbilanz in Matrixform die Struktur der Vorleistungen sinnvoll und unverkürzt abzubilden in der Lage wäre. Zu berücksichtigen wäre nämlich, dass in jedes Vorprodukt weitere Vorprodukte mit ihrerseits unterschiedlichen Ordnungszuweisungen eingehen, die ihrerseits aus Vorprodukten hervorgehen usw. Diese Tatsache angemessen zu berücksichtigen erhöht die Komplexität des Modells jedoch erheblich. Quaas/Quaas (2013: 241 f.) schließen aus dieser Tatsache, dass Hayek'sche Dreiecke primitive Sonderfälle von Sraffa-Leontieff-Matrizen sind, bei denen berücksichtigt wird, dass nicht nur Gut A Produktionsmittel von Gut B ist, sondern gleichzeitig der umgekehrte Fall eintreten kann, so dass nur eine vollständige Verflechtungsbilanz das ökonomische System adäquat darzustellen in der Lage ist.

²⁸ Mit fixem Kapital sind Produktionsgüter gemeint, welche sich nicht im Verlauf einer einzigen Produktionsperiode komplett auf das Endprodukt übertragen (sog. „Abschreibungen“), sondern über mehrere Perioden auf mehrere „Produktgenerationen“. Quaas/Quaas (2013: 207, Fußn. 7) verweisen darauf,

duktion²⁹ oder Geldwertänderungen wird definitionsgemäß abgesehen. Der Produktionsprozess verläuft über einzelne Stufen,³⁰ an deren (rechtem) Ende in unserem Fall z.B. ein Produkt wie Braunkohle stehen könnte. Die verschiedenen Produktionsstufen können hierbei sowohl *innerhalb* eines einzelnen Unternehmens als auch *zwischen* verschiedenen Unternehmen, welche sich gegenseitig beliefern, ablaufen.³¹ Auf der höchsten Stufe – also als Güter der höchsten Ordnung – müssten „freie Naturgaben“ wie „ursprüngliches Land“ und seine Güter bzw. Arbeit (bei manchen Österreicherischen Ökonomen auch „Zeit“ als solche) stehen, die selber noch keine Zwischenprodukte darstellen. Auf allen weiteren Stufen wird den jeweils weitergereichten Zwischenprodukten Arbeit zugesetzt.³² Die Fläche des Dreiecks wiederum stellt den Wert des gesamten Kapitalstocks bzw. des investierten Kapitals dar.³³ Die gesamten in der Produktion eingesetzten Produktionsmittel wiederum werden den Unternehmen von sparenden Haushalten zur Verfügung gestellt – und zwar über den Kapitalmarkt, verstanden in unserem theoretischen Kontext als der Markt, auf dem Sparmittel angeboten und nachgefragt werden. Der Kapitalmarkt stellt sich in „klassischer“ Form aus Sicht der Österreichischen Schule folgendermaßen dar:³⁴

dass das Hayek'sche Dreieck dadurch „von dem weit überwiegenden Teil des Kapitalstocks abstrahiert“ und insofern einen nicht verallgemeinerbaren Sonderfall eines Kapitalstocks ohne fixes Kapital darstellt.

²⁹ Bei Kuppelproduktion handelt es sich um Produktionsprozesse, bei denen ein einziger Produktionsprozess zu mehreren Endprodukten führt und nicht zu einem einzigen (z.B. Schafzucht, die sowohl der Gewinnung von Schafwolle als auch Schafmilch dient). Bei derartigen Prozessen taucht natürlich das Problem einer eindeutig abgrenzbaren Zuordnung der Vorleistungen bzw. Kosten zu den jeweiligen, sich in der Praxis teilweise überlappenden Produktionsprozessen auf.

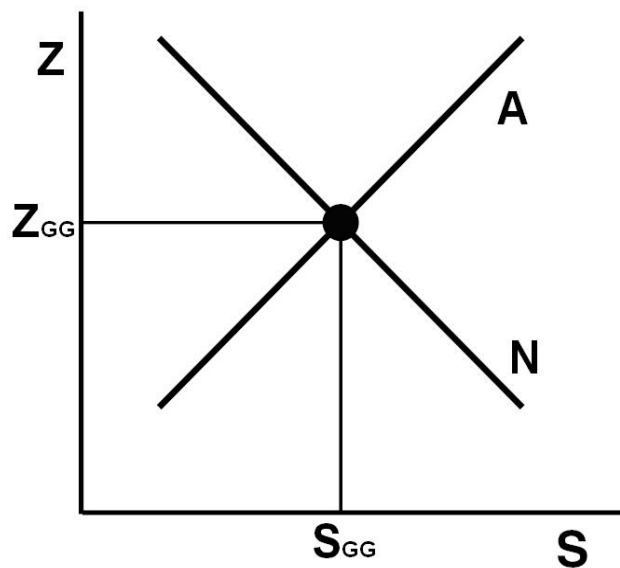
³⁰ Die „Güter höherer Ordnung“ sind hierbei in aufsteigender Ordnung nach links aufgeführt.

³¹ Die Idee des „Hayek'schen Dreiecks“ ließe sich im Prinzip auch marxistisch ausdrücken, indem auf der Abszisse statt der „Produktionszeit“ die „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ eingetragen würde. Dies wäre insofern realitätsnäher als dass dadurch berücksichtigt würde, dass die „Produktionszeit“ erstens *Arbeitszeit* ist und zweitens unterproduktive Arbeitsleitungen durch den Wettbewerb entwertet werden. Die Ordinate müsste für ein marxistisches Hayek'sches Dreieck nicht verändert werden.

³² S. hierzu Cottrell (1993: 8 ff.). Es ist offensichtlich, dass ein Hayek'sches Dreieck streng genommen vor dem Problem steht, bis an den historischen Ursprung „freier Güter“ zurückgehen zu müssen, da alle Zwischengüter sehr viel komplexere Rückbezüge aufweisen als „Hayek'sche Dreiecke“ aufgrund ihres Darstellungsprinzips zulassen, so dass beispielsweise das vorliegende Gut höchster Ordnung, die Forschung, streng genommen auf einer sehr langen Reihe weiterer Vorleistungen beruht. Aber auch „Transport“ oder „Bergbau“ beruhen letztlich auf Produktionsketten, die beliebig weit zurückverfolgt werden können.

³³ S. Quaas/Quaas (2013: 207).

³⁴ S. Garrison (2001: 37).



Grafik 2

Die Abszisse gibt auf dem Kapitalmarkt das Sparvolumen S an, die Ordinate den Zinssatz Z . Während das Angebot an Sparmitteln mit steigendem Zinssatz zunimmt (Kurve A), nimmt die Nachfrage ab (Kurve N).³⁵ Im Schnittpunkt beider Kurven treffen sich Z_{GG} (der Gleichgewichts-Zinssatz) und S_{GG} (das Gleichgewichts-Sparvolumen).³⁶ Der Gleichgewichts-Zinssatz schließt gewissermaßen den Kapitalmarkt und garantiert so, dass es keine allgemeine Überproduktion aufgrund einer Disproportion bei der Aufteilung des gesamten, gesellschaftlichen Produktionsvolumens zwischen Konsum- und Produktionsgütern geben kann.³⁷

Nachdem wir nun mit dem Hayek'schen Dreieck die Problematik der Produktionsumwege mit ihrem konsumtiven Endziel einerseits und dem Markt für die in den Produktionsumwegen eingesetzten, gesparten Produktionsgüter andererseits betrachtet haben, bleibt uns als drittes Element die sog. „Produktionsmöglichkeiten-Grenzkurve“ (PMG.)³⁸ Die PMG zeigt uns bei einem gegebenen Pool alternativer Produktionstechniken und einem invarianten Ressourcenbestand auf, welche Wachstumsmöglichkeiten bestimmte Kombinationen eines Ressourcenbestandes implizie-

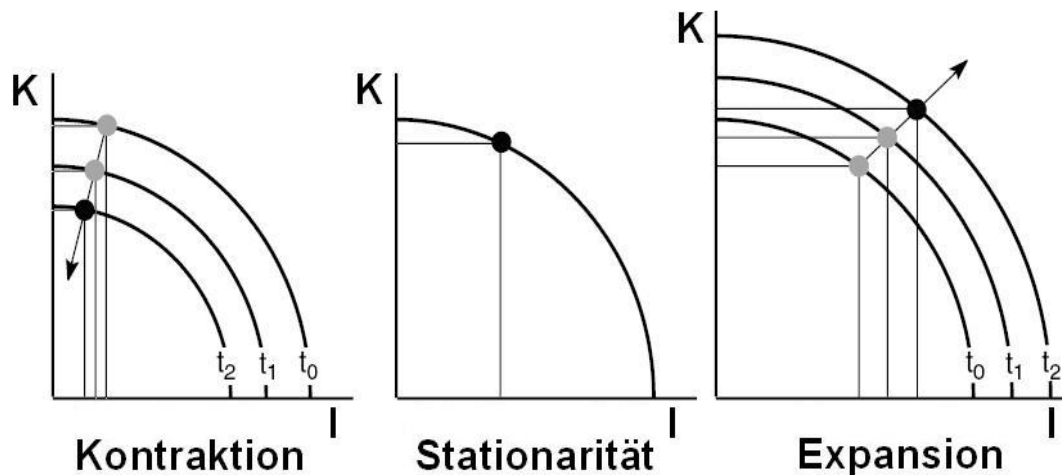
³⁵ Entsprechende Verschiebungen der Kurven (z.B. eine Verschiebung der Angebotskurve nach rechts) haben somit entsprechende Verschiebungen des Gleichgewichtspunktes zur Folge (im Fall einer Rechtsverschiebung der Angebotskurve ein höheres Sparvolumen bei einem niedrigeren Zinssatz).

³⁶ Wie alle derartigen Angebots-Nachfrage-Diagramme setzt auch dieses Angebots-Nachfrage-Kreuz die strikte Unabhängigkeit von Angebot und Nachfrage voraus sowie eine Ceteris-Paribus-Klausel bezüglich konstant zu haltender Präferenzen, Einkommen und Preise, sodass bei Konstanz aller übrigen Faktoren nur die Effekte alternativer Zins-Ersparnis-Kombinationen betrachtet werden können. Des Weiteren wird die problemlose Aggregation *individueller* Angebots- und Nachfragekurven der einzelnen Marktsubjekte zu *Gesamtkurven* unterstellt. In §§ 13 bis 15 der vorliegenden Arbeit werde ich auf die schwerwiegenden logischen Probleme dieses Verfahrens eingehen.

³⁷ Wir erinnern uns daran, dass laut Österreichischer Schule der Zinssatz dies erreicht, weil er just jene gesellschaftliche Zeitpräferenz ausdrückt, welche dem Willen der Marktsubjekte in Bezug auf die Aufteilung des Gesamtproduktes in Gegenwartskonsum und Zukunftskonsum (bzw., was identisch ist, Konsumgüter und Produktionsgüter) entspricht.

³⁸ Im englischen Original bei Garrison (2001: 40) lautet der Begriff „production possibilities frontier“. Die PMG ist ein neoklassisches Standard-Instrument, das z.B. auch bei Mankiw (2001: 29 ff.) verwendet wird.

ren. Es ist hierbei klar, dass ein erhöhter Konsum in der Tendenz das Wachstum bremst, während Gegenwarts-Konsumverzicht bzw. Sparen Wachstum – und damit einen höheren Zukunftskonsum – ermöglicht. Ein klassisches Beispiel der reinen Konsumgüterwahl ist die – besonders zwischen Pazifisten und Rüstungslobbyisten sehr umstrittene – Wahl zwischen Kanonen und Butter. Uns interessiert im gegebenen Kontext allerdings nur die mindestens ebenso grundlegende Wahl zwischen Konsum und Investition, also bestehende Wachstumsalternativen. Grafik 3 zeigt eine solche PMG an:³⁹



Grafik 3

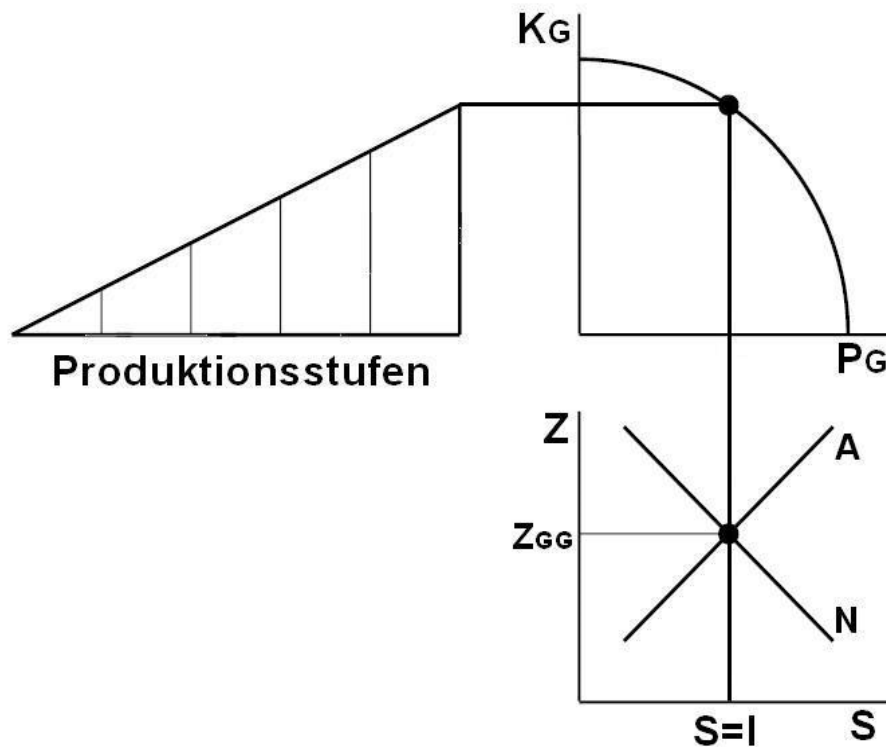
Wie Grafik 3 zeigt, kann die Alternative zwischen Konsum und Investition auf unterschiedlichen Gesamt-Aktivitätsniveaus stattfinden, die entweder expansiv, kontraktiv oder stationär angelegt sind.⁴⁰ Wenn innerhalb einer Produktionsperiode mehr konsumiert wird als mindestens zur stationären Reproduktion des ökonomischen Systems erforderlich ist, schrumpft das ökonomische System im Zeitablauf – wie im linken Teil der Grafik („Kontraktion“) über die Zeitlinie t_0 , t_1 und t_2 bei einem hohen Konsumniveau (die drei Punkte sind auf der PMG sehr weit nach K hin verschoben) ersichtlich. Umgekehrt zeigt der rechte Teil der Grafik („Expansion“) Wachstum in Form sich ausweitender Grenzkurven an, generiert durch Konsumverzicht bzw. Sparen, das über die drei gewählten Investitions-/Konsum-Punkte angezeigt wird. Mit der Idee des „Hayek’schen Dreiecks“ verbindet die PMG offensichtlich der Fokus auf die Wahl zwischen Konsum und Investition und deren Auswirkung auf die Länge der Produktionsumwege – welche durch die PMG deutlicher als Wahlmöglichkeit zwischen *Wachstumsalternativen* kenntlich gemacht wird. Im Angebots-Nachfrage-Diagramm von Grafik 2 wird wiederum die Interaktion zwischen Haushalten und Un-

³⁹ S. Garrison (2001: 43).

⁴⁰ Die konkave Kurvenform ist bedingt durch die Tatsache, dass die Neukombination der Ressourcen entlang der PMG nur mit „Reibungsverlusten“ möglich ist, da wir bei einer Umstellung beispielsweise auf längere Produktionsumwege zuerst die am besten geeigneten Ressourcen als Produktionsmittel einsetzen, im weiteren Verlauf aber immer weniger geeignete – und damit weniger effiziente – Güter einsetzen müssen, s. Ryska (2008: 51). Es wird hier, in Österreichischer Terminologie, der Heterogenität der verfügbaren Ressourcen und damit der Schwierigkeit der Neu-Kombination für alternative Nutzungsoptionen Rechnung getragen.

ternehmen auf dem Markt für Sparmittel, der das Investitionsvolumen (und damit wiederum die Länge der Produktionsumwege bzw. die Wachstumspotentiale) bestimmt, deutlicher sichtbar.⁴¹

Graphisch zusammengeführt werden diese drei Teilbetrachtungen nun in Grafik 4:⁴²



Grafik 4

Lesen wir Grafik 4 von rechts unten nach links oben. Zunächst wird auf dem Kapitalmarkt durch Angebot und Nachfrage das – die Zeitpräferenz der Marktteilnehmer ausdrückende – Sparvolumen bestimmt, welches notwendigerweise das Investitionsvolumen der PMG festlegt. Auf der PMG wiederum erkennen wir, wie das Sparvolumen gleichzeitig das Konsumvolumen determiniert und welche Alternativen Verteilungsmöglichkeiten existieren. Das Hayek'sche Dreieck zeigt uns zuletzt an, welche Kapitalstruktur bzw. welche Struktur der Produktionsumwege einem bestimmten Konsumniveau inhärent ist. Die Grundthematik, um die herum die Kapitaltheorie der Österreichischen Schule kreist, ist somit letztlich die Zeitpräferenz der Wirtschaftssubjekte und deren Bedeutung für die Struktur der Produktion.⁴³

⁴¹ Punkte, welche *innerhalb* der Fläche des jeweiligen Viertelkreises lägen würden eine ineffiziente Ressourcennutzung implizieren, da bei ihnen mindestens ein Endprodukt unterhalb der möglichen Produktionsmenge produziert würde. Punkte *außerhalb* dieser Fläche wiederum wären unerreichbar, da der gegebene Ressourcenstand maximal – bei effizientester Nutzung – die auf der PMG liegenden Kombinationsmöglichkeiten zulässt.

⁴² S. Garrison (2001: 50).

⁴³ Ein Konsistenzproblem ergibt sich daraus, so Quaas/Quaas (2013: 211), dass konsumferne Branchen einen anderen inhärenten Zinssatz aufweisen als konsumnahe, so dass „eine Folge wäre, dass sämtliche Produktionsmittel an die Vorstufen verkauft würden. Weil sie dort den höchsten Gewinn erwirtschaften.“ Dieser Effekt ergibt sich daraus, dass die Produktion von Gütern höherer Ordnung mit

§ 4. Wenden wir uns nun, auf der Grundlage des Erarbeiteten, der Österreichischen Konjunkturlehre im engeren Sinne zu. Ausgangspunkt für diese Konjunkturanalyse ist zunächst eine Gleichgewichtssituation mit Vollbeschäftigung.⁴⁴ Untersucht werden keine Anpassungsprozesse der Kapitalstruktur infolge einer veränderten Zeitpräferenz der Wirtschaftssubjekte, sondern Auslöser und Effekte eines krisenhaften Konjunkturzyklus.⁴⁵ Dabei ist besonders die oben erwähnte mögliche Differenz zwischen „natürlichem“ Zinssatz und dem über das Bankensystem generierten Geldzinssatz zu beachten. Hayek (2008: 78, Hervorh. HPB) sieht nämlich „three elements that regulate the volume of circulating media within a country – changes in the volume of cash, caused by inflows and outflows of gold; changes in the note circulation of the central banks: and last, *and in many ways most important, the often-disputed ‘creation’ of*

steigender Ordnungszahl immer geringere Investitionskosten verursacht, so dass sich die (interne) Gewinnspanne bei proportionaler Teilhabe am Gesamterlös sektoral ausdifferenziert nach der „Umwegeintensität“ der jeweils in Anspruch genommenen Vorleistungen.

⁴⁴ Hayek (2008: 47) erwähnt diese teilweise innerhalb der Österreichischen Schule umstrittene Grundannahme ausdrücklich: “For we can gain a theoretically unexceptionable explanation of complex phenomena only by first assuming the full activity of the elementary economic interconnections as shown by the equilibrium theory“. Die erwähnte “full activity of the elementary economic interconnections“ bedeutet Vollbeschäftigung und Vollauslastung der Produktionskapazitäten aller Unternehmen. Ludwig von Mises (1996: 26) führt die Vollbeschäftigungsannahme sehr geschickt und beiläufig *implizit* ein, wenn er zu Beginn des Konjunkturzyklus annimmt, dass „the means of production and labour which have been diverted to the new enterprises have had to be taken away from other enterprises“. Diese Modellannahme ergibt selbstverständlich nur Sinn, wenn ein Vollbeschäftigungszustand vorausgesetzt wird. Auch John P. Cochran (2001: 19) geht in seiner Arbeit zur Österreichischen Konjunkturlehre davon aus, dass „the economy is at full employment when a credit expansion begins“. Würde diese Annahme nicht getroffen, würde sich nämlich die Zeitpräferenz derjenigen Marktteilnehmer ändern, die von der Unterbeschäftigung „befreit“ würden – was bei einem Ausgangspunkt unfreiwilliger Arbeitslosigkeit auch sinnvollerweise kaum bestritten werden kann. Mit dieser veränderten Zeitpräferenz – welche ja auch wiederum ein steigendes Angebot an Ersparnissen der neuen Einkommensgewinner bedeuten kann – ergibt sich eine prinzipiell neue konjunkturelle Situation, welche den angenommenen „Standardverlauf“ der Mises-Hayek-Theorie vielfältig aushebeln kann. Lediglich bei Vollbeschäftigung lässt sich eine einkommensbedingte Veränderung der Zeitpräferenz mit einer gewissen Plausibilität ausschließen (die Zeitpräferenz dient dann als klassische „Ceteris-Paribus-Klausel“). S. zu dieser Problematik auch §§ 17 und 18.

⁴⁵ Jeffrey Hummel (1979: 41 ff.) verweist darauf, dass aus Sicht *der beobachtbaren Handlungsabläufe* eigentlich gar kein Unterschied besteht zwischen einem einfachen Konjunkturzyklus und einer Verkürzung der Produktionsumwege aufgrund einer geänderten gesellschaftlichen Zeitpräferenz, zumal ein „natürlicher Zinssatz“ als Referenzsystem in der Realität nicht existiert. Barnett II/Block (2008: 61) verweisen in ihrer Gegenkritik darauf, dass der wesentliche Unterschied zwischen beiden Szenarien darin liege, dass im Fall einer „künstlichen“ Verlängerung der Produktionsumwege eine klar identifizierbare Unfreiwilligkeit der Marktteilnehmer vorläge, während eine auf einer geänderten Zeitpräferenz beruhende Korrektur der Kapitalstruktur „a human being, making volitional decisions“ (ebd.) voraussetze. Ein anschauliches Beispiel der Produktion von Regenschirmen und Sonnenbrillen einerseits auf Basis von Regierungsentscheidungen und andererseits auf Basis freier Wahl von Marktteilnehmern bei Sonne bzw. Regen dient der Veranschaulichung dieser These. Freilich ist dieses Beispiel, so suggestiv es auch ist, nicht geeignet, ein *generelles* Unterscheidungskriterium zu formulieren. Erstens handelt es sich nämlich sowohl bei Regenschirmen als auch bei Sonnenbrillen um „Güter erster Ordnung“ und zweitens (und viel wichtiger) lässt sich auf der *aggregierten* Ebene eines *gesamten* Kapitalmarktes kein derart simples Kriterium angeben – aus dem Grunde, dass gerade hier ein großes Maß freiwilliger unternehmerischer Entscheidung in den Aufbau der längeren Produktionsumwege mit eingeht. Die Vorgabe eines Zinssatzes durch eine Zentralbank steuert ja lediglich die *Aggregate* (deren jeweilige Konkretisierung in Einzelprojekte liegt ganz im Ermessen der verschiedenen Unternehmen), nicht aber die (beobachtbaren) *Einzelentscheidungen*. Insofern bleibt Hummels Kritik vollkommen unangetastet von Barnett II/Blocks verkürzter, weil nicht generalisierbarer Gegenkritik.

deposits by other banks“. Mit der „Geldschöpfungspotenz“ des Bankensystems – und Hayek erwähnt hier als „most important“ nicht die *Zentralbank*, sondern die *Privatbanken*⁴⁶ – verfügt der monetäre Sektor gewissermaßen über eine Möglichkeit, sich von der Regulierungsfunktion des realwirtschaftlichen „natürlichen Zinses“ zu „emanzipieren“.⁴⁷ Ein unter den „natürlichen Zins“ gedrückter Marktzins ist nun insofern attraktiv für das Bankensystem, als dass zusätzliche Gewinne winken durch eine Ausweitung des Kreditgeschäfts und ferner wirtschaftliche Aktivität generell stimuliert wird. Allerdings ist aus Österreichischer Sicht der Preis hoch, denn die im „natürlichen Zins“ ausgedrückte Zeitpräferenz der Wirtschaftssubjekte bedingt – wie oben gesehen – eine bestimmte intertemporale Struktur des Produktionsprozesses. Mit einem „künstlichen“ Eingriff in die koordinierende Funktion des Zinssystems wird gegen die Zeitpräferenz der Wirtschaftssubjekte eine nicht nachhaltige Produktionsstruktur aufgebaut, welche in Widerspruch steht zu den eigentlichen Präferenzen der Marktteilnehmer. Es werden durch das falsche Zinssignal Ressourcen systematisch fehlgeleitet, bis sich die tatsächliche Zeitpräferenz der Wirtschaftssubjekte wieder durchsetzt und die fehlgeleitete Produktionsstruktur korrigiert.

⁴⁶ Die neuere Literatur zur Österreichischen Konjunkturlehre thematisiert diese Wurzeln einer marktendogenen Krisentheorie praktisch überhaupt nicht mehr und argumentiert ausschließlich gegen das (vermeintlich rein staatlich organisierte) Notenbanksystem. Stellvertretend seien die US-Autoren Block und Barnett II (2007: 47) erwähnt, für die sich das Bankensystem als „perverted by government through and through“ darstellt. Block und Barnett II (ebd.) behaupten folgerichtig, dass „a truly free banking system would *not* be able to create an Austrian business cycle“. Ludwig von Mises (1912: 433, Hervorh. HPB) stellte in seiner Pionierarbeit zur Österreichischen Konjunkturtheorie ganz im Gegensatz dazu noch in aller Bescheidenheit heraus, dass seine „Ausführungen lediglich *der einen* Krisenursache gelten, die wir in der *den Banken* gebotenen Möglichkeit erblicken, den durch die Verhältnisse des Kapitalmarktes gegebenen Satz des Kapitalzinses durch Vermehrung ihrer Umlaufmittelzirkulation zu unterbieten“. Mises erklärt hier also unmissverständlich, dass die von ihm formulierte Konjunkturtheorie einerseits überaus unvollständig sei und andererseits das Bankensystem *als solches* (und keineswegs nur ein mögliches, teilstaatliches Zentralbankensystem) betrifft. Mises (1912: 434, Hervorh. HPB) war dieser Punkt sogar so wichtig, dass er auf der folgenden Seite noch einmal eindringlich darauf aufmerksam machte, „dass es sich hier (bei der Wicksell-Mises'schen Zinsspannenanalyse, HPB) nur um *eine* Krisenursache handelt, die *neben anderen* wirksam ist, vielleicht in der Regel an Bedeutung hinter jene zurücktritt(!!). Ja es ist als *sehr wahrscheinlich* zu bezeichnen, dass in der gegenwärtig herrschenden Ordnung des Wirtschaftslebens und der Wirtschaftspolitik der erste Anstoß zur Hausse *nicht* von dem Vorgehen der Umlaufmittelbanken kommt(!), *sondern anderswo entsteht*, und dass *erst im weiteren Verlaufe der Haussebewegung* auch die Zirkulationskreditpolitik als treibendes Moment *mit hinzutritt*“. Da zum Zeitpunkt der Verfassung von Mises' Begründung der Österreichischen Konjunkturlehre, im Jahr 1912, noch der Goldstandard galt, war Mises' Theorie – wie auch Hayeks spätere Weiterentwicklung der zwanziger und dreißiger Jahre – noch sehr kritisch bezogen auf das private, „freie“ Bankensystem. Bei Mises dominierte ferner, wie gezeigt, die Vorstellung, dass die von ihm weiterentwickelte Theorie der Zinsspanne eine unvollständige Krisentheorie sei, welche dem eigentlichen Problem noch keineswegs angemessen sei. Wie gezeigt ging dieser kritische Impuls nach der Emigration der „Österreichischen Schule“ in die USA gänzlich verloren zugunsten einer marktradikalen, weit unbescheideneren Sichtweise. Insofern ist auch Pavel Ryskas (2008: 73) Behauptung, dass Hayek *gegen* Mises die These von einer marktendogenen Krisenverursachung vertreten habe, nicht korrekt. Mises selber hat, wie gesehen, diese These ursprünglich vertreten, im Laufe seiner politischen Radikalisierung aber stillschweigend fallen gelassen.

⁴⁷ Für Ludwig von Mises (1912: 425) lag in seiner frühen, grundlegenden Arbeit zur Geldtheorie und zum Konjunkturzyklus das Grundproblem noch darin, dass die Möglichkeiten der Geschäftsbanken (die er noch „Umlaufmittelbanken“ nannte) zur Giralgeldschöpfung nahezu unbegrenzt waren: „Die Umlaufmittelbanken sind, ein einheitliches Vorgehen vorausgesetzt, in der Lage, ihre Emissionen ins Ungemessene zu erweitern. Es steht in ihrer Macht, die Kapitalnachfrage durch Herabsetzung des Zinsfußes für Darlehen zu stimulieren, und darin (...) so weit zu gehen, als es die Kosten ihrer eigenen Verwaltung zulassen.“

Der von der Österreichischen Schule vorrangig angesetzte „Standardfall“ einer solchen, nicht nachhaltigen Ressourcenallokation besteht in einer Senkung des monetären Marktzinssatzes unter das Niveau des „natürlichen Zinssatzes“ mit dem Ergebnis eines „Investitionsbooms“ durch eine künstlich vergünstigte Kreditaufnahme der Unternehmen.⁴⁸ Mit dieser „Verlängerung der Produktionsumwege“ geht nun aber eine zunehmende Verknappung von Produktionsgütern einher – es besteht ja, wie bereits erwähnt, eine Vollausslastung der Ressourcen – mit dem Effekt einer Preissteigerung bei Kapitalgütern.⁴⁹ Die Preise der Konsumgüter sind davon zunächst nicht betroffen, steigen dann allerdings mit Zeitverzögerung,⁵⁰ wenn nämlich bestehende Ressourcen verstärkt in Produktionsprozesse mit längeren Produktionsumwegen umgelenkt werden, sodass ein Konsumverzicht bzw. ein „Zwangssparen“ eintritt und Konsumgüter zunehmend knapp werden.⁵¹ Begleitend tritt besagte Steigerung der Reallöhne ein, denn die Unternehmen investieren zunehmend in der Boomphase und geben Forderungen nach Lohnerhöhungen nun eher nach.⁵² Die Marktsubjekte wiederum drücken weiterhin in ihren Kauf- und Sparentscheidungen ihre unveränderte, statische Zeitpräferenz aus, sodass sich eine zunehmende Diskrepanz zwischen der aktuellen Kapitalstruktur und der Zeitpräferenz der Marktteilnehmer geltend macht.⁵³ Die Preise der Produktionsgüter beginnen nun zu fallen, da die größeren Produktionsumwege abgebaut werden müssen, während die unmittelbare Konsumgüternachfrage – und mit ihr jene Unternehmen mit einer „konsumnäheren“ Kapitalstruktur – immer wirksamer und damit rentabler wird. Die beschriebene Restrukturierung der intertemporalen Struktur des gesellschaftlichen Kapitals führt schließlich in eine Stagnation mit steigenden Zinsen, da die Banken nun um die Sicherheit ihrer Kredite fürchten und das Kreditvolumen einschränken. Die zu „Umwege-intensiven“ Kapitalien werden vom Markt verdrängt und hinterlassen ihre fehlgeleiteten „Produk-

⁴⁸ Diese Annahme berücksichtigt nicht die Möglichkeit der Aufnahme von Konsumentenkrediten und entspricht damit „der Hayekschen Vorstellung, dass Darlehensnehmer die geborgten Beträge nur für den Kauf von Produktionsmitteln verwenden können“ (Kunzmann (2001: 120)). Die gleiche Problematik sieht Laidler (2003: 13). S. dazu auch §§ 16.

⁴⁹ Dieses Szenario einer Preissteigerung durch eine Ausweitung der Produktion von Kapitalgütern wird von Österreichischen Ökonomen auch ertragsgesetzlich begründet, also über das Turgot-Thünensche Gesetz abnehmender Ertragszuwächse. Zur Kritik dieses „Ertragsgesetzes“ s. Büttner (2011: 348 ff.).

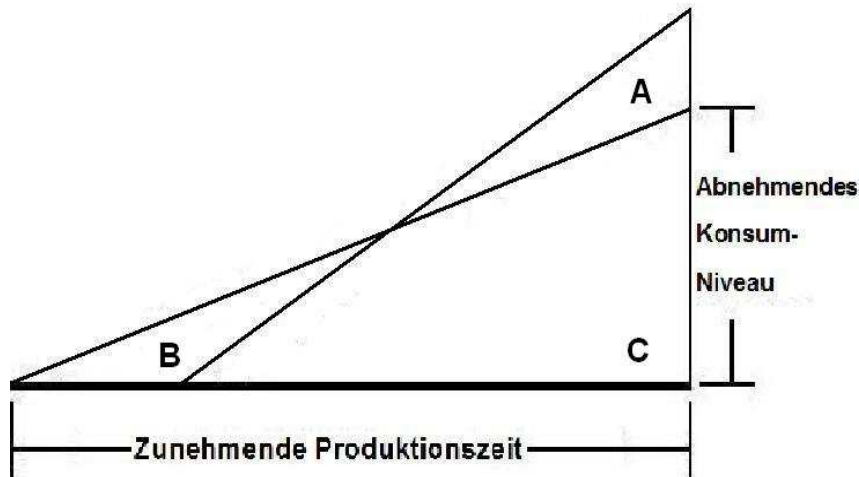
⁵⁰ Ludwig von Mises (1996: 26) umschreibt diesen Prozess kurz und knapp so: „The more active state of business leads to increased demand for production materials and for labour. The prices of the means of production and the wages of labour rise, and the increase in wages leads, in turn, to an increase in prices of consumption goods.“

⁵¹ Dieses Gesamtszenario hat Paul Krugman (1998) dahingehend kritisiert, dass hier bei vorausgesetzter Gesamtauslastung der Unternehmen letztlich nur Verschiebungen zwischen zwei Sektoren (Konsumgüterproduzenten und Kapitalgüterproduzenten) stattfinden und somit ein *gesamtinflationärer* Impuls gar nicht entstehen kann, da jede Verteilung zwischen beiden Sektoren bei Vollausslastung „inflationneutral“ ist gegenüber jeder anderen Kombination. Genauso trifft eine tatsächliche Kontraktion resp. ein Abschwung ja auch *alle* Unternehmen, und nicht nur die Kapitalgüterproduzenten mit den Produktionsprozessen „höherer Ordnung“.

⁵² S. hierzu Kunzmann (2001: 122).

⁵³ Die hier getroffene Annahme einer unveränderten Zeitpräferenz (die wir in §§ 20 genauer untersuchen) trotz einer sich verändernden Kapitalstruktur und eines sich verändernden Lohnniveaus ist eine unbedingte Voraussetzung der Österreichischen Konjunkturanalyse. Diese starke Ceteris-Paribus-Klausel eines im Prozess konstant gehaltenen Faktors wird in aller Regel nur indirekt eingestanden, so z.B. von Rothbard (2000: 11), wenn er anmerkt, dass eine künstlich verlängerte Kapitalstruktur stets auf ihre Ausgangsproportionen zurückgefahren werden muss, „unless time preferences have changed, and there is no reason to think that they have“. Dass es in einem stark dynamisierten System eine Menge leicht nachvollziehbarer „reasons“ für eine veränderte soziale Zeitpräferenz geben könnte, ist Rothbard bezeichnenderweise keine weitere Erörterung wert.

tionsruinen“. Eine solche Beziehung zweier unterschiedlicher Kapitalstrukturen – bei Annahme einer konstanten Zeitpräferenz für eine konsumnähere Kapitalstruktur – können wir in dem in Grafik 5 dargestellten Hayek'schen Dreieck betrachten:



Grafik 5

Wir sehen in Grafik 5 zwei Hayek'sche Dreiecke, die der besseren Illustration halber in insgesamt drei Teilbereiche unterteilt wurden. B und C bilden hierbei ein Dreieck mit größeren Produktionsumwegen und geringerem Konsumniveau, während A und C ein Dreieck mit geringeren Produktionsumwegen und einem höheren Konsumniveau darstellen. Es ist leicht zu erkennen, dass das Viereck C bei beiden Kapitalstrukturen resp. Zeitpräferenzen zur Geltung kommt, während die Dreiecke A und B sich wechselseitig ausschließen, da sie auf unterschiedlichen Zeitpräferenzen basieren. A und B sind wiederum flächengleich, beziehen sich also auf alternative Verwendungsmöglichkeiten gegebener Ressourcenbestände – es sei hier deshalb noch einmal auf Grafik 4 und den Zusammenhang zwischen der PMG und dem Hayek'schen Dreieck verwiesen. Der künstliche Boom führt letztlich zum Aufbau von B bei Abbau von A, während die beschriebene Korrektur dieser nicht mit der Zeitpräferenz der Marktteilnehmer übereinstimmenden Kapitalstruktur zum Abbau von B bei Rückkehr zu A führt.

Es kann also zusammenfassend gesagt werden, dass der analytische Kern der Österreichischen Konjunkturtheorie in einer angenommenen Diskrepanz zwischen dem monetären Marktzins und dem prämonetären „natürlichen Zins“ liegt. Die Korrektur des nicht mit der Zeitpräferenz der Wirtschaftssubjekte kompatiblen, „künstlichen“ Geldzinssatzes führt zur Umleitung von Ressourcen, die in nicht nachhaltige Produktionsumwege-Strukturen investiert wurden. In der zyklischen Krise setzt sich also aus österreicherischer Sicht mit dem „natürlichen Zins“ die Zeitpräferenz der Marktteilnehmer gegen eine durch falsche Zinssignale ausgelöste Fehlallokation von Ressourcen durch.

3. Zur Kritik der Österreichischen Konjunkturlehre

Wenden wir uns nun der Diskussion der Österreichischen Konjunkturtheorie zu. Zur besseren Nachvollziehbarkeit meiner Einwände habe ich die aus meiner Sicht zentralen Aspekte getrennt aufgeführt und so geordnet, dass die aus meiner Sicht jeweils allgemeineren Aspekte – beginnend mit den Grundkategorien der Zeitpräferenz, des „natürlichen Zinssatzes“ und der Österreichischen Kapitaltheorie – vor den eher ins Detail gehenden Teilaspekten des Gesamtsystems behandelt werden. Hierbei werden einerseits eine Reihe eher „technischer“ Aspekte der Modellkonstruktion beleuchtet, andererseits eher gesellschaftstheoretische Aussagen, welche zuvorderst die Problematik der Konstitution der ökonomischen Kategorien im Rahmen des Österreichischen Ansatzes in den Fokus rücken.

3.1. Die Kategorie der „Zeitpräferenz“

§ 5. Betrachten wir zunächst genauer die analytische Kategorie der „Zeitpräferenz“, welche, wie gesehen, ganz wesentlich ist für den logischen Aufbau der Österreichischen Konjunkturtheorie. Bei Eugen von Böhm-Bawerk (1921: 318) ist erstmalig die Grundthese klar ausgesprochen worden, dass „gegenwärtige Güter in aller Regel mehr wert sind als künftige Güter gleicher Art und Zahl“ bzw. dass „wir systematisch unsere künftigen Bedürfnisse und Mittel, die zu ihrer Befriedigung dienen, unterschätzen.“⁵⁴ Er geht somit von einer positiven Zeitpräferenz der Wirtschaftssubjekte

⁵⁴ Böhm-Bawerk (1921: 332). Eine streng *immanente* Kritik des Österreichischen „Zeitpräferenz“-Konzeptes hat der der Österreichischen Schule zuzurechnende US-Ökonom Robert P. Murphy (2003b: 58 ff.) vorgelegt. Murphy zeigt, dass es zwei unterschiedliche Lesarten einer „reinen Zeitpräferenz-Theorie“ gibt: Eine, welche „Zeitpräferenz“ definiert als das Vorziehen einer früheren gegenüber einer späteren Bedürfnisbefriedigung und eine, welche die Präferenz gegenwärtiger Güter gegenüber in der Gegenwart noch nicht verfügbaren Zukunftsgütern ausdrückt. Es ist offensichtlich, dass beide Lesarten nicht deckungsgleich sind, da erstere eine generelle subjektive Zeitpräferenz in Bezug auf die Befriedigung von Bedürfnissen behauptet, während letztere eine Austauschgesetzmäßigkeit gegenwärtiger gegen zukünftige Güter formuliert. Wie Murphy nun herausarbeitet, implizieren beide Interpretationsstränge theorieimmanente Probleme, denn das erste Konzept lässt sich nicht logisch widerspruchsfrei mit dem Tausch gegenwärtiger mit zukünftigen Gütern vermitteln, während das zweite keinen positiven Zinssatz garantieren kann. Der US-Ökonom Jeffrey Herbener (2011: 55) wiederum versucht dieser von Murphy aufgeworfenen Problemstellung zu begegnen, indem er das Güterproblem (und damit den gesamten Problemkomplex eines „natürlichen Zinssatzes“) beiseitelässt und die Zeitpräferenzrate in der Tradition des US-Ökonomen **Frank Fetter (1863-1949)** folgendermaßen zu erklären sucht: „The exchange of present money for future money isolates pure time preference and permits the emerge of the rate of interest as the intertemporal exchange ratio of present money for future money.“ Es ist augenfällig, dass dieser Erklärungsansatz zirkulär angelegt und deshalb wertlos ist, da hier der Zins – definiert als „the intertemporal exchange ratio of present money for future money“ – als intertemporales Tauschphänomen erklärt wird durch das intertemporale Tauschphänomen der Zeitpräferenz („Pure Time Preference“) – definiert als „the exchange of present money for future money“. Dass „future money“ im Tausch mit „present money“ bereits eine „intertemporal exchange ratio“ *begrifflich impliziert* und insofern nicht *logisch begründen* kann, verweist darauf, dass mit dem „Zeitpräferenz“-Gesichtspunkt kein zusätzlicher Informationsgehalt in den Begründungszusammenhang eingeht. Neben der Zirkularität des Arguments bleibt hier das Problem einer überzeugenden *Begründung* einer positiven Zeitpräferenz (zu der es die Alternative einer „Liquiditätspräferenz“ nach Keynes gibt, s. §§ 8) genauso bestehen wie die logischen Unzulänglichkeiten der Österreichischen Geldtheorie seit Carl Menger überhaupt (s. hierzu die Grundlagenkritik bei Brodbeck (2012: 664 ff.)). Darüber hinaus wäre mit der Beseitigung des Konzeptes eines „natürlichen Zinssatzes“ ohnehin das Österreichische Konjunkturmodell in einer Art und Weise modifiziert, welche ein vollkommen neues Theoriekonzept erfordern würde, welches auch Herbener nicht ansatzweise vorlegt.

aus, während eine negative Zeitpräferenz bedeuten würde, dass jenes mit dieser negativen Zeitpräferenz belegte Gut nicht zeitnah gewünscht würde, sondern prinzipiell eher zu einem späteren als einem früheren Zeitpunkt mit einem höheren subjektiven Nutzen bewertet würde. Böhm begründet dies mit drei Argumenten.⁵⁵ Erstens würden die meisten Menschen die Erwartung hegen, in der Gegenwart schlechter versorgt zu sein als in der Zukunft. In Notfallsituationen – welche ebenfalls immer wieder erwartet würden – stünden ohnehin nur Gegenwartsgüter zur Verfügung. Zweitens sei die Lebensdauer – und damit die Möglichkeit, überhaupt in den Genuss der Zukunftsgüter zu kommen – unsicher und würden Leichtsinn und mangelnde Selbstbeherrschung zur Unterschätzung zukünftiger Bedürfnisse führen. Drittens – und dieses Argument unterscheidet sich insofern von den beiden erstgenannten, als dass es keinen (subjektiven) psychologischen Grund liefert, sondern einen (objektiven) produktionstechnischen – können Gegenwartsgüter in zeitraubende „Produktionsumwege“ geleitet werden, was eine Mehrversorgung in der Zukunft durch Wirtschaftswachstum gestattet.⁵⁶

Es verwundert nicht, dass Böhms Versuch der stichfesten, argumentativen Begründung einer positiven Zeitpräferenz der wirtschaftenden Menschen erheblichen Widerspruch erfahren hat.⁵⁷ Wir wollen die Gesamtheit der Einsprüche hier nicht wiedergeben,⁵⁸ sondern nur die prinzipiellen Kritikpunkte kurz andeuten.⁵⁹ Der erste Grund beruht auf der willkürlichen Hypothese, dass Menschen immer optimistisch – in Erwartung einer Verbesserung ihrer ökonomischen Lage – in die Zukunft blicken und pessimistisch in die Gegenwart. Für den Fall einer negativen Erwartungshaltung bezüglich der Zukunft – die beileibe nicht selten anzutreffen sein dürfte unter Wirtschaftssubjekten – müsste folglich eine negative Zeitpräferenz angenommen werden. Die von Böhm erwähnten „Notfallsituationen“ wären, soweit sie *in der Zukunft* erwartet werden und weniger in der Gegenwart, ohnehin eher angetan die negative Zeitpräferenz zu verstärken statt zu schwächen.

Auch Böhms zweite Begründung ist wenig überzeugend, da die Höherschätzung gegenwärtiger Bedürfnisse bzw. Güter aufgrund einer mangelhaften Selbstbeherrschung unterschiedliche Bedürfnisse gegeneinander stellt,⁶⁰ welche bei der Konstitu-

⁵⁵ S. zur Debatte um Böhms drei Begründungsversuche die sehr instruktive Untersuchung bei Lehmann (1975: 82 ff.).

⁵⁶ S. hierzu auch Schumpeter (2009: 1131 ff.).

⁵⁷ Auch von neoklassischer Seite hat Böhm-Bawerk teilweise erheblichen Widerspruch geerntet. So schrieb der Chicagoer US-Ökonom Frank Knight (1934: 272) an Böhms Adresse: „There is literally no ‘sense’ in the notion of an inherent reluctance to postpone, or preference to future enjoyment, as a general principle embedded in human nature, rational or sentimental. (...) The permanent and cumulative saving and investment we actually and typically find in the world cannot be explained in any degree through comparison between present and future enjoyment, or ‘waiting’ and being paid for waiting. (...) Wealth, viewed socially and objectively, is perpetual income capitalised, but what it means psychologically to the individual accumulator is a problem outside the sphere of the price theorist.“

⁵⁸ S. hierzu im Detail Hofmann (1965: 180 ff.), Bortkiewicz (1906: 949 ff.), Lehmann (1975: 82 ff.) und Winkel (1985: 19 ff.).

⁵⁹ Den dritten Grund Böhm-Bawerks erörtere ich an dieser Stelle nicht weiter, da er zur Erklärung der subjektiven Zeitpräferenz, welche ja das Erklärungsziel der Österreichischen Schule der Nationalökonomie darstellt, gar nichts beiträgt. Wie Murphy (2003b: 76 f.) klar aufzeigt, ist Böhms dritte Begründung für das subjektivistische Konzept der Zeitpräferenz grundlegend irrelevant, denn „the ‚pure‘ in pure time preference theory is intended to emphasize that objective productivity considerations can play no causal role in any theory that properly recognizes the interest problem as one of value, not product“.

⁶⁰ Der „Schwierigkeit der Selbstbeherrschung“ liegt letztlich genauso ein *positives* Bedürfnis zugrunde wie jenem, welches der „Selbstbeherrschung“ als alternatives Ziel entgegensteht. Böhm begeht hier

tion einer rationalen Präferenzordnung des Wirtschaftssubjektes bereits bewertet wurden. Wo aber – wie bei der Österreichischen Schule der Nationalökonomie – ein rationales Präferenzsystem des Wirtschaftssubjektes unterstellt wird, läuft dieser Aspekt in Böhm-Bawerks Begründung einer positiven Zeitpräferenz auf eine Aufweichung seiner eigenen rationalen Grundlagen hinaus.⁶¹

Die Einsicht in die begrenzte eigene Lebensdauer könnte aus gutem Grunde ebenfalls zu einer negativen Zeitpräferenz führen, wenn das abwägende Individuum seinen Alterungsprozess als einen Prozess zunehmender Bedürftigkeit versteht, dem durch eine Verlegung gegenwärtiger Konsummöglichkeiten in die Zukunft zu begegnen sei. Gegenwärtiger Konsum würde dann niedriger geschätzt als zukünftiger Konsum aus einer Erwägung bezüglich des eigenen Alterungsprozesses – Konsum im Alter ist prioritär gegenüber Konsum in der Gegenwart, weil im Alter eine höhere Bedürftigkeit nach neuen Konsumformen besteht – heraus. Allgemeiner ausgedrückt besagt dieses Gegenargument, dass die subjektiven Erwartungshaltungen der Wirtschaftssubjekte – und nichts anderes hat Böhm mit seinem ersten wie auch dem zweiten Argument indirekt angesprochen – sehr vielfältig und heterogen ausfallen können und dieses Spektrum eine Bandbreite äußerst differenzierter (güter- und situationsbezogener) Gegenwarts- und Zukunftspräferenzen sehr viel wahrscheinlicher erscheinen lässt, als die Annahme eines einzigen Typus' von Zeitpräferenz, nämlich der *positiven* Zeitpräferenz.⁶² Zu jedem der Plausibilitätsargumente Böhms lassen sich entsprechend nicht minder plausible, mit einfachen Alltagsbeispielen unterlegbare Gegenargumente aufführen.

Bei all diesen Begründungen ist noch gar nicht mitgedacht, dass der frühe Kapitalismus bereits ethische Systeme hervorgebracht hat, welche gerade den Konsum und den mit ihm assoziierten Genuss als verwerflich erachtet und den Verzicht (auch in Gestalt von Sparbemühungen) zur Tugend erklärt haben. Es sei hier nur erinnert an die Protestantische Ethik und ihre immense Wirkung auf das Geistesleben bis heute.⁶³

§ 6. Den nachhaltigsten Versuch zur Rettung des Konzeptes der positiven Zeitpräferenz unternahm Böhms Schüler Ludwig von Mises. Mises' Ansinnen war es, die ökonomische Theorie auf ein umfassendes Konzept menschlichen Handelns aufzubauen

also den methodischen Fehler, alternative Möglichkeiten des Ressourceneinsatzes nur in Bezug auf eine bestimmte Einsatzmöglichkeit, der sie als „Hemmschuhe“ im Weg stehen, zu betrachten und nicht als ganz normale, gleichberechtigte Möglichkeiten im Präferenzraum.

⁶¹ S. Lehmann (1975: 83): „Hinsichtlich der Willensmängel bleibt die Frage offen, wie man sie von der ‚echten‘ Bedürfnisbefriedigung trennen kann, ohne das ganze Konzept rationaler Aufgabenstellung in Frage zu stellen. Mit (sporadischen) Willensmängeln kann man ebensowenig eine Agiotheorie begründen wie mit dem Geizhals das Gegenteil beweisen.“

⁶² Es wäre ferner natürlich sinnvollerweise zu unterscheiden zwischen kurz-, mittel- und langfristigen Zeitpräferenzen, da es einen erheblichen Unterschied macht, ob ein Gut innerhalb eines Tages, einer Woche oder eines Jahrzehnts gewählt wird. Je nach dem bei der Wahl von dem Wirtschaftssubjekt zu berücksichtigenden Zeitraum kann ein und dasselbe Gut unter ganz unterschiedlichen Zeitpräferenzen bewertet werden.

⁶³ Max Weber (1973: 371) spricht von der Protestantischen Ethik als einer Gesinnung der „Einschnürung der Konsumtion“, in deren Gefolge „Kapitalbildung durch asketischen Sparzwang“ zu beobachten ist. In seiner großen Monographie „Wirtschaft und Gesellschaft“ erwähnt er, dass die Protestantische Ethik bzw. ihre innerweltliche Askese „in der Richtung der Kapitalaufspeicherung (...) wirkt“ (Weber (2005: 913)).

en, welches er „Praxeologie“ nannte.⁶⁴ Dieses Konzept verfolgt im Kern eine Rekonstruktion des Gegenstandes der Nationalökonomie über eine Theorie des Handelnden, und damit Wahlhandelnden ökonomischen Subjektes. Im Rahmen dieser „Praxeologie“ sollten aus den allgemeinsten Gesetzen des Handelns isolierter Individuen in streng logischer Ableitung Folgeaxiome entwickelt werden, welche das logische Fundament der ökonomischen Theorie bilden. Wir wollen den Kerngedanken der „Praxeologie“ deshalb kurz darstellen.⁶⁵ Mises ging davon aus, dass Menschen grundsätzlich handeln, weil sie mit einem bestimmten Zustand unzufrieden seien und ihn in einen für sie subjektiv befriedigenderen Zustand überführen möchten.⁶⁶ Um diese Änderung zu erwirken, müssen sie einerseits über eine subjektive Präferenzordnung verfügen, innerhalb derer sie gewichten, welches Ziel ihr nächst wichtigstes ist, und andererseits ihre bestehenden, für das Erreichen ihres Handlungszieles relevanten Ressourcen bewusst und zweckdienlich einsetzen.⁶⁷ Dabei ist für Mises klar, dass sowohl die Zeit zur Verfolgung subjektiver Handlungsziele als auch die verfügbaren Ressourcen knapp sind und in der Optimierung der Mittel für die Ziele der „ökonomische Aspekt“ des Handelns liegt.

Soweit wäre Mises und Rothbard zweifellos zuzustimmen, denn in der Tat handeln Menschen, weil sie sich von ihrem Handeln eine (wie auch immer geartete) Verbesserung ihrer Situation gegenüber einer Unterlassung des Handels versprechen. Ferner müssen sie ihre Präferenzen gewichten, Wahlentscheidungen treffen und ihre Ressourcen sinnvoll einsetzen, um an ihr Ziel zu gelangen. Krude wird es dann allerdings bei Mises und Rothbard, wenn aus diesen praxeologischen Basisaxiomen versucht wird, eine prinzipielle positive Zeitpräferenz der Wirtschaftssubjekte abzuleiten.⁶⁸ Mises (1940: 443) baut in seinem „Beweis“-Verfahren ein Scheinproblem auf, welches bei Existenz negativer Zeitpräferenzen auftreten soll:

⁶⁴ Eine sehr genaue Darstellung und Kritik des Mises'schen „Praxeologie“-Konzeptes findet sich bei Brodbeck (2012: 688 ff.). Brodbeck geht dabei auch auf Mises' „Apriorismus“ ein, also seine Lehre vom menschlichen Handeln als vor-empirischer Grundtatsache, welche gleich einem Kant'schen „synthetischen Urteil a priori“ Grundlage der ökonomischen Wissenschaft zu sein habe.

⁶⁵ Zur allgemeinen Darstellung der Mises'schen Praxeologie aus Sicht der Österreichischen Schule s. Mises (1940: 11 ff.) sowie Rothbard (2009: 1 ff.).

⁶⁶ Mises (1933: 23): „Allgemeinste Bedingung des Handelns ist ein Zustand des Unzufriedenseins auf der einen Seite und die Möglichkeit einer Behebung oder Milderung dieser Unzufriedenheit durch das Handeln auf der anderen Seite.“ Bei Houthakker/Leen (2001: 110) heißt es dazu noch kürzer: „Human beings try to exchange a poor situation for a better one.“ Interessant ist hierbei, dass bei Houthakker/Leen Handeln als ein „Tausch“ („exchange“) von „Situationen“ verstanden wird, also das menschliche Handeln generell unter die Kategorie des „Tausches“ fällt.

⁶⁷ Insofern also hier eine reine Zweck-Mittel-Rationalität unabhängig von den jeweils inhaltlichen Zwecksetzungen der handelnden Menschen betrachtet wird, versteht sich die Mises'sche „Praxeologie“ als streng „wertfrei“. Für Mises (1940: 16) ist die subjektive Wertlehre „weil ihr jedes Werturteil eines handelnden Menschen als gegeben und keiner weiteren Kritik unterworfen erscheint, (...) über alle Parteiungen und Parteikämpfe erhaben, ist sie selbst ohne Weltanschauung und ohne Moral, ist sie objektiv, wertfrei, voraussetzungslos, ist sie allgemeingültig und schlechthin ‚menschlich‘.“

⁶⁸ Hoppe (1994: 319) argumentiert nicht weniger bedenklich als Mises und Rothbard. So schreibt er gleich zu Beginn seiner Untersuchung zur „Zeitpräferenz“-Problematik, dass „in acting, an actor invariably aims to substitute a more for a less satisfactory state of affairs and thus demonstrates a preference for more rather than fewer goods. Moreover, he invariably considers when in the future his goals will be reached, i.e., the time necessary to accomplish them, as well as a good's duration of serviceability. Thus, he also demonstrates a universal preference for earlier over later goods, and for more over less durable ones. This is the phenomenon of time preference“. Bereits Hoppes erster Satz ist logisch nicht fundiert, denn aus der Tatsache, dass Menschen handeln, weil sie sich durch ihr Handeln eine subjektive Verbesserung innerer und äußerer Zustände versprechen folgt nicht im Mindesten, dass diese Verbesserung generell an eine zunehmende Güterzahl gekoppelt ist. Der „more satisfacto-

„Handeln muss immer und ausnahmslos Befriedigung in einem näher gelegenen Zeitabschnitt höher schätzen als Befriedigung gleicher Art und Stärke in einem ferner gelegenen gleichlangen Zeitabschnitt. Täte es das nicht, dann könnte es nie dazu gelangen, sich für eine Befriedigung zu entscheiden. Wer verbraucht oder gebraucht, wer Unbefriedigtsein durch sein Handeln in größerem oder geringerem Umfange zu beheben sucht, muss darin immer Befriedigung in einem näher gelegenen Zeitabschnitt der in einem ferner gelegenen Zeitabschnitt vorziehen. Wer verzehrt und genießt, hat damit eine Wahl zwischen Befriedigung im nächsten Zeitabschnitt und Befriedigung in einem ferneren Zeitabschnitt getroffen und die frühere Befriedigung vorgezogen. Würde er anders entscheiden, würde er nicht die frühere Befriedigung der späteren vorziehen, könnte er nie zum Genuss kommen. Er könnte auch morgen nicht verzehren und genießen, weil auch die Entscheidung zwischen dem nun zum Heute gewordenen Morgen und dem zum Morgen gewordenen Übermorgen die Höherwertung der früheren Befriedigung gegenüber der späteren Befriedigung verlangt, wenn nicht ein neuer Aufschub des Genusses eintreten soll.“

Rekapitulieren wir kurz Mises' Argumentationsgang. Er stellt hier fest, dass eine positiven Zeitpräferenz unbedingt notwendig sei, weil ansonsten ein Individuum dazu verdammt wäre, sein Handeln ad infinitum aufzuschieben, da es ja bei Eintreten des zukünftigen Zeitpunktes – der in dieser Zukunft natürlich zur Gegenwart geworden wäre – neuerlich sein Handeln verschieben müsste aufgrund der sich dann erneut geltend machenden negativen Zeitpräferenz. Dieses Argument freilich ist absurd. Wer sich heute (zum Zeitpunkt t_1) dafür entscheidet, lieber morgen (zum Zeitpunkt t_2) als heute ins Kino zu gehen, ist keineswegs dazu verdammt, *niemals* ins Kino zu gehen. Dies wäre allein in einer Welt plausibel, in welcher sich – dies wäre dann eine starke „Ceteris-Paribus-Klausel“⁶⁹ – der heutige Tag endlos wiederholen würde und ich *mit allen Umständen, die mich betreffen*, morgen der gleiche wäre wie heute und

ry state of affairs“ könnte selbstverständlich auch ein asketischer sein, warum auch nicht? Im zweiten Satz wiederum unterstellt Hoppe ein instrumentelles Verhältnis des (Wahl-)Handlungssubjektes zur Kategorie der Zeit, denn diese stelle nur den störenden Zwischenzeitraum bis zur Erreichung des höher bewerteten Zustandes dar. Zustände der Vorfreude, freudiger Erwartung oder gar des Genusses der verstreichenden Zeit kennt Hoppes Satisfaktions-Mechanik nicht. Aber selbst wenn Hoppes zweiter Satz inhaltlich überzeugen könnte, würde erneut keineswegs daraus der Inhalt des dritten Satzes folgen, denn subjektive Annahmen über die verstreichende Zeit bis zum Beginn eines besseren Zustandes bzw. der Dauer eines im Rahmen dieses Zustandes sich vollziehenden Konsumgenusses führen nicht logisch zwingend zu einer „universal preference for earlier over later goods, and for more over less durable ones“. Die Erwartung zukünftiger Zustände wie auch der bis dahin vergehenden Zeit lassen nämlich vollkommen offen, ob unsere Erwartung von einer strikten Bevorzugung zeitnahen Konsums ausgeht, oder nicht sogar im Rahmen unserer zeitgebundenen Erwartungen bestimmten Gütern einen höheren Wert in näherer, anderen einen höheren Wert in fernerer Zukunft zuweist. Es wäre mit der praxeologischen Ausgangsposition menschlichen Handelns in Erwartung befriedigender, zukünftiger Zustände nämlich problemlos vereinbar, dass wir über eine subjektive Bandbreite unterschiedlicher Zeitpräferenzen verfügen, die je nach Genussbereich und Genussgegenstand variieren. Für Hoppe und die Österreichische Schule darf dies aber nicht sein, weil sonst das gesamte Zinsmodell und die daran angebundene Kapitaltheorie zusammenbräche. Entsprechend wird beständig Dogmatik betrieben in einem geschlossenen, jede kritische Selbstreflexion verweigernden Diskurs.

⁶⁹ In „Human Action“ schließlich erwähnt Mises (1996: 483) diese „Ceteris-Paribus-Klausel“ kurz: „Other things being equal, satisfaction in a nearer period of the future is preferred to satisfaction in a more distant period; disutility is seen in waiting.“ Hans-Hermann Hoppe (1994: 319, Hervorh. im Orig.) schreibt ebenfalls, dass „*ceteris paribus*, present or earlier goods are, and must invariably be, valued more highly than future or later ones“. Allerdings versäumen es beide Autoren, die konstant gehaltenen Faktoren *konkret zu benennen*; würden sie dies tun würde schnell deutlich werden, dass diese Einschränkung letztlich auf die Eliminierung der Zeit und eine Immunisierung der Theorie gegen ihr widersprechende Erfahrungstatsachen hinausläuft. Der Erklärungsgehalt des „Zeitpräferenz“-Theorems geht aufgrund dieser starken Klausel allerdings gegen Null.

in alle Zeit. Nur dann wäre es plausibel, dass ich mich auch morgen, übermorgen und bis ans Ende meines Lebens nie dazu entscheiden könnte, ins Kino zu gehen – dies allerdings nur aus dem einen Grund, weil ich jeden Tag den gleichen Tag erlebe und stets unter der Geißel von Mises' Ceteris-Paribus-Klausel – die besagt, dass meine momentane, negative Zeitpräferenz eine ewige Konstante in alle Zukunft hin sei – aufwache. Da dem aber nicht so ist, kann ich morgen selbstverständlich ins Kino gehen, z.B. weil ich morgen erfahrungsgemäß einen weniger anstrengenden Arbeitstag habe, das Kino vermutlich leerer ist als heute oder ich einfach auch unter sonst gleichen äußeren Umständen mir eine Freude für den morgigen Tag aufheben möchte.⁷⁰ Um all diese simplen Wertungsfaktoren, die im Alltag beständig in unsere Handlungsabsichten einfließen, auszuschließen, wird die Entscheidungssituation von Mises so modelliert, dass das gewünschte Ergebnis sich zwangsläufig und alternativlos ergibt. Es ist deshalb nur folgerichtig, wenn Mises (1940: 444) streng „praxeologisch“ schreibt:

„Handeln, das heißt: bewusstes, auf die Behebung von Unbefriedigtsein gerichtetes menschliches Verhalten, schließt die Höherwertung der Befriedigung in einem näher gelegenen Zeitabschnitt gegenüber der in einem später gelegenen Zeitabschnitt ein.“

Mises' Argumentation bezüglich der Zeitpräferenz erweist sich als zirkulär, denn weil „Handeln“ bereits als „die Höherwertung der Befriedigung in einem näher gelegenen Zeitabschnitt gegenüber der in einem später gelegenen Zeitabschnitt“ *definiert* ist, kann es nicht als sinnvolle *Begründung* einer positiven Zeitpräferenzrate dienen. Wie bereits gesehen, „erschleicht“ sich Mises die positive Zeitpräferenz, indem er in sein praxeologisches Handlungskonzept eine starke Ceteris-Paribus-Klausel einführt, die zur faktischen Eliminierung der *Zeit als Zeit* – was eine Veränderung subjektiver bzw. objektiver Handlungsbedingungen im Zeitverlauf einschließen würde – aus seinem Handlungskonzept führt.⁷¹ Eine ernsthafte, über eine bloße Wiederholung des Mises'schen Begründungsversuchs hinausgehende Beweisführung zur argumentativen Untermauerung einer positiven Gegenwartspräferenz mittels einer praxeologischen Argumentationsstruktur hat nach Ludwig von Mises kein Österreicherer Ökonom mehr unternommen. Murray Rothbard (2009: 15, Hervorh. im Orig.) konstatiert nur, dass „a fundamental and constant truth about human action is that *man prefers his end to be achieved in the shortest possible time.*“ Eine weitere Begründung liefert er nicht, wobei er in Fußnote 15 (in der es um die berühmte Wahl zwischen Speiseeis im Winter und im Sommer geht) ebenfalls eine Ceteris-Paribus-Klausel andeutet, oh-

⁷⁰ Den gleichen Einwand gegen Mises' praxeologische „Beweisführung“ formuliert Levatter (1979: 73). Ferner demonstriert Levatter (1979: 73 f.) die Absurdität der Mises'schen „Zeitpräferenz“-Ableitung sehr anschaulich am Beispiel einer positiven „Raum-Präferenz“, bei der dem wahlhandelnden Subjekt unterstellt wird, immer räumlich näher gelegene gegenüber ferner gelegenen Objekten präferieren zu müssen, weil es sonst vor dem Dilemma stünde, im Falle einer negativen „Raumpräferenz“ niemals konsumieren zu können angesichts der räumlichen Unerreichbarkeit sämtlicher Genussobjekte. Auch dieses absurde Dilemma geht auf nichts anderes zurück als auf eine nicht minder absurde Ceteris-Paribus-Klausel.

⁷¹ Thorsten Polleit (2010: 50, Hervorh. im Orig.) steht sinnbildlich für den vollkommen unkritischen Umgang mit dem „Zeitpräferenz“-Theorem durch die neuere Österreichische Schule, wenn er schreibt: „Die *Zeitpräferenz* bezeichnet die Tatsache, dass das Individuum ein Gut, das in der Gegenwart verfügbar ist (*Gegenwartsgut*), höher einschätzt als das gleiche Gut, über das erst in der Zukunft verfügt werden kann (*Zukunftsgut*). Die Zeitpräferenz ist dabei eine Kategorie des menschlichen Handelns“. Wie Polleit auf die Idee kommt, dass die von ihm vorausgesetzte positive Zeitpräferenz „eine Kategorie menschlichen Handelns“ sei, bleibt unerfindlich.

ne aber diese Problematik weiter zu verfolgen. Rothbard (2009: 16, Hervorh. MR) konstatiert hier nämlich, dass Speiseeis-im-Winter und Speiseeis-im-Sommer „are *not* the same, but *different* goods“. Das Problem hierbei ist allerdings, dass, wenn Rothbard Recht haben sollte, das Argument einer positiven Zeitpräferenz keineswegs besser dasteht. Es ist nämlich so, dass *kein* Gut – vor allem nicht mit Bezug auf wertende Marktteilnehmer – über die Zeit identisch ist, so dass auch ein Auto im Sommer „ein anderes Gut“ ist als ein Auto im Winter und ein Tennisschläger oder ein Liegestuhl ebenfalls im Winter anderen Nutzungsrestriktionen unterworfen sind als im Sommer. Letztlich sind *alle* Güter in der Zukunft nicht mehr die gleichen Güter wie in der Gegenwart, denn sowohl *wir* als auch die *äußeren Umstände* sind in der Zukunft nicht die gleichen wie in der Gegenwart. Insofern ist es unredlich, gegenwärtigen Konsum mit zukünftigem über ein Zeitpräferenz-System zu vergleichen und dem zukünftigen Konsum ob seiner Ferne von gegenwärtigen, direkten Zugriffsmöglichkeiten, eine niedrigere Wertschätzung zuzusprechen.

„Es ist deshalb irreführend, zu sagen: Zukünftige Dinge sind, weil sie eben nur vorgestellt und nicht sinnlich erfahren sind, auch ‚weniger wert‘. Man kann nur von ‚weniger‘ sprechen, wenn zwei Sachverhalte *qualitativ* gleich sind (*tertium comparationis*). Vorgestellter Wein vom nächsten Jahr ist etwas ganz anderes als heute getrunkenen Wein, nämlich eine bloße Vorstellung im Unterschied zu einem sinnlichen Genuss. Es ist ein *Kategorienfehler*, vorgestellten Wein und aktuell getrunkenen Wein mit einem Maß zu messen. Man kann künftige Güter planen oder erwarten, aber Planungen und Erwartungen sind keine Güter. Deshalb erklärt die ‚Zeitpräferenz‘, getrennt von Planungen und Erwartungen, nichts und ist ein bloßer Leerbegriff.“⁷²

Zusammenfassend bleibt also festzuhalten, dass es weder Böhm-Bawerk noch seinen Nachfolgern gelungen ist, eine überzeugende Begründung für die universell unterstellte Annahme einer positiven Zeitpräferenz auszuarbeiten.⁷³ Bei Mises und Rothbard wird dem Problem mittels einer starken, nicht im Detail erörterten, sondern implizit unterstellten *Ceteris-Paribus*-Klausel begegnet, welche zu absurden Konsequenzen infolge einer Eliminierung von „Zeit“ als dynamischer, offener Kategorie führt.⁷⁴ Des Weiteren krankt das Österreichische „Zeitpräferenz“-Konzept daran, dass es mit der unterstellten geringeren Wertschätzung zukünftiger gegenüber gegenwärtigen Gütern eine quantitative Vergleichbarkeit zwischen sinnlich verfügbaren und lediglich vorgestellten Gütern behauptet, die so nicht plausibel ist. Vielmehr verweist das Problem der Wahl zwischen gegenwärtigem und zukünftigem Konsum, wie der Ökonom und Philosoph Karl-Heinz Brodbeck aufgezeigt hat, auf die Problematik

⁷² Brodbeck (2000: 95, Hervorh. im Orig.).

⁷³ Eine aus Platzgründen in der vorliegenden Untersuchung gar nicht behandelte Problematik liegt in der Aggregation *individueller*, heterogener Zeitpräferenzordnungen zu einer *gesellschaftlichen*, einheitlichen Zeitpräferenzrate. So spricht Rothbard (2009: 550) ohne jegliches Problembewusstsein von einer „social time preference“ und auch Hoppe (1992: 210) kennt eine „rate of social time preference“, über deren genaues Zustandekommen aber in den einschlägigen Werken der Österreichischen Schule praktisch nichts zu erfahren ist. Polleit (2012: 51) springt ebenfalls ohne jegliches Problembewusstsein von der individuellen Zeitpräferenz zur „gesellschaftliche(n) Zeitpräferenz“. Zur Befassung mit dieser Problematik sehr empfehlenswert sind die Studien von Gollier/Zeckhauser (2005), Jackson/Yariv (2012) und Blundell/Stoker (2007), welche einen guten Überblick geben über die Aggregationsproblematik heterogener Präferenzordnungen. Matthias E.Hummel von der Technischen Universität Darmstadt (Institut für Volkswirtschaftslehre) geht in seiner Kritik des „Zeitpräferenz“-Konstruktes ebenfalls auf das Aggregationsproblem ein (s. Hummel (1999: 15 f.)).

⁷⁴ An anderer Stelle freilich wird von Österreichischen Ökonomen „Unsicherheit“ – also doch wieder „Zeit“ als dynamische Kategorie – als logisches Element von „Praxeologie“ vorausgesetzt (s. Prychitko (1994: 79)), was sich erkennbar nicht verträgt mit Mises' *Ceteris-Paribus*-Klausel zur Zeitpräferenz.

von Erwartungen und damit zusammenhängender Unsicherheit, welche die unterkomplexe Konstruktion der „Zeitpräferenz“ nach Böhm, Mises und Rothbard in einer logisch und empirisch besser ausgearbeiteten Theorie „aufhebt“. ⁷⁵ Zuletzt muss gegenüber dem Konzept der „Zeitpräferenz“ der Vorwurf erhoben werden, dass es – selbst unter Absehung all der bereits aufgeführten, gravierenden Defizite – keine Erklärung der Einkommensverteilung liefern kann, da es notwendigerweise selbst einkommensbezogen ist. Bedenken wir zunächst, dass den Haushalten von der Theorie unterstellt wird, *als Ausdruck ihrer jeweiligen Zeitpräferenzen* einerseits Kapital (auf dem Kapitalmarkt), andererseits ihre Arbeitskraft (auf dem Arbeitsmarkt) anzubieten und so Arbeits- bzw. Kapitaleinkommen im Tausch zu erhalten. ⁷⁶ Insofern ist es die Aufgabe des Zeitpräferenz-Theorems, die Einkommensverteilung auf Basis subjektiver Präferenzsysteme zu erklären. Das Problem hierbei ist, dass die Kategorie der Zeitpräferenz ihrerseits nicht unabhängig von der Einkommensverteilung bzw. den Vermögensbeständen gedacht werden kann. Ein großes Vermögen kann nämlich schlichtweg nicht sinnvoll in „Gegenwartskonsum“ überführt werden, denn bei allgemeiner Geltung des Grenznutzensgesetzes müssten auch jedes Vermögen und jedes Einkommen dem Gesetz sinkenden Grenznutzens jeder weiteren Einheit an Einkommen bzw. Vermögen unterliegen. John Maynard Keynes (2009: 83, Hervorh. im Orig.) hat diesen Zusammenhang in seiner „General Theory“ so ausgedrückt:

„Das grundlegende psychologische Gesetz, auf das wir uns sowohl *a priori* auf Grund unserer Kenntnis der menschlichen Natur als auch aufgrund detaillierter Erfahrungstatsachen mit großer Zuversicht stützen dürfen, ist, dass die Menschen in der Regel und im Durchschnitt geneigt sind, ihren Verbrauch mit der Zunahme in ihrem Einkommen zu vermehren, aber nicht im vollen Maße dieser Zunahme.“

Wenn nun aber die Höhe des Einkommens und der Vermögensbestände mit der Zeitpräferenz rückgekoppelt sind und diese ihrerseits determinieren, kann die Zeitpräferenz rein logisch nicht die determinierende Instanz der Einkommensverteilung sein. Die in Fußnote 76 im Kontext der Österreichischen „Klassentheorie“ erörterte

⁷⁵ S. hierzu Brodbeck (2000: 96 ff.).

⁷⁶ Hoppe (2006: 121) interpretiert in seinem Aufsatz zur Kritik der Marx'schen Klassentheorie den Arbeitslohn entsprechend rein zeitpräferenztheoretisch. Er unterstellt, dass der Arbeiter dem Lohnvertrag zustimmt, „because his wage payment represents present goods – while his own labor services represent only future goods – and he values present goods more highly. After all, he could also decide not so sell his labor services to the capitalist and then reap the full value of his own output himself. (...) In selling his labor services he demonstrates that he prefers a smaller amount of consumption goods now over a possibly larger one at some future date.“ Es ist offensichtlich, dass Hoppes Versuch einer zeitpräferenztheoretischen Entkräftung der Marx'schen Klassentheorie erhebliche Defizite aufweist. Einerseits ist bereits die Annahme, dass der Lohn einen Anspruch auf Gegenwartsgüter impliziert, weshalb er gewissermaßen dem Kapital einen Zins auf dessen Wartezeit bezahlt, unplausibel, denn wenn wir davon ausgehen, dass der Lohn am Monatsende gezahlt wird können durch den produktiven Einsatz der Arbeitskraft schon eine Reihe „Gegenwartsgüter“ entstanden sein, welche zum Zeitpunkt der Lohnzahlung bereits verkauft wurden. Damit wäre Hoppes Argument bei Annahme recht unspektakulärer Alltagstatsachen (die mit zunehmender Arbeitsproduktivität immer relevanter würden weil die produzierte Menge zwischen Arbeitsverausgabung und Lohnzahlung zunehmen würde) in sein Gegenteil verkehrt. Des Weiteren unterschlägt Hoppe gänzlich, dass gerade die von außen als „exogene Größe“ in die Theorie kommende, ungleiche Ausstattung mit Kapitalgütern (also „Privateigentum an Produktionsmitteln“) die Arbeiter systematisch daran hindert, „not to sell his labor services to the capitalist and then reap the full value of his output himself.“ Da der Arbeiter nämlich *gar nicht über jene Produktionsmittel verfügt*, mittels derer seine Lebensmittel (unter Anwendung seiner Arbeitskraft) hergestellt werden, ist Hoppes Argument gänzlich sinnlos. Es ignoriert schlichtweg die vor jeder Entscheidung zum Sparen oder zur Einwilligung in Lohnarbeit existierende ungleiche Verteilung der Mittel zur Reproduktion des Lebens.

Problematik erweist sich somit als *generelles* Problem der Österreichischen Schule der Nationalökonomie, denn eine subjektivistische Erklärung der Einkommensverteilung aufgrund einer den Marktsubjekten unterstellten Zeitpräferenz ist nicht darstellbar ohne bereits das zu Erklärende – die Einkommensverteilung – zu kennen. Die einzige Möglichkeit, diesem Erklärungszirkel zu entkommen würde darin bestehen, diese Reziprozität zu leugnen und – wie dies beispielsweise Hans-Hermann Hoppe macht – die Kausalität des Prozesses der Einkommensbildung rein willkürlich mit der Zeitpräferenz beginnen zu lassen. Dieses Vorgehen ist natürlich theoretisch möglich und könnte auch für die Gewinnung bestimmter Erkenntnisse sinnvoll sein – für eine universelle Einkommenslehre vom Anspruch Mises', Rothbard oder Hoppes aber stellt diese logische Schwachstelle eine schwere Hypothek dar.

3.2. Die Kategorie des „natürlichen Zinssatzes“

§ 7. Wie bereits erörtert, kommt im Rahmen der Österreichischen Konjunkturlehre dem „natürlichen Zins“ als Transmissionsriemen zwischen der Zeitpräferenz der Wirtschaftssubjekte und der Kapitalstruktur eine zentrale Rolle zu. Dabei wird dieser „natürliche Zins“ als prä-monetäre, „realwirtschaftliche“ Kategorie einer grundsätzlich geldlosen „Barterökonomie“ eingeführt.⁷⁷ Wenn nun aber der „natürliche Zins“ ein physischer „Realzins“ ist, ohne Bezug auf die Geldform,⁷⁸ kann er kein *einheitlicher* Zinssatz sein, denn ihm fehlt ja gerade das ökonomische Medium, welches heterogene Güter und Leistungen auf einen einheitlichen Nenner bringt – das Geld.⁷⁹ Eine äußerliche „Gegenüberstellung“ von „natürlichem“ und monetärem Zinssatz vergleicht deshalb Äpfel mit Birnen, denn beide ökonomischen Kategorien konstituieren sich vollkommen unterschiedlich und folgen vollkommen anderen Strukturgesetzen. Dieses logische Grundproblem wurde 1932 von dem Cambridge-Ökonomen **Piero**

⁷⁷ Diese geldlose Barterökonomie entspricht von der Tauschstruktur her dem, was Karl Marx (1993: 63) in seiner logisch-genetischen Wertformanalyse im „Kapital“ als „einfache, einzelne oder zufällige Wertform“ bezeichnete. Im Rahmen dieser „einfachen Wertform“ wird eine Ware gegen eine andere in einem bestimmten relativen Verhältnis getauscht. Im weiteren Verlauf seiner Untersuchung versucht Marx nun – ganz im Gegensatz beispielsweise zur Österreichischen Schule der Nationalökonomie – das Geld als notwendiges „Kommunikationsmedium“ aus der gesellschaftlichen Organisation der kapitalistischen Produktionsweise logisch abzuleiten.

⁷⁸ Ludwig von Mises (1931: 11) führt die Kategorie des „natürlichen Zinssatzes“ folgendermaßen in seine Untersuchung zu den Ursachen der Weltwirtschaftskrise ein: „Die Zirkulationskredittheorie (monetäre Konjunkturtheorie) sieht die Wurzel der zyklischen Konjunkturveränderungen in dem Bestreben, durch bankpolitische Maßnahmen (...) den Zinsfuß der Darlehen künstlich zu ermäßigen. Auf dem durch das Eingreifen solcher (...) Bankpolitik nicht gestörten Märkte bildet sich ein Zinssatz, bei dem alle jene Geschäfte betrieben und alle jene Anlagen errichtet werden, für die die Mittel in der Wirtschaft vorhanden sind. Wir nennen diesen Zinssatz den natürlichen oder statischen Zins. Würde an diesem Zinssatz festgehalten werden, dann würde die wirtschaftliche Entwicklung (...) sich gradlinig vollziehen.“ Bemerkenswert ist hieran wie geschickt Mises vermeidet, den prämonetären Charakter seiner Theorie des „natürlichen Zinssatzes“ klar zu erwähnen. Andererseits erklärt er offen, dass er im Rahmen seiner Konjunkturanalyse – ganz entgegen dem Anspruch der Österreichischen Schule, eine dynamische Theorie des Marktes zu entwerfen – mit einem statischen Modell arbeitet.

⁷⁹ Diese Beobachtung, nämlich dass die Kategorie des „natürlichen Zinssatzes“ auf multiple „Eigenzinssätze“ hinausläuft, geht nicht originär auf Piero Sraffa zurück, sondern auf den US-Ökonomen Irving Fisher, der in einem Aufsatz aus dem Jahre 1926 diese Problematik aussprach. Es darf angenommen werden, dass Piero Sraffa Fishers Aufsatz nicht kannte. Sraffa war aber zweifelsfrei der erste Ökonom, der die Österreichische Konjunkturlehre kritisch konfrontierte mit diesem logischen Konsistenzproblem.

Sraffa (1898-1983) in seiner Kritik an Hayeks Hauptwerk zur Österreichischen Konjunkturtheorie erstmalig entfaltet.⁸⁰ Im Endeffekt musste Hayek in seiner Replik der Kritik Sraffas zustimmen, was darauf hinauslief, dass statt eines einheitlichen „natürlichen Zinssatzes“ eine Reihe beliebig voneinander abweichender „Eigenzinssätze“ vorausgesetzt werden müssen – es gäbe dann, mit desaströsen Ergebnissen für das Konjunkturmodell von Hayek und Mises, so viele „Zinssätze“ wie Waren.⁸¹ Dieses Grundproblem ist äußerst folgenschwer für die Österreichische Konjunkturtheorie und es ist bis heute vollkommen ungelöst. Mises und Hayek haben es schlicht ignoriert⁸² und auch Roger Garrison verliert in „Time and Money“ kein einziges Wort über diese Thematik. Dieser logischen Schwierigkeit ernsthaft gestellt haben sich von Seiten der Österreichischen Schule im Prinzip nur die Ökonomen **Ludwig Lachmann (1906-1990)**⁸³ und Robert P. Murphy.⁸⁴ Murphy (2011: 11) geht hierbei sogar so weit zu bemerken, dass

„modern Austrians not only have failed to resolve the problem raised by Sraffa, but in fact no longer even recognize it.“

Ludwig Lachmanns Rettungsversuch des natürlichen Zinssatzes mittels einer Numéraire-Ware, welche als Wertmaßstab eine einheitliche Zinsrate (gemessen in physischen Mengeneinheiten dieser Maßstabware) konstruierbar machen soll, verwirft Murphy allerdings, weil das Problem dergestalt nur eine Scheinlösung erfährt. Es existieren nämlich genauso viele „Zinssätze“ wie Maßstabwaren, womit das Problem zur Tür hinaus und zum Fenster wieder herein befördert wurde, denn es existiert keine exklusive Maßstabware auf dieser analytischen Ebene.⁸⁵ Murphy selber entwickelt auch keine Lösung, seine Aufmerksamkeit gilt vielmehr einem dynamischen Gleichgewichtsbegriff, in dessen Rahmen er Möglichkeiten einer noch auszuarbeitenden Lösung in Aussicht stellt.⁸⁶ Alles was Murphy als ersten Lösungsversuch be-

⁸⁰ Zu den Details dieser Debatte s. Quaas/Quaas (2013: 157 ff.).

⁸¹ S. hierzu genauer Roncaglia (2009: 33 ff.).

⁸² So unterscheidet Mises (1912: 421, Hervorh. HPB), ganz in Anlehnung an Wicksell, zwischen „dem natürlichen Kapitalzins, d. h. jener Zinsrate, die durch Angebot und Nachfrage festgestellt werden würde, falls die Realkapitalien *ohne Vermittlung des Geldes in natura* dargeliehen würden, und dem Geldzins, d. h. jener Zinsrate, die für Darlehen, die *in Geld oder Geldsurrogaten* bestehen, verlangt und gegeben wird.“ Er spricht auch später in seinem Text immer wieder von „dem natürlichen Kapitalzins“ (ebd.: 435 und 436, Hervorh. HPB). Auch im weiteren Verlauf seiner Untersuchung fällt Mises nicht auf, dass ein physisches und ein monetär-wertförmiges Zinssystem kategorial vollkommen andere Strukturgesetze implizieren und deshalb die Wicksell'sche „Zinsspannen-Theorie“ einer grundlegenden, qualitativen Revision bedarf – keinesfalls aber in der bestehenden Form Ausgangspunkt einer logisch widerspruchsfreien Theorie sein kann. Mises' äußerst einflussreicher Schüler Murray Newton Rothbard (2009: 997, Hervorh. HPB) spricht in seiner voluminösen Monographie „Man, Economy and State“, immerhin drei Jahrzehnte nach Sraffas Kritik, immer noch von „the pure rate of interest“, welche die Bedürfnisse der Konsumenten ausdrückt.

⁸³ S. Lachmann (2005).

⁸⁴ S. Murphy (2011).

⁸⁵ „Lachmanns demonstration (...) does not establish what Lachmann thinks it does. The rate of return (in intertemporal equilibrium) on all commodities must indeed be equal once we define a *numeraire*, but there is no reason to suppose that those rates will be equal *regardless* of the *numeraire*. As such, there is still no way to examine a barter economy, even one in intertemporal equilibrium, and point to 'the' natural rate of interest“ (Murphy 2011: 14, Hervorh. im Orig.).

⁸⁶ Murphys (2011: 18, Hervorh. HPB) „dynamic equilibrium“ ist freilich ein höchst seltsames Gebilde, welches u.a. von vollkommener Voraussicht der Marktteilnehmer ausgeht: „Austrians (...) should define a dynamic equilibrium construct where quantities, prices, resources, technologies and even ‚spot‘ consumer preferences evolve over time, but *in a perfectly predictable manner*“. Mit diesem Katalog an

reits anbietet, ist ein nicht generalisierbares Zahlenbeispiel einer kleinen Modellökonomie mit Farmern, Kapitalisten und Bankern. Die Kapitalisten verfügen hier über sämtliche Ressourcen, nämlich eine bestimmte Menge an Gerste und Weizen, welche sie den Farmern auf Kredit verkaufen. Die Farmer produzieren nun und bezahlen von ihren Überschüssen die Kapitalisten (die nichts tun, außer zu kassieren). So kann sich das ökonomische System trotz unterschiedlicher Eigenzinssätze von Gerste und Weizen reproduzieren. Treten des Weiteren als dritte Gruppe Banker aufs Parkett, sammeln die Ersparnisse der Kapitalisten und verleihen Geldkredite an die Farmer, kann die Kreditmenge natürlich „künstlich“ ausgeweitet werden, weil zwischen die Eigentümer der Ressourcen und deren praktische Nutzenwender die Gruppe der Ressourcenverwalter tritt. Murphy zeigt nun, dass diese Ausweitung unter einer Reihe relativ willkürlicher Voraussetzungen – z.B. eine sich beständig erhöhende Konsumquote der Farmer (welche ja die Alternative hätten, ihr Investitionsvolumen zu erhöhen resp. ihre Konsumquote zu senken) und eine Null-Reservehaltung der Kapitalisten – das Produktionsniveau senkt und die verfügbaren Ressourcen somit insgesamt abnehmen.⁸⁷ Murphys Konstrukt ist allerdings weit davon entfernt, eine generelle Lösung des Sraffa-Problems anzubieten, was auch Murphy selber eingesteht.⁸⁸ Dass Murphy die Fehlallokation der Ressourcen in seinem Beispiel letztlich über „ungedechte“ *Konsumentenkredite* (der Banker an die Farmer) veranschaulicht, hat ohnehin etwas Ironisches, steht im Zentrum der Mises-Hayek-Theorie doch ganz im Gegensatz dazu der *Unternehmenskredit*. Es bleibt allerdings das große Verdienst von Lachmann und Murphy, das hartnäckige Schweigen der Österreichischen Ökonomen über das kategoriale Problem des „natürlichen Zinssatzes“ gebrochen zu haben.

§ 8. Die Idee eines „natürlichen Zinssatzes“ außerhalb monetärer Vermittlungsprozesse ist aber auch noch von einer anderen Seite her wenig überzeugend. Wenn nämlich das Zinssystem ausschließlich als Ausdruck der „Zeitpräferenz“ der Wirtschaftssubjekte verstanden wird, bleibt das Geld als zentrale ökonomische Kategorie (mit einem ganz spezifischen Gebrauchswert) vollkommen außerhalb des Fokus' der Zinstheorie. So hat **John Maynard Keynes (1889-1946)** neben der von ihm so genannten „Konsumneigung“⁸⁹ die Sparentscheidung der Wirtschaftssubjekte um die Frage erweitert, wie groß ihre Präferenz zur Geldhaltung ist. Anders gesagt wird hier berücksichtigt, dass eine Sparentscheidung bedeutet, die sehr nützliche freie Verfügung *über ein liquides Geldvermögen* aufzugeben – immer vorausgesetzt, dass diese unmittelbare Verfügung über Geld eine sehr hohe Priorität für Marktteilnehmer

„perfekt vorhersehbaren“ Annahmen wird ironischerweise unterstellt, dass in einem dynamischen System (was anderes sollte auch der Begriff „dynamisches Gleichgewicht“ sinnvollerweise umschreiben?) nie etwas wirklich Neues auf den Plan treten kann. Die perfekte Vorhersagbarkeit zukünftiger Technologien in der Gegenwart, also noch vor deren Erfindung (!!!), reduziert den genuin Österreichischen Anspruch auf eine dynamische, die Unsicherheit der handelnden Marktakteure berücksichtigende Theorie natürlich dramatisch. Eine solche Modellannahme verträgt sich ferner nicht mit der im Zusammenhang mit der praxeologischen, von Mises (1949: 105) konstatierten Grundeinsicht, dass „the uncertainty of the future is already implied in the very notion of action.“

⁸⁷ Freilich ist dieses Ergebnis wenig überraschend, denn wenn die Konsumquote die Schwelle überschreitet, ab der eine stationäre Reproduktion des ökonomischen Systems nicht mehr möglich ist, muss ein ökonomisches System *notwendigerweise* und *immer* schrumpfen.

⁸⁸ „In truth, our story was not really an illustration of the Misesian trade cycle theory“ (ebd.: 23).

⁸⁹ Die Kategorie der „Konsumneigung“ ist dem Konzept der „Zeitpräferenz“ der Österreichischen Schule insofern überlegen, als dass bei Keynes nicht das implizite Zukunftswissen bezüglich des Zeitpunktes der Wirksamwerdung der Konsumnachfrage unterstellt wird. S. hierzu auch §§ 22.

hat, da liquide Mittel jederzeit für die unterschiedlichsten Transaktionen genutzt werden können. Diese Präferenz zur Geldhaltung nennt Keynes „Liquiditätspräferenz“ und entsprechend versteht die keynesianische Schule den Zins zuvorderst als eine „Prämie“ für den Verzicht auf die angenehme Möglichkeit des Geldhaltens.⁹⁰ Diese besondere, für die Kategorie des Zinses (in einer modernen Geldwirtschaft) sehr relevante Motivationslage wird von den Vertretern der „Österreichischen Schule“ nicht adaptiert, weil die Keynes'sche Theorie ein Sparmotiv formuliert, welches die regulative Funktion des Zinses umdeutet und das „realwirtschaftliche“ Angebots-/Nachfragemodell des Kapitalmarktes insofern destruiert, als dass in letzterem Modell ja das Geld nicht vorkommt und damit auch keine „Liquiditätspräferenz“ der Geldhaltung berücksichtigt werden kann. Der prämonetäre Kapitalmarkt der Neoklassiker und der Österreichischen Schule basiert entscheidungslogisch auf dem „Zeitpräferenz“-Theorem und ist in dieser Form nicht formulierbar bei Geltung des „Liquiditätspräferenz“-Theorems. Anders gesagt wird bei Keynes der Zins als monetäres Phänomen der Liquiditätspräferenz auf dem Geldmarkt bestimmt, während der Zins aus Sicht der Österreichischen Schule als zeitpräferenztheoretisches Phänomen realwirtschaftlich auf dem Kapitalmarkt determiniert wird.

3.3. Probleme der Österreichischen Kapitaltheorie

§ 9. Die Österreichische Theorie der intertemporalen Kapitalstruktur und der zinsgesteuerten Verlängerung bzw. Verkürzung der Produktionsumwege – über eine Zu- bzw. Abnahme des Investitions- bzw. Ersparnisvolumens – setzt zunächst voraus, dass Investitionen stets die Produktionsumwege verlängern. Diese Annahme ist allerdings nicht zwingend, denn eine Investition kann ganz im Gegenteil auch die Produktionsumwege verkürzen, insofern mit ihr eine produktivere Technik eine weniger produktive ablöst. Dieser einfache Fall einer „Rationalisierungsinvestition“ wird von der Österreichischen Kapitaltheorie nicht abgedeckt.⁹¹ Offensichtlich muss die „Österreichische Konjunkturtheorie“ implizit ein bestimmtes *Investitionsverhalten* bzw. eine Konstanz der Technik voraussetzen, welche aus der (innovativen) Funktion des Unternehmers heraus gar nicht begründet werden kann. Es ist des Weiteren mittels eines physischen Kapitalkonzeptes nicht möglich, die Länge von „Produktionsumwegen“ zu bestimmen, wie auch der Österreichische Ökonom Jeffrey Herbener (2011: 34) vom Ludwig von Mises Institute in Auburn/Alabama feststellt:

„With a physical concept of capital, there is no way to aggregate capital goods to determine whether more or less capital is used in any production process that is more roundabout.“

Folglich benötigt die Österreichische Kapitaltheorie nach Herbener ein „value concept of capital“⁹², wobei dieses „value concept“ wiederum einen – den Subjektivisten der Österreichischen Schule eigentlich methodisch streng verbotenen – absoluten (weil aggregierbaren, makroökonomischen) Wert voraussetzt. Erst mittels dieses Wertaggregates ließen sich „Produktionsumwege“ sinnvoll vergleichen, sodass ein niedrige-

⁹⁰ S. Keynes (2009: 140 f.), wo Keynes in Abgrenzung zur „Zeitpräferenz“-Lehre seine Theorie der „Liquiditätspräferenz“ einführt. Besonders das Keynes'sche Motiv der Geldhaltung in Abhängigkeit vom Zinssatz („Spekulationsmotiv“) widerspricht der Österreichischen Zinslehre fundamental.

⁹¹ S. hierzu Hofmann (1965: 179).

⁹² Herbener (2011: 34 f.).

rer Zinssatz notwendigerweise mit „längeren Produktionsumwegen“ korreliert und ein höherer Zinssatz kürzere Produktionsumwege bedingt. Spiegelverkehrt verhält es sich mit dem Lohnsatz, sodass steigende Löhne Arbeitslosigkeit (durch ein Umstellen auf „längere Produktionsumwege“) verursachen und fallende Löhne einen Abbau von Arbeitslosigkeit durch eine Reduktion der Kapitalintensität⁹³ resp. eine Reduktion der Produktionsumwege.⁹⁴

Dieses Lohn-Zins-Modell wurde jedoch in der von Piero Sraffa 1960 ausgelösten kapitaltheoretischen Debatte der sechziger Jahre⁹⁵ grundlegend widerlegt. In jüngerer Zeit hat der an Sraffas Theorie orientierte Neoricardianer Robert Vienneau in einer Studie aus dem Jahr 2010 mittels konkreter Zahlenbeispiele aufgezeigt,⁹⁶ weshalb die Österreichische Konjunkturlehre kapitaltheoretisch unhaltbar ist.⁹⁷ Im Kern geht es hier darum, dass bei unterschiedlich kapitalintensiven Branchen und verschiedenen alternativen Produktionstechniken miteinander vernetzter Unternehmen Zinsvariationen *nicht fest determinierte Auswirkungen auf die „Länge der Produktionsumwege“ haben*. Auf diese „Paradoxien“ bzw. „Anomalien“ traf der „Urvater“ der Theorie vom „natürlichen Zins“, Knut Wicksell, bereits Ende des 19. Jahrhunderts.⁹⁸ Wicksell hatte nämlich erkannt, dass eine Erhöhung der Kapitalmenge keineswegs einhergehen muss mit einem sinkenden Zinssatz und genauso sinkende Löhne keineswegs notwendigerweise einen Ersatz von (teurerem) Kapital durch (billigere) Arbeit implizieren. Wicksell beobachtete diese Effekte sowohl unter der Voraussetzung einer *konstanten* Technik („Preis-Wicksell-Effekt“) als auch bei *Technikwechseln* („realer Wicksell-Effekt“).⁹⁹

Dabei thematisiert der „*Preis-Wicksell-Effekt*“ – seit der Debatte der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts als Phänomen der „Kapitalreversion“ (engl. „reverse capital deepening“) bezeichnet – die Beobachtung, dass die Veränderung eines Faktorpreises (z.B. „Kapital wird billiger“ durch Zinssenkung) von unterschiedlich kapitalintensiven Branchen unterschiedlich aufgenommen wird¹⁰⁰ und es in einem ökonomischen

⁹³ Die „Kapitalintensität“ misst im Rahmen der neoklassischen ökonomischen Theorie das Verhältnis zwischen dem aggregierten Kapitalstock K und dem aggregierten Arbeitsinput A . Bei steigender Kapitalintensität verlängern sich somit – in Österreichischer Diktion – die Produktionsumwege, während sie sich bei fallender Kapitalintensität verkürzen. Im Folgenden wird deshalb der Begriff der „Kapitalintensität“ grundlegend analog zu dem der „Länge der Produktionsumwege“ verwendet.

⁹⁴ So schreibt Ludwig von Mises (1931: 15) erstens, dass „der Lohn durch die Produktivität der Arbeit bestimmt wird“, was eine Theorie der Grenzproduktivität des „Produktionsfaktors Arbeit“ impliziert; zweitens verweist er (ebd.: 16) darauf, dass „für den Unternehmer die Verwendung von Arbeitern Teil eines Geschäfts ist; sinkt der Lohn, so steigt die Rentabilität seines Unternehmens, er kann mehr Arbeiter einstellen. Die Arbeiter haben es mithin in der Hand, die Nachfrage nach Arbeitskräften zu erhöhen“ – nämlich durch eine heute sog. „Lohnzurückhaltung“. Roger Garrison (2001: 131) adaptiert die typisch neoklassische Lohn-Zins-Theorie in gängiger graphischer Form, wie auch Murray Rothbard (2009: 572). Zur logischen Widerlegung dieser neoklassischen Lohn-Zins-Theorie s. die folgenden Ausführungen zur modernen, kapitaltheoretischen Kontroverse.

⁹⁵ Zu den Details dieser Debatte s. Büttner (2011: 358 ff.).

⁹⁶ S. Vienneau (2010).

⁹⁷ Diese kapitaltheoretische Grundproblematik taucht auch bei Ökonomen der Österreichischen Schule immer wieder vereinzelt auf, wird aber in aller Regel nicht konsequent weitergedacht. So erkennt auch Jeffrey Herbener (2011: 35), mit Bezug auf Frank Feters Kapitaltheorie, dass die wertförmige Konstruktion von Kapitalaggregaten „contains the fallacy of the vicious circle (...) because the interest rate must be known to calculate the value of capital.“

⁹⁸ S. Wicksell (1913: 213 ff.).

⁹⁹ Eine „Technik“ ist hier definiert als Verlaufsform des Einsatzverhältnisses zwischen Arbeits- und Kapitaleinsatz bei Lohn-Zins-Variationen.

¹⁰⁰ Ein naheliegender Versuch einer Rettung des neoklassischen Lohn-Zins-Determinismus bestand in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts in der Konstruktion einer sog. „Surrogat-

System wechselseitiger Abhängigkeit – die Endprodukte des einen sind die Vorprodukte des anderen, dessen Endprodukte wiederum Vorprodukte des einen sind usw. – zu einer komplexen Neukalibrierung des Gesamtsystems in allen seinen Komponenten kommt.¹⁰¹ Die sich in der Folge der Zinsvariation herausbildende neue Gleichgewichtslage ist nun – beispielsweise in Bezug auf die durchschnittliche Kapitalintensität bzw. „Länge der Produktionsumwege“ – aufgrund der Verflechtung der produzierenden Einzelkapitalien nicht mehr fest determiniert.¹⁰² Die kostenminimierende Technik kann insgesamt kapital- oder arbeitsintensiver sein, eine eindeutige Aussage ist aber erst nach „Durchlauf“ des Prozesses der neuen Ressourcenbewertung durch alle Sektoren und dem Erreichen einer neuen Gleichgewichtsposition möglich.

Der „*reale Wicksell-Effekt*“ – in der neueren Debatte als Phänomen der „Wiederkehr der Technik“ (engl. „reswitching of techniques“) bezeichnet – wiederum beschreibt die Möglichkeit, dass eine bestimmte Technik sowohl bei einem hohen, als auch bei einem niedrigen Zinssatz zum Einsatz kommt, während im Zwischenbereich eine andere Technik kostenoptimal ist. Um diesen Zusammenhang zu verstehen, ist es zunächst wichtig zu wissen, dass in der ökonomischen Theorie sog. „Produktionsfunktionen“ das Verhältnis von Produktionsfaktoren („Inputs“) zu Produktionsergebnissen („Outputs“) beschreiben. Vergegenwärtigen wir uns diese Problematik mittels eines kleinen Beispiels: So kann eine „Technik“ beispielsweise als eine bestimmte, von der zu produzierenden Menge abhängige Kombination von Arbeitsstunden und Saatgut-Korn zur Produktion weiteren Kornes (das dann verzehrt bzw. erneut als Saatgut verwendet werden kann) verstanden werden. Eine zweite Technik kann nun beispielsweise mit einem ganz anderen Verhältnis von Saatgut zu Arbeitsstunden bei Variation der Produktionsmenge arbeiten, und wenn beide Techniken graphisch in ein Lohn-Zins-Diagramm eingetragen werden, kann die eine Technik bis zu einem gewissen Punkt kostenoptimal sein, die andere diese dann aber ab diesem bestimmten Lohnsatz ablösen. Eine kapitalintensive Technik kann nun jedoch sowohl (*entsprechend* der neoklassisch-österreichischen Theorie) bei einem *niedrigen* Zinssatz als auch (*entgegen* der neoklassisch-österreichischen Theorie) bei einem *hohen* Zinsniveau zur Anwendung kommen. Die Technikwahl kostenminimierender Unternehmen widerspricht damit im „Reswitching“-Fall der Annahme eines fest determinierten Zusammenhangs zwischen dem Zinssatz und der Kapitalintensität einer bestimmten Produktionsstruktur.

Produktionsfunktion“ durch den Nobelpreisträger **Paul A. Samuelson (1915-2009)**. Allerdings konnte dieses Konstrukt aufgrund gerade dieser Modellannahme identischer Kapitalintensitäten aller Einzelkapitalien niemanden überzeugen und wurde schließlich von Samuelson selbst aufgegeben (s. zu dieser Debatte Büttner (2011: 361 f.)).

¹⁰¹ Entsprechend berücksichtigen Unternehmen z.B. im Fall einer Zinssenkung resp. Lohnerhöhung natürlich, dass mit den steigenden Lohnkosten bestimmte, arbeitsintensive „Produktionsumwege“ nicht kostenminimierend sind und stattdessen bestimmte, direkte Investitionen in eigenes Personal vergleichsweise („komparativ“) günstiger sein können. Anders gesagt, verändert eine Änderung der Lohn/Zins-Relation auch die Kosten alternativer technischer Methoden, und zwar auf *asymmetrische* Art und Weise, da unterschiedliche Unternehmen mit unterschiedlichen Kapitalintensitäten arbeiten.

¹⁰² In einer „Ein-Gut-Ökonomie“ kann dieser Effekt selbstverständlich nicht auftreten, da physische Größen (in der Regel Weizenmengen, da Weizen hier sowohl als Produktionsmittel als auch als Konsumgut eingeführt wird) und Preisgrößen identisch sind. In einer Ökonomie mit beliebig vielen Kapitalgütern gelten andere Gesetze, da hier physische Mengen einer nicht-physischen, realabstrakten Preisbewertung unterliegen.

„Das zentrale Postulat der neoklassischen Produktionstheorie, dass nämlich eine Änderung der Faktorpreise auf eine eindeutige Weise mit einer Änderung des Faktoreinsatzverhältnisses verbunden ist, war damit widerlegt“,

so der Ökonom Fritz Söllner (2001: 104) in seinem Lehrbuch zur Geschichte des ökonomischen Denkens. Wie die weitere historische Debatte zur Kapitaltheorie ferner gezeigt hat, sind die Effekte der Kapitalreversion und der Wiederkehr der Technik „selbst unter idealen neoklassischen Bedingungen“¹⁰³ möglich, womit die logisch-theoretische Debatte zu den neoklassisch-österreichischen „Kapitalparadoxien“ endgültig entschieden war. Dies bedeutet allerdings, dass der Österreichisch antizipierte Zusammenhang zwischen dem Zinssatz und der Kapitalstruktur bzw. der Intensität der Produktionsumwege ebenso widerlegt ist wie die Österreichische Theorie des Kapitalmarktes (s. Fußn. 125). Letztlich steht mit diesen Paradoxien auch das von der Österreichischen Schule vertretene Dogma zur Disposition, dass sinkende Löhne „Arbeit sichern“, weil Arbeit so vergleichsweise billiger wird als „totes“ Kapital.¹⁰⁴ Stellen wir die weitreichenden Konsequenzen der kapitaltheoretischen Kritik in Rechnung, so lohnt es sich, die elaboriertesten Versuche einer theoretischen Gegenkritik¹⁰⁵ zu beleuchten.

§ 10. Angesichts der offensichtlichen Probleme der Österreichischen bzw. neoklassischen Kapitaltheorie wurde verschiedentlich versucht, der Kritik unter Hinweis auf den unsicheren empirischen Status der „Paradoxien“ zu begegnen, so z.B. bei Garrison (2006: 188, 197) und Stiglitz (1974: 897).¹⁰⁶ Garrison (2006: 188) moniert an den

¹⁰³ Söllner (2001: 104).

¹⁰⁴ Den neoklassischen Determinismus in Bezug auf den Lohn-Zins-Zusammenhang und damit die neoklassische Arbeitsmarktlehre vertritt auch die „Österreichische Schule der Nationalökonomie“ uneingeschränkt. Vgl. Mises (1940: 565 ff.) und Mises (1931) in seiner Untersuchung zur Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts.

¹⁰⁵ Vereinzelt wird von Österreichischen Ökonomen die Ansicht vertreten, Leland B. Yeager hätte mit seinem Aufsatz „Capital Paradoxes and the Concept of Waiting“ aus dem Jahre 1976 eine tragfähige Antwort auf die „Sraffa-Herausforderung“ gegeben. Dies behaupten beispielsweise in jüngerer Zeit Garrison (2006: 187 ff.) und Greenfield (2003: 231). Yeager ging in seinem Aufsatz davon aus, dass der leidige „Kapital“-Begriff besser ersetzt werden sollte durch den „Produktionsfaktor Warten“, da „warten“ („waiting“) eine Zweidimensionalität (nämlich „Zeit“ und „Wert“) impliziert, welche Rückkoppelungseffekte mit dem Zinssatz (und damit die kapitaltheoretischen „Anomalien“) auszuhebeln vermöge. Allerdings kann Yeagers Argument nicht überzeugen, denn „the demand function for waiting is not immune to the ‚Cambridge Critique‘ about reswitching and capital reversal“ (Boianowsky (2002: 63)). Hennings (1987: 847) verweist mit Bezug auf Yeagers Aufsatz darauf, dass „‘abstinence‘ or ‚waiting‘ do not seem to be terms which are useful in economic theory beyond denoting, in a rather general matter, a characteristic feature of time-consuming economic processes.“ Nicht zuletzt unterliefen Yeager in seinem Aufsatz auch noch logische Selbstwidersprüche, die er im Nachgang selber einräumen musste (s. hierzu Burmeister (2000: 309) und Vienneau (2006: 3)). Bezeichnenderweise erwähnen weder Garrison (2006) noch Greenfield (2003) dieses Eingeständnis Yeagers an irgendeiner Stelle. Burmeister (ebd., Hervorh. im Orig.), selber ein Vertreter der Neoklassik, resümiert das Ergebnis der „Yeager-Debatte“ zwischen 1976 und 1978 deshalb angesichts der Fehlleistungen Yeagers mit klaren Worten: „I proved that there does not exist *any* index of ‚roundaboutness‘ that rules out the behaviour in Figures 1 or 2 (graphische Darstellungen von „Reswitching“ und „Kapitalreversion“, HPB). Thus an Austrian approach gives rise to exactly the same type of problems that are encountered in the heterogeneous capital goods models studied in both Cambridges“.

¹⁰⁶ Bereits in seinem berühmten „Summing up“ zur kapitaltheoretischen Kontroverse hat Samuelson (1966: 582, erste Hervorh. HPB) Zweifel an der empirischen Relevanz der von ihm als logische Möglichkeiten bestätigten Effekte geäußert mit der Bemerkung: „Pathology illuminates healthy physiology. Pasinetti, Morishima, Bruno-Burmeister-Sheshinski, Garegnani merit our gratitude for demonstrating

Kritikern der neoklassischen Kapitaltheorie, dass „no actual instances of the paradoxical supply-side phenomena have ever been identified“. Wie Robert Vienneau (2010: 26, Fußn. 38) unter Bezugnahme auf diverse empirische Studien zeigt, ist diese Behauptung falsch.¹⁰⁷ Petri (2004: 253) wiederum verweist darauf, dass in Abhängigkeit von den gewählten Ausgangsbedingungen der untersuchten Produktionsprozesse – beispielsweise der Anzahl der verglichenen Kombinationen an Produktionsmittel in unterschiedlichen Produktionsverfahren – die Wahrscheinlichkeit von „Reswitching“-Effekten zwischen 1 und 30 Prozent variieren kann. Darüber hinaus ist Garrisons Verteidigungsstrategie aber wenig überzeugend, denn es waren nicht zuletzt die Gründerväter der Österreichischen Schule der Nationalökonomie selbst, die ihren Ansatz als nicht-empirisches, letztlich logisch-apriorisches Konstrukt verstanden und entwickelten – und entsprechend Wert legten auf *logische Konsistenz* statt *empirische Überprüfbarkeit* ihrer Theorie. So schrieb Mises (1940: 39) selbst ganz unzweideutig, dass „die allgemeine Wissenschaft vom menschlichen Handeln Theorie und nicht Geschichte ist, sie ist apriorische Erkenntnis und nicht Erfahrungswissenschaft.“ Für Mises (1940: 48, Hervorh. HPB) standen „Theorie vom menschlichen Handeln und Geschichte (...) *in unüberbrückbarem logischen Gegensatz*. Die Theorie kann *nur apriorisch sein*“ und dies bedeutet, dass „ihre Sätze aus den Begriffsbestimmungen *auf rein logischem Wege* abgeleitet werden“ (ebd: 19, Hervorh. HPB).¹⁰⁸ Mit der „Wissenschaft vom menschlichen Handeln“ meint Mises natürlich die „praxeologisch“ fundierte ökonomische Theorie der Österreichischen Schule, welche ökonomische Gesetzmäßigkeiten wie die „Gegenwartspräferenz“, das „Grenznutzengesetz“, das Ertragsgesetz usw. formallogisch aus grundlegenden Bestimmungen des menschlichen Handelns *als solchem* abzuleiten sucht (s. hierzu §§ 5 und 6 der vorliegenden Arbeit). Gary Mongiovi (2009: 6) von der St. John's University/New York verweist deshalb darauf, dass die neoklassische Theorie – und dieser Kritikpunkt gilt ganz analog auch für die teilweise von der Mainstream-Neoklassik sich abgrenzenden Österreicher – nicht das Ergebnis empirischer Forschung und deren (induktiver) theoretischer Verarbeitung in ökonomischen Modellen sei, sondern das Ergebnis einer logisch-methodischen Entscheidung, welche den Gegenstandsbereich erst festlegt und strukturiert. Der neoklassische Zugang zur Verteilungstheorie, so Mongiovi (ebd.), „emerged from a particular idea about how markets regulate the distribution of income, i.e. from the idea that factor prices are the outcome of an allocative process that is essentially designed to accommodate scarcity.“¹⁰⁹ Piero Sraffa selbst ist dieser

that reswitching is a logical possibility in any technology, indecomposable or decomposable. Reswitching, *whatever its empirical likelihood*, does alert us to several *vital* possibilities.“

¹⁰⁷ Kurz/Salvadori (1997: 450) verweisen ferner darauf, das „Reswitching“ als logischer, selbst unter neoklassischen „Idealbedingungen“ möglicher Effekt generell empirisch äußerst schwer nachzuweisen (bzw. widerlegen) ist, da Lohn-Profit-Kurven zwar theoretisch legitime Hilfsmittel zum idealtypischen Verständnis technologischer Produktionsprozesse sind, aber in dieser theoretisch aufgearbeiteten Form nicht als unmittelbar wirklichkeitswirksam und damit empirisch beobachtbar unterstellt werden können.

¹⁰⁸ Hans-Herrmann Hoppe (2009: 278) verweist deshalb darauf, dass „provided there is no flaw in the process of deduction, the conclusions which economic theorizing yields must be valid a priori.“ Der eigentliche Angriffspunkt für eine immanente Kritik der Kapitaltheorie der Österreichischen Schule muss deshalb auf dem Gebiet der logischen Konsistenz der ökonomischen Kategorien und ihrer inneren Verbindung liegen. Eine Verteidigung der theoretischen Grundlagen der Österreichischen Schule durch Verweise auf die Empirie kann entsprechend keinesfalls unter Berufung auf die logisch-aprioristische Tradition von Menger, Mises und Rothbard erfolgen.

¹⁰⁹ Der Soziologe Friedrich Jonas (1964: 112) wiederum hat den logisch-apriorischen Ansatz der Neoklassik überaus pointiert so charakterisiert, dass er „nicht die Absicht hat, die Welt besser zu erken-

möglichen Verteidigungsstrategie auf einer ökonomischen Konferenz im griechischen Corfu bereits im Jahre 1958 entgegengetreten, als er in einem Referat feststellte:

„The theoretical measures required absolute precision (...) The work of J. B. Clark, Böhm-Bawerk and others was intended to produce pure definitions of capital, as required by their theories, not as a guide to actual measurement. If we found contradictions, then these pointed to defects in the theory, and an inability to define measures of capital accurately.“¹¹⁰

Sraffa verweist hier also auf den logischen Status der Kapitaltheorie als einer den verschiedenen Messversuchen vorgelagerten Theorie des Gegenstandsbereichs. Im Rahmen dieser logischen Gegenstandskonstitution fordert Sraffa logische Präzision und Widerspruchsfreiheit ein, nach deren gelungener Durchführung sich erst die Folgefragen zur aktuellen Quantitätsbestimmung anschließen können. Jedes andere Vorgehen ist im Kern unwissenschaftlich.

Um eine andere Antwort auf die neoricardianische Kritik bemüht sich der Österreicher Huerta de Soto. So konstatiert Huerta de Soto (2012: 572) selbstbewusst, dass die Möglichkeit des Reswitching – die Problematik der „Kapitalreversion“ behandelt er nicht – „has favorable implications for the Austrian Theory of economic cycles“, da „the purest Austrian tradition“ ganz unzweifelhaft „the heterogeneous, complementary nature of different capital goods“ betone. Ganz im Gegensatz dazu verortet Huerta de Soto die neoklassische Mainstreamlehre, welche „capital as a homogeneous fund“ voraussetze, also von der kapitaltheoretischen Kritik betroffen sei. Laut Österreichischer Kapitaltheorie seien Reswitching-Phänomene „simply another manifestation of the normal lengthening process (...) of the productive structure.“¹¹¹ Huerta de Soto (2012: 573, Fußn. 89) bezieht sich im Rahmen dieser Argumentation auf eine Aussage von Hayek aus dessen Monographie „The Pure Theory of Capital“ von 1941.¹¹² Allerdings, und dies ist hier ein wichtiger Punkt, erwähnt Hayek in dem zitierten Text – s. Fußn. 110 – keineswegs einen „Reswitching“-Fall, sondern lediglich einen allgemeinen Fall eines einmaligen Technikwechsels, noch dazu ohne eine Aussage zur „Kapitalintensität“ der beiden sich an einem „Switchpunkt“ ablösenden Techniken. Von „Reswitching“ als einer unproblematischen Manifestation einer normalen Verlängerung der Produktionsumwege kann Huerta de Soto hier also nur sprechen, weil er (wie auch Hayek) ganz klar *gar keinen Reswitching-Fall behandelt* und Hayeks Aussage einen Sinn – nämlich dass Reswitching nur eine beliebige Manifestation der Verlängerung von Produktionsumwegen sei – unterstellt,

nen, sondern die Theorie mit sich selbst ins reine zu bringen, eine Technik zu entwickeln, die eine universelle Lösung aller theoretischen Probleme ermöglicht.“ Entsprechend ist gerade die *logisch-immanente* Kritik dieses Ansatzes der Struktur ihres Gegenstandes angemessen.

¹¹⁰ Zit. nach Kurz/Salvadori (1997: 450).

¹¹¹ Huerta de Soto (2012: 573).

¹¹² „It is evident and has usually been taken for granted that methods of production which were made profitable by a fall of the rate of interest from 7 to 5 per cent may be made unprofitable by a further fall from 5 per cent to 3 per cent, because the former method will no longer be able to compete with what has now become the cheaper method. It is true, however, that it is scarcely possible adequately to explain this, if one thinks only of the direct effect of a change in the money rate of interest on cost of production, and does not proceed to consider the changes in relative prices which ultimately govern the profitability of the various methods of production. It is only via price changes that we can explain why a method of production which was profitable when the rate of interest was 5 per cent should become unprofitable when it falls to 3 per cent. Similarly, it is only in terms of price changes that we can adequately explain why a change in the rate of interest will make methods of production profitable which were previously unprofitable.“

den diese gar nicht hat. Sehen wir uns kurz an, wie Huerta de Soto (2012: 573) im weiteren Verlauf seine Argumentation zu stützen versucht:

„In fact an increase in saving, and thus a decrease in the interest rate, always manifests itself in a change in the temporal perspective of consumers, who begin to view their actions in terms of a more distant future. Hence the productive structure is lengthened regardless of whether changes or even reswitching occur with respect to the different specific production techniques.“

Der erste Satz formuliert nichts anderes als die kapitaltheoretische Grundthese der Österreichischen Schule, dass nämlich ein steigender Zinssatz und eine Erhöhung des Ersparnisvolumens annahmegemäß in eine Verlängerung der Produktionsumwege münden aufgrund der geänderten Zeitpräferenz der Konsumenten, welche zeitferneren Konsum wünschen. Dabei setzt Huerta de Soto allerdings bereits notwendigerweise „capital as a homogeneous fund“ voraus – nämlich einerseits in Gestalt des homogenen Ersparnisaggregats und andererseits bei der Bewertung der Länge der Produktionsumwege.¹¹³ Er bewegt sich damit bereits *innerhalb des Geltungsraums der kapitaltheoretischen Paradoxien*, allerdings ohne dies zu erkennen, da mit den Kapitalmarkttaggregaten im Rahmen einer intertemporalen Tauschökonomie diese Möglichkeit logisch unbezweifelbar gesetzt ist.¹¹⁴ Ferner nimmt er in diesem Satz konsequent die Perspektive eines Konsumenten ein, der aufgrund seiner Zeitpräferenz ein bestimmtes Sparvolumen zu einem bestimmten Zinssatz generiert und damit feste Entscheidungen bezüglich der Zukunft getroffen hätte – was vermeintlich notwendig die Technikwahl der Unternehmen determiniert.¹¹⁵ Im zweiten Satz suggeriert das Adverb „hence“ (= „daher“), dass mit der im ersten Satz getroffenen Feststellung zur Funktionsweise des Kapitalmarktes das im zweiten Satz erwähnte Reswitching-Phänomen im Prinzip ausgeräumt sei, da die Konsumentenperspektive eine Subjektperspektive, ungeachtet produktionstechnischer Zusammenhänge, darstelle.

¹¹³ Wir erinnern uns an das Zitat des Österreichischen Ökonomen Gottfried Heberner (2011: 34): „With a physical concept of capital, there is no way to aggregate capital goods to determine whether more or less capital is used in any production process that is more roundabout.“ Robert Murphy (2003a) vom Ludwig von Mises Institut/Alabama kommt zum gleichen Ergebnis, wenn er schreibt: „In general, it is not possible to rank production processes in terms of their ‘roundaboutness’ or capital intensity from a purely physical viewpoint.“ Huerta de Sotos unterstellte Zunahme des Ersparnisvolumens kann bei heterogenen, in ihrer Kombination wechselnden Ersparnisgütern (bzw. Güterbündeln) *physisch* unmöglich ermittelt werden, sondern allein *wertförmig*.

¹¹⁴ S. hierzu im Detail Petri (2011) und Eatwell (2012).

¹¹⁵ Diese Ex-Ante-Perspektive ist ihrerseits extrem problematisch, denn selbst bei Geltung der Österreichischen Kapitaltheorie ist ein gegenwärtiger Konsumverzicht bzw. eine gegenwärtige Sparentscheidung keineswegs eine Entscheidung, zu irgendeinem in der Gegenwart bereits definierbaren, zukünftigen Zeitpunkt zu konsumieren. Rein logisch betrifft die „Zeitpräferenz“ nur *gegenwärtige* Ressourcen und Präferenzen bezüglich *dieser* Ressourcen, sie ist aber bezüglich des zukünftig eintretenden Endkonsums zwangsläufig indeterminiert. Wäre dem nicht so, wäre in letzter Konsequenz alle Zukunft bereits mit den heutigen Zeitpräferenzen festgelegt. Die Österreichische Kapitaltheorie übersieht komplett die Zinseszins-Problematik, denn gegenwärtig gesparte Ressourcen können nach ihrer Verzinsung erneut investiert werden. Der Zinssatz kann somit bestenfalls eine *gegenwärtige* Konsumpräferenz ausdrücken, unmöglich aber eine Entscheidung über *Zukunftskonsum*, da wie gezeigt zu jedem zukünftigen Zeitpunkt die Wahlentscheidung zwischen Konsum und Ersparnis erneut virulent wird. Ferner stellt das Ersparnisvolumen ohne Kenntnis der Produktionstechnologie eine unvollständige Informationsgrundlage zur Ermittlung der zukünftigen „Konsumreife“ der produktiven Verwendung der Ersparnisse (als Produktivkräfte) dar. Da Unternehmen zeiteffizient arbeiten, müssen die Ersparnisse als Produktivkräfte mit Blick auf ihre technologische Verwendung betrachtet werden – womit die kapitaltheoretischen Fragen sich erneut geltend machen.

Die von Huerta de Soto gezogene Schlussfolgerung ist jedoch äußerst problematisch, denn die Grundthese vom Zusammenhang zwischen Zinssatz und Kapitalstruktur ist ja gerade *hinfällig*, wenn eine kapitalintensive Technik (längerer Produktionsumwege) bei einer Erhöhung des Zinssatzes erneut kostenoptimal ist. Diese Möglichkeit ist nicht aufgehoben durch die Perspektive der subjektiven Zeitpräferenz, da *die Technikwahl gewinnmaximierender Unternehmen* entscheidungslogisch anders zu verstehen ist als *die Wahl eines Konsumenten zwischen Konsum und Ersparnis*. Die technologischen Alternativen eines Unternehmens betreffen – und dies kann auch im Rahmen der Österreichischen Kapitaltheorie nicht anders gedacht werden – effiziente Kombinationen von Produktionsfaktoren bei unterschiedlichen Zinssignalen – Zinssignale, die annahmegemäß von den Konsumenten aufgrund ihrer Zeitpräferenzen generiert werden, die aber den produzierenden Unternehmen als Signale im Rahmen technologischer Kombinationsmöglichkeiten von (im Rahmen variierender Zinssignale in ihren Preisen variierenden) Produktionsfaktoren dienen. Das „Reswitching“-Phänomen betrifft nun aber gerade diese Ebene technologischer Produktionsmöglichkeiten, zu denen sich Huerta de Soto gar nicht äußert. Von einer überzeugenden Verteidigung der Österreichischen Kapitaltheorie ist Huerta de Soto insofern weit entfernt.

Ähnlich verfährt der von Huerta de Soto (2012: 574, Fußn. 91) herangezogene Israel Kirzner, der ebenfalls den Zusammenhang zwischen dem Zinssatz und der Länge der Produktionsumwege im Kontext der kapitaltheoretischen Paradoxien erörtert. Zunächst erkennt Kirzner (1996: 8), im Gegensatz zu Huerta de Soto, dass mit dem Verweis auf die reine Zeitpräferenz-Perspektive das Reswitching-Problem noch nicht logisch zufriedenstellend ausgeräumt ist, da „a demonstration that a fall in the rate of interest may lead to the adoption of less lengthy processes of production must seem to be as much a puzzle and an embarrassment for the Misesian view as it was, for other reason, for the neoclassical view.“¹¹⁶ Wie geht nun Kirzner mit diesem bemerkenswerten Eingeständnis um? Kirzners (1996: 9) Rettungsversuch der Österreichischen Kapitaltheorie erweist sich in der Folge als sachlich ebenso problematisch wie derjenige Huerta de Sotos. So wendet sich Kirzner gegen die Auffassung, dass „each technique of production involves a simple, unidimensional ‘quantity’ of time, such that different techniques can be unambiguously ‘objectively’ ranked as involving

¹¹⁶ Kirzner (1996: 5ff.) nimmt allerdings, um jeden, über eine Grenzproduktivitäts-Theorie ermöglichten „Reswitching“-Fall ausschließen zu können, positiv Bezug auf Carl Mengers grenznutzentheoretisch fundierte „Zurechnungslehre“, in deren Rahmen die Preise der an der Produktion beteiligten Faktoren abgeleitet werden aus der subjektiven Bewertung der konsumtiven Endproduktes durch den Konsumenten. Diese Theorie steckt allerdings ihrerseits voller Ungereimtheiten, denn die theoretisch vorausgesetzte „Rückwärtsbewegung“ vom Konsumgut zu den Produktionsgütern ist logisch nicht widerspruchsfrei durchführbar (s. hierzu mit vielen Detailanalysen Kurz (1995: 44 ff.) Kruse (1959: 185 ff.), Hofmann (1971: 182) und Amonn (1926: 180 ff.). Neben der Nicht-Anwendbarkeit der Zurechnungslehre im recht einfachen Fall der Kuppelproduktion (s. Kurz (1995: 45)) ergibt sich das unlösbare Problem ihrer „verdrehten Kausalität“, denn ein Produktionsmittel wie beispielsweise eine simple Schraube kann für unterschiedliche Endprodukte eingesetzt werden, je nach Verwendung in unterschiedlichen Produktionsstufen unterschiedlich weit vom Endprodukt entfernt sein oder auch selber Konsum- und Produktionsgut in einem sein. In einer Welt kausal-zeitförmiger Abläufe wie der unseren wären „Zurechnungen“ mit Bezug auf den „Endnutzen“ im Sinne der Österreichischen Schule nur möglich bei vollkommener Voraussicht der ökonomischen Akteure. Ein zweifellos unbefriedigendes Ergebnis für eine Denkschule, die gerade Dynamik und Unsicherheit der Akteure theoretisch zu berücksichtigen vorgibt. Nicht zuletzt war die klassische Grenzproduktivitätstheorie ja gerade eine Antwort auf die unlösbaren Probleme der „Zurechnungslehre“, an der Menger, Böhm-Bawerk und Friedrich von Wieser scheiterten.

greater or lesser quantities of time (or waiting).“ Diese Aussage von Kirzner mag erstaunen, denn „Zeit“, sofern sie als dem Kausalgesetz unterworfen, von der Gegenwart in die Zukunft verlaufender Prozess verstanden wird, kann kaum anders gedacht werden als „eindimensional“, nämlich Stunde für Stunde, Tag für Tag sich ereignend. Wenn nun ein Konsument aufgrund seiner speziellen Zeitpräferenz wünscht, seinen Kornvorrat erst in einem Jahr zu konsumieren und deshalb einen intertemporalen Tausch mit einem Farmer eingetätigt wäre sinnvollerweise davon auszugehen, dass der einjährige „Konsumverzicht“ in „eindimensionaler Zeit“ gemessen wird. Was auch sonst, wenn nicht dieser „objektiv“ von den Tauschpartnern vorausgesetzte „Zeit“-Begriff sollte zur Bestimmung der zeitbezogenen Elemente des intertemporalen Tauschhandels gelten? Kirzner (ebd., Hervorh. im Orig.) möchte jedoch auf etwas anderes heraus:

„The truth is, surely, that with positive subjective time-preference assumed, we simply cannot entertain the possibility that, *with respect of a given quantity of physical input*, a decision-maker might, merely as a result of a decrease in the rate of interest (...), choose to a *shorter* time-consuming process of production.“

Weil also – und dieses Dilemma sieht Kirzner zurecht als erhebliches Konsistenzproblem der Österreichischen Kapitaltheorie – die Länge der Produktionsumwege streng an den Zinssatz und dieser wiederum an die Zeitpräferenz der Wirtschaftssubjekte gekoppelt ist, würde die positive Möglichkeit des „Reswitching“ die Verbindung von Zeitpräferenz und Kapitalstruktur zerstören. Sein Umgang mit dieser Problemlage besteht nun darin, dass Kirzner, wie bereits in obigem Zitat angedeutet, einen definitiven Ausweg sucht, indem er den „Zeit“-Begriff den Erfordernissen der Österreichischen Kapital-Theorie anzupassen versucht. Kirzner (1996: 10) unterstellt nämlich nun, dass, selbst bei Geltung eines lupenreinen „Reswitching-Falles“,

„there is nothing perverse about this, unless one mistakenly insists that one or other of these techniques involves the greater quantity of time, or of waiting.“

Wenn Kirzner (1996: 10, Hervorh. im Orig.) allerdings behauptet, dass

„we should understand that comparing the complex multidimensional waiting requirements for different techniques *simply does not permit us to pronounce* that one technique involves unambiguously less waiting than a second technique“,

so zerstört er damit letztlich auch die Österreichische Kapitaltheorie. Sollte nämlich, wie Kirzner hier behauptet, die Länge der Produktionsumwege bzw. des „Wartens“ nicht ermittelbar sein, dann kann genausowenig seine eigene, zeitpräferenztheoretisch orientierte Annahme bestätigt werden, denn auch diese muss letztlich korrelieren mit längeren Produktionsumwegen bei den Unternehmen – was Kirznerns obige Aussage jedoch definitiv ausschließt. Kirznerns eigener Rettungsversuch erweist sich somit als Fehlschlag, denn er zerstört mit dem Problem die zu verteidigende Theorie selbst.

Eine logisch konsistente und überzeugende Antwort auf die neoricardianische Kritik der Österreichischen Kapitaltheorie – welche, wie gezeigt, auf die Unterminierung des von der Theorie behaupteten Zusammenhangs zwischen dem Zinssatz und der Länge der von den Unternehmen eingeschlagenen Produktionsumwegen hinausläuft – ist derzeit nicht in Sicht, auch wenn, wie gezeigt, einige Vertreter der Österreichischen Schule sich des Problems angenommen haben.

§ 11. „Kapital“ besteht aus Perspektive der „Österreichischen Schule“, wie gesehen, aus „Produktionsumwegen“, und je größer diese Umwege sind, desto „kapitalistischer“ ist ein ökonomisches System per definitionem.¹¹⁷ Dieser „Kapital“-Begriff ist notwendigerweise rein produktionstechnisch angelegt und streng ahistorisch, denn er umfasst ein modernes Wirtschaftssystem wie das der heutigen USA genauso wie eine Horde Steinzeitjäger, die über bestimmte Produktionsumwege Waffen anfertigen und damit ihre „Zeitpräferenz“ ausdrücken. Diese Sichtweise ist natürlich prinzipiell legitim und kann auch aus einem bestimmten Erkenntnisinteresse heraus eingenommen werden – sie wird aber ab dem Moment kritikwürdig, da sie Aussagen über einen historisch spezifischen Gegenstand macht, ohne dessen Spezifika hinreichend in Rechnung zu stellen. Am Deutlichsten wird dies, wenn Vertreter der „Österreichischen Schule“ die moderne, kapitalistische Produktionsweise untersuchen, ohne gesellschaftliche Formbestimmungen zu reflektieren. Am „Kapital“-Begriff zeigt sich dieses Dilemma sehr deutlich, denn „Kapital“ ist nicht identisch mit „technischen Produktionsmitteln“ – oder „Produktionsumwegen“ –, sondern mit der besonderen gesellschaftlichen Vermittlung stofflicher Produktionsmittel über sozial „eingebettete“ Märkte. „Kapital“ ist nämlich, wie der Marburger Sozialökonom Werner Hofmann (1965: 178) bereits in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts feststellte, „ein Wert; die Produktivität des Kapitals ist Wertproduktivität und nur in einheitlichen Wertgrößen zu messen. Die bloße ‚Sachergiebigkeit‘ von Kapitalobjekten begründet noch nicht die ‚Wertergiebigkeit‘ des Kapitals, d.h. seine Fähigkeit, Gewinn zu erbringen“. In der ökonomischen Realität zeigt sich diese eher triviale Alltagserfahrung darin, dass Investitionen als *Geld*investitionen getätigt werden und Kapitalmärkte selbstverständlich *Geldkapital*märkte (und in aller Regel keine *Sachkapital*märkte) sind, auf denen *Geld*renditen erwirtschaftet werden.

§ 12. Erkenntnistheoretisch betrachtet hat dieses Phänomen der Zentralität des Geldes und seiner Funktion als Kapital – also als investierter Geldbetrag, der eine monetäre Rendite abwerfen soll – den Nationalökonomem beträchtliche Kopfschmerzen bereitet; zumindest soweit diese die Grundproblematik überhaupt zur Kenntnis genommen und nicht einfach ignoriert haben. Klassische Beispiele einer Abarbeitung an dieser Thematik sind der Soziologe **Georg Simmel (1858-1918)**¹¹⁸ und der – teilweise der „Österreichischen Schule“ zuzurechnende – Nationalökonom **Joseph Schumpeter (1883-1950)**.¹¹⁹ Beiden ist gemeinsam, dass sie sich in Anerkennung der realen gesellschaftlichen Verhältnisse eines modernen, kapitalistischen Wirtschaftssystems um eine rationale Rekonstruktion seiner wesentlichen Funktionsbedingungen und -mechanismen bemüht haben. Dabei sind beide Autoren auf das

¹¹⁷ Bei Eugen von Böhm-Bawerk (1979: 71) wird dieser Tatbestand so ausgedrückt: „Wir wissen bereits, dass die direkte Produktion identisch ist mit der kapitallosen, die indirekte mit der kapitalistischen Produktion“, wobei „ein fast kapitallos produzierendes Volk in jedem Jahr die Früchte der Produktivkräfte des selben Jahres verzehrt, ein kapitalistisch produzierendes zum kleinen Teil die Früchte der heutigen, zum größeren Teil die der Produktivkräfte vergangener Jahre, während es wieder Zwischenprodukte für den Dienst künftiger Jahre schafft. Und es zehrt durchschnittlich von den Produktivkräften desto länger vergangener Jahre und sorgt für desto weiter entfernte vor, je höher der Grad des Kapitalismus ist“ (Ebd.: 80).

¹¹⁸ Zu Georg Simmels „Philosophie des Geldes“ im Kontext makroökonomischer Theoriebildung s. Kettner (2009: 177 ff.).

¹¹⁹ S. hierzu Backhaus (1997: 431 ff.).

„Wert“-Problem gestoßen, also die Tatsache, dass es neben den von der ökonomischen Theorie behandelten physischen Gegenständen und psychischen (Subjektivitäts-)Zuständen der Marktsubjekte auch eine spezifische ökonomische Gegenständlichkeit gibt, welche sich weder über das eine noch das andere hinreichend verstehen lässt.¹²⁰ Vielmehr scheint „Kapital“ als über mehrere Produktionsstufen bis zum Verkauf des Produktes zirkulierende und sich wandelnde Wertgröße einen Gegenstandsbereich darzustellen, der nur über gesellschaftliche Synthesis verstanden werden kann. Der etablierten Nationalökonomie wie auch der Österreichischen Schule gegenüber muss deshalb mit Fug und Recht der Vorwurf erhoben werden, dass sie grundsätzlich kein kritisches Bewusstsein davon haben, „was das ausgezeichnete Objekt ihres Wissensgebietes, was ökonomisch-soziale Gegenständlichkeit sei, von welcher Seinsweise und Begründungsstruktur ihr spezifischer ‚Gegenstand‘ eigentlich sei“.¹²¹

Es kann nun leicht gezeigt werden, dass auch die „Österreichische Schule“ zwar einerseits diesen „absoluten“, addierbaren Wert bestreitet und leugnet, ihn aber andererseits beständig aus der eigenen Verfasstheit heraus voraussetzen muss – was natürlich einem logischen Selbstwiderspruch in der Kapitaltheorie gleichkommt. So wird im Konstrukt des Hayek’schen Dreiecks vorausgesetzt, dass mit jedem weiteren „Produktionsumweg“ den investierten Sparmitteln zusätzlicher Wert zugesetzt wird bis diese verschiedenen Wertzuwächse sich am Ende zum Wert des Produktionsergebnisses addieren.¹²² Es ist ganz offensichtlich, dass dieses Konstrukt mit absoluten Werten arbeiten muss, denn die Verbindung verschiedener, heterogener Zwischenprodukte mittels verschiedener Arbeitsprozesse zu einem einheitlich quantifi-

¹²⁰ Man kann insofern zum Gegenstandsverständnis der neoklassischen bzw. Österreichischen Schule der Nationalökonomie sagen, dass sie einerseits bestimmte „physische Gesetzmäßigkeiten“ impliziert (nämlich v.a. das „Ertragsgesetz“) und andererseits bestimmte „psychische Gesetzmäßigkeiten“ (v.a. das „Grenznutzengesetz“ sowie bestimmte Präferenzaxiome, s. hierzu Büttner (2009)). Den Bereich sozialer Institutionen, die wie das Geld nicht-physischer Natur sind, sondern auf sozialen Konventionen beruhen und nur im Rahmen dieser Vereinbarung existieren, ignoriert die ökonomische Theorie geflissentlich – nicht ohne sie allerdings in ihren makroökonomischen Bemühungen beständig wieder implizit vorauszusetzen. Der US-amerikanische Philosoph John R. Searle (2011: 10) spricht deshalb im Kontext „institutioneller Tatsachen“ von Dingen „wie Geld, Eigentum, Regierungen und Ehen (...), die nur existieren, weil wir glauben, dass sie existieren.“ Dieser „Glaube“ ist insofern unbedingt notwendig für die fortgesetzte Existenz einer „institutionellen Tatsache“, als dass nur so Funktionszuweisungen an die Institution möglich sind. „Da die Funktion einem Phänomen zugewiesen wird, das diese Funktion nicht einzig dank seiner physischen Konstruktion verrichtet, sondern auf der Basis fortgesetzter kollektiver Intentionalität der Benutzer, ist jede Verwendung der Institution ein Ausdruck der Bindung der Benutzer an die Institution. Individuelle Dollarnoten nutzen sich ab. Aber die Institution der Papierwährung wird durch ihren fortwährenden Gebrauch verstärkt“, so Searle (2011: 66). Es handelt sich im Kontext des „Geld“-Phänomens folglich um ein kollektives Konstrukt, das nur auf der Basis dieser kollektiven Intentionalität bzw. der in der Intentionalität zum Ausdruck kommenden sozialen Problemstellung verstanden werden kann. Geld als soziales Konstrukt löst – so die speziell von Marx in seiner „Wertform“-Analyse aufgeworfene, geldtheoretische Fragestellung – das spezifische Koordinationsproblem voneinander getrennt produzierender, aber aufeinander angewiesener und miteinander über den Markt verbundener Privatproduzenten.

¹²¹ Brentel (1989: 273).

¹²² „The monetary value of all this consumer goods produced is depicted on the horizontal side of the triangle. Thus, the horizontal differences between stages represent the value added of each stage“ (Ryska (2008: 12)). Es ist offensichtlich, dass Ryska als Anhänger der Österreichischen Schule hier mit „value“ nur jenen absoluten Wert meinen kann, welcher Österreichischen Ökonomen seit Carl Menger aus ihrer subjektivistischen Position heraus methodisch streng verboten ist. Wäre dem nicht so, könnte es keinen „value added“ geben, denn subjektive Werte sind rein logisch nicht addierbar zu einem Wertaggregat.

zierten Produktionsresultat resp. einer einheitlich gemessenen „Länge der Produktionsumwege“ kann nicht auf einen einheitlichen Wert-Nenner gebracht werden ohne einen „realabstrakten“ (Alfred Sohn-Rethel) Wert, der heterogene Güter auf einen – stofflich überhaupt nicht fassbaren – gemeinsamen Nenner bringt. Ebenso impliziert das Angebots-Nachfrage-Modell für den Kapitalmarkt ein „realabstraktes“ Sparvolumen, denn ohne eine solche Vereinheitlichung könnte kein homogenes „Volumen“ des Kapitalstocks ermittelt werden. Die systematische Tendenz dieser Fehlleistungen nahezu aller relevanten Vertreter der „Österreichischen Schule“ haben der Frankfurter Ökonom Hans Georg Backhaus und der Bremer Ökonom Helmut Reichelt systematisch herausgearbeitet.¹²³ Joseph Schumpeter wiederum hat diesen Selbstwiderspruch bei Eugen von Böhm-Bawerk identifiziert und untersucht.¹²⁴ Die Kapitaltheorie der „Österreichischen Schule“ kann entsprechend als grundlegend selbstwidersprüchlich charakterisiert werden, insofern sie einerseits rein produktionstechnisch (gebrauchswertorientiert) angelegt ist, andererseits aber beständig theoretische Operationen vollzieht, welche einen von ihr nicht begründbaren, absoluten, nicht-physischen „Wert“-Begriff voraussetzen, der mit ihren methodischen Prinzipien unvereinbar ist.

3.4. Der Kapitalmarkt aus Sicht der Österreichischen Schule

§ 13. Der Kapitalmarkt funktioniert aus Österreichischer Sicht, wie gesehen, streng nach Angebot und Nachfrage im Rahmen der üblichen Kurvenkonstrukte. Dieses auch „Marshall-Kreuz“ genannte, in zahllosen Lehrbüchern dargestellte und in seiner Wissenschaftlichkeit fast nirgendwo angezweifelte Angebot-Nachfrage-Diagramm – so benannt nach seinem „Urvater“, dem britischen Ökonomen **Alfred Marshall (1842-1824)** – ist aber höchst voraussetzungsvoll und bei genauerer Betrachtung wenig plausibel. So setzt das Diagramm eine strikte, jegliche Wechselwirkung ausschließende Trennung von Angebots- und Nachfragekurve und damit der über ihre mikroökonomischen Entscheidungen diese Kurven konstituierenden Marktsubjekte voraus. Eine solche Unabhängigkeit kann nur erreicht werden, wenn Überschneidungen zwischen Anbietern und Nachfragern von Sparmitteln bzw. Rückkoppelungseffekte zwischen Haushalten und Unternehmen ausgeschlossen werden. Eine solche Rückkoppelung ist aber ganz einfach denkbar, wenn z.B. eine Variation des Ersparnisangebots resp. eine Investitionsvariation über eine veränderte Ertragssituation eines Unternehmens einen Effekt auf das Einkommen eines Haushaltes – und

¹²³ S. hierzu Backhaus (1997: 452 ff.) und (2004: 74 ff.). Reichelt (2008: 14) fasst dieses Erkenntnisdefizit so zusammen, dass „die gesamte Makroökonomie mit einem unausgewiesenen Wertbegriff operiert, einen objektiven addierbaren Wert unterstellt, den sie nicht begründen kann.“ S. hierzu auch Reichelt (2008: 152 ff.).

¹²⁴ S. z.B. Schumpeter (2009b: 1108, Hervorh. HPB), wo Schumpeter aufzeigt, wie „die in die Böhm-Bawerk’schen Tabellen eingehenden Produkte alle *nach Art und Qualität gleichartig* sein müssen und sich nur in der physischen Menge unterscheiden dürfen“. Böhm-Bawerk äußert in seiner berühmten Kritik an Karl Marx interessanterweise: „Tatsächlich steht aber im Leben der Kapitalgewinn in Proportion zum *gesamten* investierten Kapitale“ (1973: 26) bzw. zeige sich „die wirkliche Welt (...) auf das deutlichste von dem Gesetze beherrscht, dass Kapitale von gleicher Größe, ohne Rücksicht auf ihre etwaige verschiedene organische Zusammensetzung, gleichen Profit abwerfen“ (1973: 38). Es ist erstaunlich, wie unverfroren hier Böhm-Bawerk einen – ihm als Theoretiker der Österreichischen Schule“ eigentlich methodisch strikt verbotenen – nicht-physischen Kapitalbegriff verwendet, denn anders als wertförmig können physisch heterogene Kapitalien wohl kaum „von gleicher Größe“ sein.

damit wiederum dessen Sparverhalten hat. Umgekehrt können Nachfragevariationen von Unternehmen Rückwirkungen auf die Einkommenssituation von Haushalten und damit wiederum deren Zeitpräferenz resp. Sparentscheidungen haben. Werden diese überaus plausiblen Rückkoppelungseffekte zugelassen, ist das „Marshall-Kreuz“ bereits nicht mehr in der standardisierten Form darstellbar und es ergeben sich mehrere denkbare Gleichgewichtspositionen sowie grundlegende Instabilitäten.

§ 14. Neben dieser Unabhängigkeits-Bedingung setzt das Kapitalmarkt-Diagramm ferner eine starke „Ceteris-Paribus-Klausel“ voraus, d.h., es werden neben den Zins-Investitions-Variationen alle weiteren Einflussgrößen konstant gehalten, also v.a. Einkommen, Preise und die Präferenzen der Haushalte. Diese logische Operation sieht auf den ersten Blick recht harmlos aus, erweist sich aber als äußerst problematisch, denn es lassen sich auch hier ganz leicht konkrete, realitätsnahe Beispiele konstruieren, welche mit der Ceteris-Paribus-Klausel unvereinbar sind. So können Investitionsvariationen selbstverständlich die Preise von Investitions- bzw. Konsumgütern verändern, und diese wiederum in der Folge Einkommensstrukturen und davon abhängende Präferenzen. Es kommt ferner hinzu, dass der Kapitalmarkt natürlich hochgradig aggregiert ist, hier also eine Vielzahl unterschiedlicher Anbieter und Nachfrager mit ihren ganz individuellen Präferenzen und Erwartungen zusammenkommen. Um für den Gesamtmarkt das gängige graphische Resultat zu erhalten, muss erneut eine Reihe sehr restriktiver Annahmen getroffen werden, deren Plausibilität mehr als fraglich ist. So müssen die nachfragenden Unternehmen beispielsweise „homothetische Präferenzen“ äußern, also die von ihnen präferierten Investitionsgüter bei konstanten Preisen immer *unabhängig von ihrer Ertragslage* in der gleichen Menge nachfragen.¹²⁵ Diese „homothetischen Präferenzfunktionen“ sind wiederum identisch bei allen nachfragenden Unternehmen, was bedeutet, dass hier sämtliche Ertragsunterschiede komplett nivelliert werden. Eine Abweichung der Nachfrageseite von diesen sehr speziellen Präferenzvorgaben führt entsprechend dazu, dass die Nachfragekurve völlig andere Eigenschaften aufweist als im Marshall-Kreuz des Kapitalmarktes vorausgesetzt. Es darf ferner nicht vergessen werden, dass die hier aufgeführten Punkte auf alle anderen Angebots-Nachfrage-Diagramme auch zutreffen, also für die Gütermärkte und den bereits unter §§ 9 erörterten Arbeitsmarkt.

§ 15. Neben dieser generellen, sich aus dem Konstruktionsprinzip der Angebots-Nachfrage-Diagramme ergebenden Problematik unterliegt der in Grafik 2 dargestellte Kapitalmarkt (ebenso wie der Arbeitsmarkt) der Möglichkeit der unter §§ 9 vorgestellten Paradoxien der neoklassischen Kapitaltheorie. Da der Kapitalmarkt eine Investitions-Nachfragefunktion in Form einer streng monoton fallenden Nachfrage nach „Kapital“ *als Wertaggregat* impliziert,¹²⁶ besteht die unbestreitbare Möglichkeit, dass die

¹²⁵ S. Keen/Lee (2004: 180). Keen/Lee demonstrieren diese Problematik anhand eines Marshall-Kreuzes für einen Gütermarkt. Aufgrund der identischen Kurveneigenschaften wird diese Problematik stillschweigend auf das Marshall-Kreuz eines Kapitalmarktes übertragen.

¹²⁶ Wie Fabio Petri (2011: 381) zeigt, lässt sich die neoklassisch-österreichische Kapitalmarkttheorie nur als Theorie eines einheitlichen Wertaggregats des „Produktionsfaktors Kapital“ denken, doch gerade dieser Rückgriff auf ein Wertaggregat ist das Verhängnis dieser Theorie. Petri resümiert deshalb: „If the traditional foundation of the belief that investment adjusts to full-employment savings – namely, the assumption of a ‘well-behaved’ substitution between labour and value capital, which is the basis for the thesis of a negative elasticity of aggregate investment with respect to the rate of interest – is admitted to be incompatible with a theory that explicitly wants to do without a value factor ‘capital’, no other persuasive basis can be found for that belief“.

Verlaufsform dieser Kurve sowohl durch eine „Wiederkehr der Technik“ als auch durch Effekte einer „Kapitalreversion“ affiziert wird. In der Folge wird der von der Österreichischen Schule proklamierte Zusammenhang zwischen dem Zinssatz und der Investitionsnachfrage – und damit nichts anderes als das „Saysche Gesetz“ überhaupt! – unwiderruflich zerstört.¹²⁷ Der britische Ökonom John Eatwell (2012: 6) weist darüber hinausgehend darauf hin, dass der neoklassische Kapitalmarkt endogen instabil ist, da das sog. „Sonnenschein-Mantel-Debreu-Theorem“ (SMD)¹²⁸ beweist, dass selbst bei Annahme streng neoklassisch sich verhaltender Sparer und Unternehmer mit entsprechenden, individuellen Angebots- und Nachfragekurven diese mikroökonomische Fundierung nicht trägt, da sich bei Aggregation der mikroökonomischen Entscheidungen auf makroökonomisches Niveau jede beliebige Verlaufsform ergeben kann. Diese mögliche Wirkung resultiert aus dem sog. „Wohlfahrtseffekt“ wie auch dem „Substitutionseffekt“ heraus.¹²⁹ Dabei ist mit dem sog. „Substitutionseffekt“ zunächst die Tatsache gemeint, dass Preisvariationen für eine bestimmte Ware diese in Relation zu den anderen Waren verteuern oder verbilligen und so die Nachfrage aufgrund der Wahlalternativen ebenfalls variiert. Konsumenten können schlichtweg entscheiden, statt der Äpfel in Zukunft Birnen zu essen. Der Substitutionseffekt ergibt sich aus Änderungen der relativen Preise der Waren. Des Weiteren tritt die beobachtbare Wirkung auf, dass Änderungen des relativen Preises einer Ware auch Änderungen der Einkommensverteilung nach sich ziehen, denn Verkaufserlöse sind immer die Grundlage für Einkommen. Es gibt dann „Verlierer“ und „Gewinner“ der neuen Einkommensverteilung, die ebenfalls entsprechend ihrer Präferenzen in ihrem Nachfrageverhalten neue Signale setzen. Dieser einkommensbezogene „Wohlfahrtseffekt“ wiederum kann gegen den „Substitutionseffekt“ wirken oder diesen verstärken – der Prozess ist prinzipiell offen und nicht klar determiniert bei bloßer Betrachtung der reinen Preisbewegung.¹³⁰ Der Anpassungsprozess auf dezentralen

¹²⁷ Hierzu genauer Garegnani (1983: 39 ff.), Garegnani (2000: 433), Lazzarini (2011: 134 ff.) sowie Camara-Neto/Vernengo (2010: 9 ff.).

¹²⁸ Zum SMD s. Keen (2011: 56 ff.). Das SMD ist entstanden im Kontext einer in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts begonnenen Debatte über Preisanpassungsprozesse, welche im Rahmen neoklassischer Gleichgewichtsmodelle bei der Überführung von Ungleichgewichtszuständen in Gleichgewichtszustände vorausgesetzt werden müssen. Als Ungleichgewichtsmoment wurde hierbei die Überschussnachfrage einzelner Güter – „Überschussnachfrage“ bedeutet, dass bei einem momentan bestehenden Preis nicht die gesamte effektive Nachfrage gedeckt werden kann bzw. das Angebot zu einem bestimmten Preis die Nachfrage nicht in Gänze zu bedienen vermag – angenommen und nun untersucht, inwiefern das „Gesetz von Angebot und Nachfrage“ diese Überschussnachfrage aufzulösen und ein allgemeines Gleichgewicht herzustellen in der Lage ist. Erst wenn der Wert aller Überschussnachfragen Null ist und sich Angebot und Nachfrage auf allen Teilmärkten die Waage halten, hat das ökonomische System ein stabiles Gleichgewicht erreicht. Der Wirtschaftswissenschaftler Hugo Sonnenschein hat diese Debatte zu Beginn der siebziger Jahre im Kern zum Abschluss gebracht mit seinem Nachweis, dass mikro- und makroökonomische Überschussnachfragen unterschiedliche Charakteristika aufweisen und deshalb eine stabile Lösung des in der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie betrachteten Koordinationsproblems des Gesamtsystems nicht möglich ist. „Die negativen Ergebnisse der Stabilitätsanalyse bedeuten in letzter Konsequenz, dass eine Theorie von der Funktionsweise der ‚unsichtbaren Hand‘ im Rahmen der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie nicht geleistet werden kann“, so Stefan Hopp von der Universität Bamberg (Hopp (2004: 136)). Das sehr weitreichende Ergebnis des SMD lag in dem Nachweis, dass mikroökonomische Standardannahmen – wie z.B. das „Nachfragegesetz“ einer mit steigendem Preis fallenden Nachfrage – auf der aggregierten, makroökonomischen Ebene beliebig abweichende Verlaufsformen annehmen können (s. hierzu Keen (2011: 46 ff.)).

¹²⁹ S. zur Zusammenfassung dieses Themenkreises Eatwell/Milgate (2011: xvii) und Elsner (2012: 119 ff.).

¹³⁰ Es findet hier also ein von der Standardtheorie übersehener „Rückkoppelungseffekt“ zwischen den Preisen der Waren und der Präferenzen der Marktsubjekte statt, da Preise als (Nachfrage induzieren-

Märkten bei variierenden Preisen, wie z.B. im Gefolge einer Überschussnachfrage, gestaltet sich entsprechend wesentlich komplexer als die traditionelle, Walrasianische Gleichgewichtstheorie angenommen hatte. Eine simple Aggregation individueller Nachfragekurven ohne Berücksichtigung der genannten Effekte – wie sie bis heute in gängigen volkswirtschaftlichen Lehrbüchern demonstriert wird¹³¹ – führt nun auch dazu, dass das Ergebnis, die Nachfragekurve des Gesamtmarktes, nicht mehr automatisch mit der maximalen Wohlfahrt und damit der Handlungsrationalität von ihren individuellen Nutzen maximierenden Marktsubjekten vereinbar ist. Strategien zur Umgehung oder Lösung des Problems sind anerkanntermaßen nur unter Hinzunahme äußerst abstruser Zusatzannahmen möglich.¹³² Weil, wie gesehen, die Aggregation individueller Nachfragekurven nur bei Berücksichtigung der im Rahmen des „Sonnenschein-Mantel-Debreu-Theorems“ untersuchten Effekte logisch widerspruchsfrei möglich ist, infolgedessen aber die Eigenschaften der aggregierten Kurve nicht mehr einfach ableitbar sind aus den Eigenschaften der ihr zugrunde liegenden individuellen Kurven, wird hier auch vom „Anything-Goes-Theorem“ gesprochen. Bedauerlicherweise werden die in den §§ 13 bis 15 erwähnten Konstruktionsprobleme und logischen Inkonsistenzen der neoklassisch-österreichischen Kapitalmarkttheorie selten erwähnt, da die gängigen Angebots-Nachfrage-Diagramme trotz ihrer inakzeptablen, modellimmanenten Defekte zum Standardrepertoire der Mainstreamökonomie gehören.¹³³

de) Einkommensquellen nicht neutral sein können gegenüber dem Nachfrageverhalten der Marktsubjekte.

¹³¹ Murray Rothbard (2008: 18) als einer der führenden Ökonomen der Österreichischen Schule führt das „Nachfragegesetz“, nach welchem eine Nachfragekurve *eines partiellen Marktes* dieselben Eigenschaften aufweist wie die (den Marktsubjekten vom Theoretiker unterstellten) *individuellen* Nachfragekurven, etwa ein Jahrzehnt vor Sonnenscheins erster Veröffentlichung zum Thema, ohne jede Reflexion der impliziten, methodischen Probleme in typisch naiver Form ein. Gregory Mankiw (2001: 76) verliert, immerhin gut 30 Jahre nach der ersten Publikation von Hugo Sonnenscheins Pionierarbeit, kein Wort zum „Sonnenschein-Mantel-Debreu-Theorem“ und aggregiert individuelle Nachfragekurven weiterhin in konsequent vorwissenschaftlicher Manier.

¹³² Eine solche, allerdings rein technische, „Lösung“ stellt entsprechend die Annahme sog. „quasilinearer Präferenzrelationen“ dar, welche im Ergebnis bedeutet, dass sich die nachgefragte Menge eines Gutes auch bei Einkommensvariationen nicht verändert. Im Ergebnis hieße dies, anschaulich dargestellt, dass ein in einer Bruchbude wohnender, plötzlicher Lottomillionär trotz dieses Gewinns seine Bruchbude nicht verlässt und weiterhin seine Mahlzeiten von der Müllhalde bezieht. Eine weitere Möglichkeit der Umgehung des Problems besteht in der Annahme identischer, homothetischer Präferenzrelationen aller Konsumenten. Dies bedeutet, dass alle Konsumenten bei beliebigen Einkommensvariationen ihren relativen Anteil am Konsum des zu betrachtenden Gutes beibehalten. Unser Lottomillionär würde also sein Einkommen nach dem Lottogewinn im selben Verhältnis auf frisches Wasser und fast abgelaufene, preisreduzierte Lebensmittel aufteilen wie davor. Die letzte Möglichkeit der „Rettung“ des traditionellen Aggregationsansatzes liegt nun darin, schlichtweg die Unterschiede zwischen den Individuen zu beseitigen und identische Präferenzen vorauszusetzen. Das wäre dann die Übertragung der Logik ökonomischer „Ein-Gut-Modelle“ auf „Ein-Konsument-Modelle“. Es ist aber offensichtlich, dass all diese formal möglichen „Lösungen“ zu sinnlosen und absurden Ergebnissen führen, die nicht im Interesse einer gegenstandsadäquaten ökonomischen Theorie liegen können. S. hierzu im Detail Löhr (2009: 44 ff.) sowie Keen (2011: 47 ff.).

¹³³ Neuere empirische Studien (s. Jensen/Miller (2008)) belegen auch empirisch, dass partielle Markt-Nachfragekurven (soweit sie überhaupt sinnvoll ermittelt werden können) keineswegs den Standard-Verläufen folgen, sondern erheblich abweichen. Ein Grund hierfür ist das sog. „Giffen-Paradoxon“, laut dem beispielsweise ärmere Menschen bei Erhöhung der Brotpreise mehr Brot konsumieren, weil sie nun statt dem Brot die relativ teurere Wurst vom Speiseplan streichen, um so trotz Preiserhöhungen ihren Kalorienbedarf sinnvoll decken zu können. Das „Giffen-Paradoxon“ setzt somit nicht am Problem der Mikrofundierung des Nachfrage-Aggregats an wie das SMD, sondern an der individuellen Nachfragekurve, denn ein großflächiges Abweichen individueller Nachfragefunktionen von der neoklassisch

3.5. Das Problem des Konsumentenkredits

§ 16. Der von der Österreichischen Schule untersuchte Konjunkturzyklus basiert auf der nur sehr selten explizit erwähnten Annahme, dass der künstlich niedrig gehaltene Zins ganz überwiegend in Unternehmens- statt in Konsumentenkredite fließt.¹³⁴ Murray Rothbard (2009: 995, Hervorh. im Orig.) erwähnt diese konstitutive Voraussetzung der Österreichischen Konjunkturlehre nur sehr beiläufig und diskutiert sie nicht weiter, wenn er schreibt:

„To the extent that the new money is loaned to *consumers* rather than business, the cycle effects discussed in this section do not occur“.

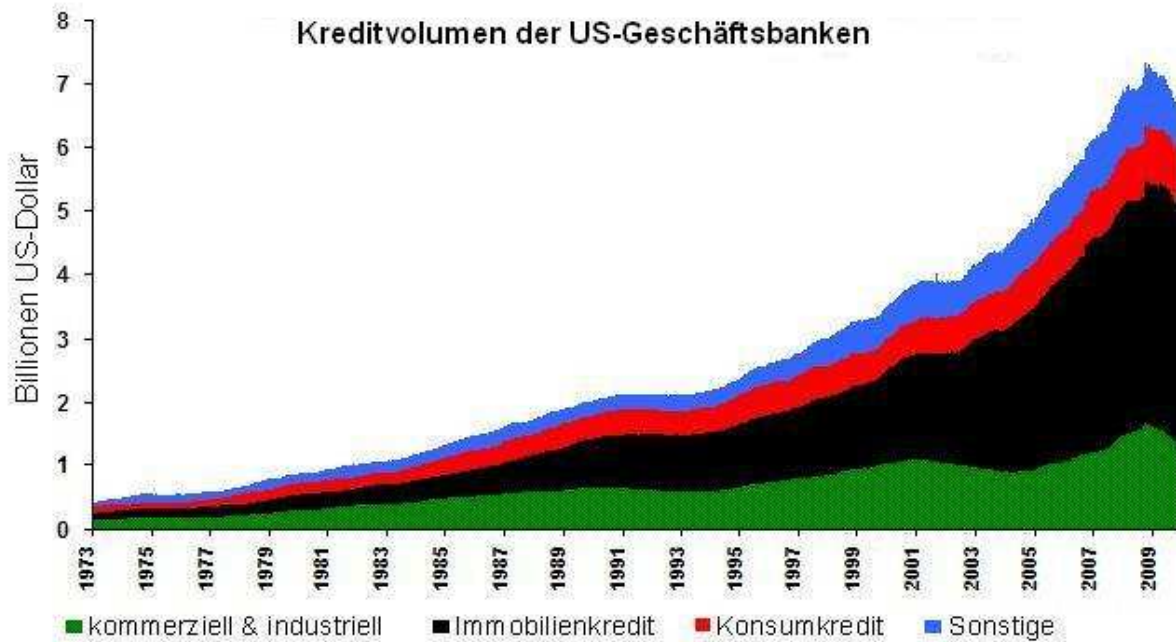
Ohne diese zentrale Voraussetzung des Modells wäre allerdings nicht erklärbar, weshalb eine Zinssenkung überhaupt zum Aufbau längerer Produktionsumwege führen sollte. Für diese Annahme wird aber keine *Begründung* gegeben, obwohl sie unbedingt vorausgesetzt wird von der Österreichischen Konjunkturanalyse. Wäre ein anderes Szenario möglich, wäre nicht nur die Österreichische Kapitalmarkttheorie – welche ja eine mit fallendem Zins zunehmende Investitionstätigkeit behauptet – hinfällig, sondern auch unklar, weshalb eigentlich eine verzerrte Investitionsstruktur aufgebaut werden sollte bei einem „künstlich niedrigen“ Zinsniveau. Letztendlich wäre das Verhältnis von Konsum und Investition und damit die weitere konjunkturelle Verlaufsdynamik wesentlich offener als im Rahmen der in ihrer bestehenden Form äußerst deterministisch konstruierten Österreichischen Konjunkturlehre.

Die Argumentation der „Österreicher“, dass „künstlich niedrige Zinsen“ zu einer kapitalintensiveren Produktion führen, setzt logisch voraus, dass die Ausweitung der Kreditaufnahme durch Konsumenten deutlich unter derjenigen der Unternehmen zu liegen hätte. Nähern wir uns im Folgenden dieser Frage kurz empirisch an unter Zuhilfenahme statistischer Datenreihen mit Blick auf die größte Volkswirtschaft der Welt, nämlich die USA. Die auf Daten der US-Zentralbank „Federal Reserve“ beruhende Grafik 6 stellt die Verteilung der gesamten US-Kredite von 1973 bis 2009 auf Unternehmens-, Konsumenten- und Hypothekenkredite (plus einen kleinen Anteil sonstiger) dar.¹³⁵

unterstellten Verlaufsform kann selbst bei Akzeptanz der (fehlerhaften) Aggregation beispielsweise durch Murray Rothbard zu unerwünschten Nachfragekurven partieller Märkte führen.

¹³⁴ S. Laidler (2003: 12).

¹³⁵ Grafik 6 ist nachempfunden der Grafik der Website econgrapher.blogspot.de/2010/us-bank-lending-update.html, die sich auf Daten der US-Notenbank „Federal Reserve“ bezieht.



Grafik 6

Es ist klar erkennbar, dass die gesamte Kreditmasse im Zeitverlauf deutlich zunimmt, wobei die kommerziellen und industriellen Unternehmenskredite näherungsweise das Doppelte der Konsumkredite ausmachen. Signifikant ist natürlich die immens gestiegene Bedeutung der Immobilienkredite, deren genauere Zusammensetzung uns letztlich erst Aufschluss geben kann über die tatsächliche Bedeutung des US-Konsumentencredits. Bedauerlicherweise ist es äußerst schwierig, hier vergleichbar gut strukturierte und aufbereitete Daten zu finden. Zur Annäherung an die Problematik sehen wir uns deshalb die relativ gut aufbereiteten Daten der Federal Reserve Bank of San Francisco für das Jahr 2004 an, die wir in Grafik 7 betrachten können:¹³⁶

¹³⁶ Grafik 7 stellt einen Ausschnitt der Homepage der Federal Reserve of San Francisco dar. Die Seite ist online verfügbar unter www.frbsf.org/education/activities/drecon/2004/0411.html

Composition of Total Loans and Leases at All Commercial Banks in the Nation as of September 2004 (Billions of Dollars)

Loan Category	Total \$	Components \$	% of Total
<i>Values in Billions of dollars</i>			
Total loans & leases	\$4,815		100.0%
All real estate loans	\$2,545		52.9%
Construction and land development		\$274	5.7%
Commercial real estate		\$651	13.5%
Multifamily residential real estate		\$85	1.8%
1-4 family residential		\$1,441	29.9%
Farm loans	\$49		1.0%
Commercial and industrial loans	\$890		18.5%
Loans to individuals	\$806		16.7%
Credit cards		\$340	7.1%
Total other loans and leases	\$528		11.0%
Lease financing receivables		\$138	2.9%

Grafik 7

Für das Jahr 2004 können wir entnehmen, dass das Gesamtvolumen der US-Hypothekenkredite 2,545 Billionen Dollar betrug, was einen Anteil von 52,9 % des gesamten Kreditvolumens ausmachte. Interessant ist nun, dass die Unternehmenskredite („commercial and industrial loans“) hierbei mit 18,5 % bei den „Farmloans“ (landwirtschaftliche Kredite) zu Buche schlagen bzw. als „Commercial Real Estate“ mit 13,5 % bei den anderen Hypothekenkrediten. Zusammen beträgt das Volumen der Unternehmenskredite im Hypothekensektor folglich 31,5 % des Gesamtvolumens, also nicht einmal ein Drittel der gesamten Kreditmasse. Die restlichen 68,5 % stellen praktisch durchgängig Konsumentenkredite dar, wie z.B. die „family residential loans“ („Immobilienkredite für Familien“) mit 29,9 %. Berücksichtigen wir diesen erheblichen Überhang der Konsumentenkredite im sehr großen Hypothekensektor und verrechnen ihn mit dem Überhang der Unternehmenskredite im restlichen Kreditsektor, kommen wir auf eine relativ ausgewogene Aufteilung der Kreditvergabe auf Haushalte und Unternehmen.

Auch wenn dieser kurze empirische Exkurs natürlich alles andere als erschöpfend ist, lässt sich durch ihn doch der Zweifel untermauern, ob die Kreditverwendung zwangsläufig überwiegend als produktiv (über Unternehmenskredite) denn als konsumtiv (über Konsumentenkredite) einzuschätzen ist.¹³⁷ Wir haben gesehen, dass die größte Volkswirtschaft der Welt ein erhebliches Volumen an Konsumentenkrediten bedient, sodass in der Summe (wenn wir die Zusammensetzung des Marktes für Immobilienkredite berücksichtigen) eine annähernd paritätische Verteilung konstatiert werden kann. Damit allerdings fällt eine zentrale Voraussetzung der Österreichischen Konjunkturtheorie in sich zusammen.

¹³⁷ Quaas/Quaas (2013: 200) verweisen ebenfalls darauf, dass die Überinvestitionen im Rahmen der jüngsten Weltwirtschaftskrise „vor allem im konsumnahen Immobilienmarkt stattfanden, während nach der Hayek'schen Überinvestitionstheorie die konsumfernen Branchen betroffen sein müssten.“ S. zur empirischen Kritik der Österreichischen Konjunkturlehre auch Quaas/Quaas (2013: 244 ff.)

3.6. Das Problem der Vollbeschäftigung zu Beginn des Konjunkturzyklus

§ 17. Die Österreichische Konjunkturlehre ist in ihrem Erklärungswert daran gebunden, dass der von ihr beschriebene Konjunkturzyklus mit einer Volllauslastung der Ressourcen resp. Vollbeschäftigung am Arbeitsmarkt seinen Ausgangspunkt nimmt. Zahlreiche ihrer Vertreter haben diese Annahme explizit oder implizit getroffen. Hayek (2008: 47) beispielsweise erwähnt diese Grundannahme ausdrücklich:

“For we can gain a theoretically unexceptionable explanation of complex phenomena only by first assuming the full activity of the elementary economic interconnections as shown by the equilibrium theory.”

Die erwähnte “full activity of the elementary economic interconnections” bedeutet Vollbeschäftigung und Volllauslastung der Produktionskapazitäten aller Unternehmen. Ludwig von Mises (1996: 26) führt die Vollbeschäftigungsannahme *implizit*, nicht *explizit* ein, wenn er zu Beginn des Konjunkturzyklus' annimmt, dass „the means of production and labour which have been diverted to the new enterprises have had to be taken away from other enterprises.“ Diese Annahme, dass eine Ausweitung der Produktion Güter höherer Ordnung lediglich erreicht werden kann bei einer gleichzeitigen Einschränkung der Produktion von Gütern niedrigerer Ordnung, kann sinnvollerweise nur unter der logischen Voraussetzung getroffen werden, dass eine parallele Expansion aufgrund Volllauslastung aller verfügbaren Produktionsfaktoren nicht möglich ist. Auch John P. Cochran (2001: 19) geht in seiner Arbeit zur Österreichischen Konjunkturlehre davon aus, dass „the economy is at full employment when a credit expansion begins“. Roger Garrison (2001: 51) wiederum erwähnt eher beiläufig, dass seine PMG „implies full employment“.

Wichtig ist nun zu verstehen, *weshalb* eine konsistente, ihrer *eigenen* Zielsetzung gerecht werdende, Formulierung der Österreichischen Konjunkturtheorie ohne diese Modellvoraussetzung nicht möglich ist – ihre Postulierung aber nicht weniger gravierende Probleme aufwirft als der Verzicht auf diese Annahme.

Würde die Vollbeschäftigungs-Annahme *nicht* getroffen, würde *einerseits* das “Zwangssparen” unplausibel, denn nunmehr könnte der Produktionsgütersektor (durch Einbindung der unfreiwillig arbeitslosen Erwerbsbevölkerung) expandieren, ohne dass der Konsumgütersektor kontrahieren müsste.¹³⁸ Infolgedessen würde wiederum der Inflationseffekt ausbleiben, da keine Verknappungssituation bei Gütern niedrigerer Ordnung auftreten müsste. *Andererseits* entstünden mit der Abnahme der Erwerbslosenrate aber neue – bisher nicht existierende – Einkommen und damit bei diesen Marktsubjekten aller Wahrscheinlichkeit nach neue Zeitpräferenzen. Die Annahme weitgehend statischer Zeitpräferenzen verträgt sich überhaupt nicht mit dem Abbau unfreiwilliger Arbeitslosigkeit. Wenn sich die Zeitpräferenzen von Marktteilnehmern ändern, ist der konjunkturelle Verlauf aber äußerst offen bzw. indetermi-

¹³⁸ Laidler (2003: 13): “If resources are not fully utilised when firms receive a signal to increase investment, then they can clearly do so without forcing a decrease in consumption. Indeed, there is room for both investment and consumption to increase together.”

niert, und die Erklärung des Konjunkturzyklus' wie sie bei Mises und Hayek entwickelt wurde, könnte nicht aufrechterhalten werden.

Die Vollbeschäftigungsannahme aufzustellen wirft aber ebenfalls zwei sehr unangenehme Probleme auf. Auf der einen Seite muss so nämlich der Geltungsbereich der Konjunkturanalyse auf den sehr speziellen Fall einer Vollausslastung der Ressourcen beschränkt bleiben, was natürlich für eine Analyse realer Zyklen sehr entmutigend ist und eine enge Rückbindung an die statische Allgemeine Gleichgewichtstheorie bedeuten würde.¹³⁹ Auf der anderen Seite würde aber gerade die Zinssenkung der Zentralbank, welche den Investitionsboom (und damit bereits die Fehlinvestitionen) befeuert und den Zyklus auslöst, keinen Sinn machen, da eine „künstliche“ Stimulierung der Investitionstätigkeit durch die Zentralbank *bei Vollbeschäftigung* irrational wäre und in niemandes Interesse liegen könnte – weder der Unternehmen, noch der beschäftigten Arbeiter. Es besteht dann eine entscheidungslogische Erklärungslücke, die nicht geschlossen werden kann. Es erscheint also gleichermaßen unbefriedigend, den Vollbeschäftigungsstandpunkt für die Österreichische Konjunkturlehre einzunehmen wie auf ihn zu verzichten.

§ 18. Vertreter der Österreichischen Konjunkturtheorie versuchen in aller Regel – soweit sie dieses Thema überhaupt behandeln –, die Vereinbarkeit ihrer Konjunkturlehre mit einem Zustand partieller Unterbeschäftigung bzw. Unterauslastung der Ressourcen zu begründen. Dass diese Versuche am eigentlichen Thema vorbei gehen bzw. zum Scheitern verurteilt sind, kann am Beispiel der ambitioniertesten Begründungsversuche relativ leicht gezeigt werden.

So erläutert Ludwig Lachmann (1978: 113) mit Bezug auf die „Vollbeschäftigungsannahme“, dass die Österreichische Konjunkturtheorie

„assumes that in general, at any moment, some factors are scarce, some abundant. It also assumes that, for certain reasons connected with the production and planned use of capital goods, some of these scarcities become more pronounced during the upswing. Those who criticize the theory on the ground mentioned merely display their inability to grasp the significance of a fundamental fact in the world in which we are living: the heterogeneity of all resources. Unemployment of some factors is not merely compatible with the Austrian theory; unemployment of those factors whose complements cannot come forward in the conditions planned is an essential feature of it“.

Lachmanns Argumentation¹⁴⁰ versucht also die Tatsache ins Spiel zu bringen, dass heterogene Kapitalgüter nicht für beliebige Zwecke einsetzbar sind, sondern aufgrund ihrer stofflichen Eigenschaften partiell nicht genutzt werden können.¹⁴¹ „Knappheit“ existiert somit immer nur in Bezug auf eine bestimmte (heterogene) Ka-

¹³⁹ Die statische Allgemeine Gleichgewichtstheorie wurde von Ludwig von Mises unter dem Begriff der „evenly rotating economy“ in die ökonomische Theorie der Österreichischen Schule übernommen. Zur Problematik dieses statischen Ansatzes im Kontext der Österreichischen Konjunkturlehre s. die Selbstkritik des Österreichischen Ökonomen Murphy (2011).

¹⁴⁰ Huerta de Soto (2012: 441) bemüht das im Kern gleiche Argument wenn er schreibt, dass im Marktprozess Unternehmer heterogene Kapitalgüter beständig neu kombinieren müssen und dieser fortlaufende Anpassungsprozess impliziert, dass „not all productive factors and resources are fully employed.“

¹⁴¹ Diese ungenutzten Produktionsmittel wären eigentlich gemeinhin als „Fehlinvestitionen“ zu bezeichnen. Ein Unternehmer im Sinne der Österreichischen Schule zeichnet sich jedoch nicht zuletzt dadurch aus, dass er eine solche Verschwendung von Ressourcen vermeidet – oder eben vom Markt verschwindet. Wenn nun aber *systematisch* vorausgesetzt wird, dass Unternehmer ineffiziente Kapitalstrukturen aufbauen – und ungenutzte Produktionsmittel stellen „Ineffizienz par excellence“ dar –, tritt ein von Lachmann nicht bedachter Konflikt mit der Theorie des Unternehmers auf.

pitalstruktur,¹⁴² und wirkt sich bei Dynamisierung unterschiedlich aus auf bestehende Knappheitsverhältnisse. Ist mit dieser Feststellung das von Lachmann behandelte Problem der Bestimmung der Ausgangssituation des Konjunkturzyklus' gelöst? Keineswegs, denn zunächst unterscheidet Lachmann gar nicht zwischen dem *Ausgangspunkt* des Konjunkturzyklus' und der Verlaufsform des *bereits prozessierenden* Zyklus'. Ist er zunächst betont undifferenziert („at any moment, some factors are scarce, some abundant“), wechselt sein Augenmerk im Verlauf seiner Überlegung hin zu „scarcities (...) pronounced during the upswing.“ Eine genauere Untersuchung des Ausgangspunktes – und um diesen allein geht es hier zunächst – erfolgt auch im weiteren Verlauf nicht, offenbar unterstellt Lachmann auch hier eine Unterbeschäftigungs-Situation bzw. einen Zustand partiell ungenutzter Produktionskapazitäten, die auch als (ungenutzte) „Reservekapazitäten“ bezeichnet werden können. Allerdings sind Reservekapazitäten, welche bei einem Investitionsboom natürlich kostenmindernd eingesetzt werden können, nicht vereinbar mit dem Standardmodell von Mises, Hayek und Garrison, denn dann bleibt der Inflationseffekt mit all seinen Folgen aus, bei größeren Reserven müsste sogar ein Deflationseffekt eintreten, weil sich die Kostenstruktur der Unternehmen sukzessive verbessert bei höherer Auslastung. Um dies auszuschließen müsste wiederum als komplizierende Zusatzannahme eine genaue Größenordnung der Verteilung zwischen „factors whose complements cannot come forward in the conditions planned“ und jenen, welche integrierbar sind in die neue Kapitalstruktur, eingeführt werden. Ferner müsste aber vor allem jede Form unfreiwilliger Arbeitslosigkeit am Ausgangspunkt mit späterer Integration in den Arbeitsmarkt ausgeschlossen bleiben, denn wie oben gezeigt lässt sich eine Unterbeschäftigung *auf dem Arbeitsmarkt* nicht mit der Österreichischen Konjunkturtheorie vereinbaren und auch Lachmann liefert für ein gegenteiliges Theorem kein Argument. Genau gesehen markiert sein Beitrag somit nur die Grenzen des Österreichischen Ansatzes bzw. einige implizite Details, er löst das tatsächliche Problem – nämlich die reziproke Beziehung zwischen dem Beschäftigungsstand und der Zeitpräferenz der Marktteilnehmer – aber keineswegs, weil Lachmann diesen Punkt gar nicht erkannt hat. Die gleiche Bewusstlosigkeit in Bezug auf das Kernproblem offenbart der spanische Ökonom Jesus Huerta de Soto (2012: 442), der zwar erkennt, dass unterbeschäftigte Ressourcen den Inflationseffekt bremsen (im Extremfall sogar umkehren können) und eine parallele Expansion der Kapitalgüter- sowie der Konsumgüterproduzenten ermöglichen, aber die logischen Konsequenzen aus diesem Szenario nicht weiterdenken möchte. Huerta de Soto (2012: 442 f.) sieht es trotz dieser dem Standardzyklus der Österreichischen Konjunkturtheorie entgegenwirkenden Tendenzen als unvermeidlich an, dass

„a poor allocation of resources still takes place, since resources are invested in unprofitable projects, and the effects of the cycle eventually appear when the monetary income of the previously-unemployed original means of production begins to be spent on consumer goods and services.“

Genau diese Aussage kann Huerta de Soto aber nur treffen, wenn er implizit annimmt, dass trotz ungenutzter Ressourcen – eben beispielsweise auch Arbeitskräfte

¹⁴² Freilich ist Lachmanns Verweis auf die Heterogenität der Güter einer bestehenden Kapitalstruktur ein argumentativer Bumerang, denn wie bereits gezeigt wurde, impliziert die Österreichische Kapitaltheorie eine Vielzahl aggregativer Operationen, welche stets Heterogenität in Homogenität verwandeln. Dass diese Formwechsel des Gegenstandes fast durchweg bewusstlos und ohne methodologische Reflexion vollzogen werden, wird erst sichtbar, wenn die implizit notwendigen Voraussetzungen dieser Aggregationstheoreme – wie oben geschehen – genauer betrachtet werden.

auf Arbeitsmärkten – die gesellschaftliche Zeitpräferenz konstant bleibt. Werden die neuen Einkommen aber nicht nur konsumtiv genutzt, sondern auch zum Sparen – und gegen diese Annahme spricht rein gar nichts –, dann muss keineswegs ein konjunktureller Zykleneffekt auftreten. Vielmehr müsste die Österreichische Konjunkturlehre sich dem Problem stellen, dass die von ihr implizit unterstellte konstante gesellschaftliche Zeitpräferenz logisch nicht sinnvoll vereinbar ist mit der Annahme, dass der von ihr proklamierte Zyklus auch unterhalb der Vollbeschäftigungssituation als Ausgangspunkt gemäß des Standardmodells verlaufen kann. Es existiert kein einziges Argument eines Österreichischen Ökonomen, der dieses gravierende Problem angemessen eingestanden geschweige denn zufriedenstellend gelöst hätte – statt es nur durch eine einfache, nicht argumentativ unterfütterte Behauptung zu beseitigen wie Huerta de Soto.¹⁴³

3.7. Das prinzipielle Problem der Rückkoppelung von Individuum und Markttaggregat

§ 19. Eine genauere Betrachtung verdient auch die von der Österreichischen Schule generell vertretene Auffassung, dass ein gegebenes Zinsniveau an den Präferenzen der Marktteilnehmer scheitern kann – mit all den erwähnten Folgen einer „schmerzhaften“ Korrektur nicht nachhaltiger Kapitalstrukturen. Nun ist aber jedes allgemeine Zinsniveau – wenn wir einmal einen allgemeingültigen „natürlichen Zins“ auch gegen unsere Einwände aus §§ 6 zulassen – das Produkt einer hochgradig aggregierten Präferenzkombination unzähliger Marktsubjekte, hervorgebracht durch die ganz und gar anonyme und versachlichte Strukturgesetzlichkeit des kapitalistischen Marktes, den Friedrich August von Hayek „spontane Ordnung“ nannte. Für jeden *einzelnen* Marktteilnehmer ist der Zins deshalb eine rein äußerlich ihm gegenüber tretende Größe, nicht erkennbar als „sein“ (oder „ihr“) „individueller“ Zeitpräferenz-Ausdruck; schließlich ist seine ganz individuelle Zeitpräferenz lediglich zufälligerweise identisch

¹⁴³ In der Sache ähnlich, aber noch naiver als Huerta de Soto und Lachmann setzen sich Block und Barnett II mit dem Problem auseinander. Block und Barnett II (2007: 55, Hervorh. im Orig.) schreiben: „A money/credit expansion that begins when unemployment (in excess of that which would exist at the free-market rate) exists *may, and to mainstream economists does*, seem beneficial because it will reduce the amount thereof. What is less obvious than the decline in unemployment, but more important, is that the attendant increase in resource usage is *itself* a misallocation thereof. Although a condition of unemployment necessarily means that there is a misallocation of resources to begin with, a money/credit expansion only *exacerbates* the inconsistency between the structure of production and people’s time preferences. It might be argued that this is not so, as any use of previously unemployed resources results in the production of more goods, a good thing in itself. However this is mistaken.” Block und Barnett liefern im vorliegenden Fall ein komplett zirkuläres Argument, das sich nicht mal ansatzweise um eine ernsthafte Beweisführung bemüht. So behaupten sie im Fall eines die unfreiwillige Arbeitslosigkeit reduzierenden, „künstlichen“ Booms, dieser stelle bereits eine „misallocation“ (aus Sicht eines „free market“) dar. Ferner verstärke („exacerbates“) die Produktionsausweitung die Fehlallokation. Bis hierhin liefern die Autoren aber noch immer kein *Argument*, denn die „Fehlallokations“-These stellt ja ihren zu beweisenden *Ausgangspunkt* dar, und wird nun plötzlich als *Resultat* dargestellt. Des Weiteren wäre die Verstärkungs-These zu begründen, was allerdings ebenfalls nicht geschieht. Block und Barnett II gehen ferner wie selbstverständlich von statischen Zeitpräferenzen aus – andernfalls müssten sie nämlich verschiedene Verlaufsszenarien durchspielen und Argumente für die jeweiligen Verläufe präsentieren.

mit der sozialen Zeitpräferenzrate. Der Zinssatz als einheitliche Größe impliziert schon rein begrifflich dieses Verhältnis der Marktteilnehmer (mit ihren unterschiedlichen, *individuellen* Zeitpräferenzen) zu ihm als *Aggregat* und *Zusammenfassung heterogener Zeitpräferenzen*. Für jeden *einzelnen* Marktteilnehmer mit seiner ganz persönlichen Zeitpräferenz stellt der Marktzins als additive, zusammenfassende Größe ein äußeres Datum dar, an dessen Signalwirkung er sich orientiert. Es erscheint deshalb befremdlich, wenn *ein einziger* Zinssatz als „stabil“ bzw. „nachhaltig“ vorgestellt wird. Es wäre nicht minder plausibel davon auszugehen, dass eher umgekehrt der Zins eine äußere Vorgabe ist, nach der sich die Marktteilnehmer richten – zumal ja auch bei Existenz eines „natürlichen Zinssatzes“ den *einzelnen* Marktteilnehmern dieser Zins als „äußeres Zwangsdatum“ entgegentreten würde und nicht als ihr ganz „individueller“ Zins. Gehen wir also von der sehr plausiblen Annahme aus, dass der Zins ein Signal ist, nach dem sich Wirtschaftssubjekte richten und der deshalb eher *steuert*, als dass er (von den Marktteilnehmern) *gesteuert würde*,¹⁴⁴ so stellt sich der Bezug des Zinses zu den einzelnen Marktteilnehmern anders dar als es die Österreichische Schule voraussetzt. Dies bedeutet natürlich nicht, dass jeder Zinssatz gleich gut und es im Prinzip egal sei, welcher Zinssatz gilt. Es bedeutet nur, dass sich der Konflikt eines „nicht-natürlichen“ Zinssatzes mit den Marktteilnehmern weit weniger dramatisch auswirken dürfte als von der Österreichischen Schule der Nationalökonomie angenommen. Unterschiedliche Zinssignale können insofern unterschiedliche Effekte im Zusammenspiel der ökonomischen Akteure nach sich ziehen, aber die prinzipielle Zuweisung gleichgewichtiger Wirkungszusammenhänge an einen einzigen („natürlichen“) Zinssatz scheint in Folge der erörterten Überlegungen eine wenig plausible Annahme zu sein.

3.8. Die statische Sichtweise auf die subjektiven Präferenzen

§ 20. Damit es überhaupt zu einer unvermeidbaren „Korrektur“ der „künstlichen“ Investitionsstruktur kommt, muss im Rahmen der Österreichischen Konjunkturtheorie vorausgesetzt werden, dass sich die Präferenzen der Marktsubjekte *nicht* mit den veränderten Investitions- und damit Verteilungs- und Einkommensstrukturen modifizieren – und das über eine möglicherweise mehrjährige „Boomphase“ hinweg. Diese Annahme wird sehr selten explizit formuliert geschweige denn gebührend erörtert. Murray Rothbard (2009: 996) beispielsweise schlägt in seiner Erörterung der Österreichischen Konjunkturtheorie folgende Annahme vor:

„Let us assume that the time preference schedules of the people remain unchanged. This is a proper assumption, since there is no reason to assume that they have changed because of the inflation.“¹⁴⁵

¹⁴⁴ Ganz korrekt formuliert müsste gesagt werden, dass der Zins ein Signal ist, nach dem sich Wirtschaftssubjekte richten und der deshalb eher *steuert*, als dass er (von den Marktteilnehmern) *gesteuert wird*, weil der Steuerungseffekt des einzelnen Marktsubjektes auf den Zinssatz vernachlässigbar gering ist, während umgekehrt der Steuerungseffekt des Markt aggregates Zinssatz auf das einzelne Marktsubjekt ganz erheblich ist.

¹⁴⁵ Die im Kern gleiche Annahme trifft Murray Rothbard (2000: 11, Hervorh. im Orig.) in seinem Werk „America's Great Depression“. Dort bemerkt Rothbard im Anschluss an das einen Konjunkturzyklus auslösende Moment einer „irregulären“ Ausweitung des Kreditvolumens: „Now, unless time preferences have changed, and there is no reason to think that they have, people rush to spend the higher incomes in the *old* consumption-investment proportions.“ Auch hier konstatiert Rothbard auf der einen

Was im ersten Moment durchaus plausibel bzw. unverfänglich erscheint, erweist sich bei genauerer Betrachtung als mindestens der genaueren Erklärung bedürftig. Wie bereits erläutert, impliziert ein von der Österreichischen Schule üblicherweise unterstellter Konjunkturverlauf eine erhebliche Dynamik durch einen Investitionsboom, Lohnsteigerungen, Inflationsprozesse bei Kapital- und Konsumgütern. Während dieses gesamten, die Verteilungssituation und das Preisgefüge verändernden (in der Regel mehrjährigen) Prozessverlaufes die Zeitpräferenzen der Wirtschaftssubjekte als invariant zu setzen, stellt eher eine weitere Schwachstelle dieses Konjunkturmodells dar.¹⁴⁶ Über sehr kurze Zeiträume, in denen das Preissystem und die Einkommensverteilung möglicherweise wenig variieren, könnte die Annahme unveränderter Zeitpräferenzen als weitgehend unproblematisch akzeptiert werden. Über eine Boomphase mit all ihren Modifikationen wesentlicher ökonomischer Referenzgrößen hinweg erweist sich allerdings eine Ent-Dynamisierung der Zeitpräferenz-Struktur der Wirtschaftssubjekte als äußerst problembehaftet. Eine verbesserte Einkommenssituation der Haushalte könnte durchaus die Zeitpräferenz ändern, sodass die nun besser gestellten Haushalte ihre Erwartungshaltung (und mit dieser ihre Zeitpräferenz) ändern und beispielsweise mehr sparen. Es gibt keine logisch überzeugende Annahme, diese Möglichkeit kategorisch auszuschließen, auch wenn dadurch der Ablaufdeterminismus der Österreichischen Konjunkturlehre erheblich modifiziert würde.

3.9. Die Erwartungshaltung der Unternehmer

§ 21. In Bezug auf die Urteilsfähigkeit der Unternehmer geht die Österreichische Konjunkturlehre von einer äußerst eigentümlichen Dichotomie aus. Sie unterstellt einerseits, dass Unternehmer auf einem freien, unregulierten Markt eine exzellente Voraussicht haben und deshalb ökonomische Krisen aufgrund gehäufte Fehler in Unternehmensentscheidungen ausgeschlossen werden können.¹⁴⁷ Murray N. Rothbard (2000: 8) formuliert dies so:

Seite eine neue Einkommenssituation, auf der anderen Seite aber eine Konstanz der alten Konsumquote. Für einen Anhänger der Marginalanalyse bzw. der Grenznutzentheorie ist eine solche lineare Verlängerung einer Konsumquote eines niedrigeren Einkommens in eine identische Konsumquote bei höherem Einkommen eigentlich unplausibel. Es wäre viel eher mit Keynes davon auszugehen, dass zusätzliches Einkommen marginal geringeren Nutzen stiftet als niedrigere Einkommensstufen, welche (rein „praxeologisch“) für dringendere Anliegen eingesetzt werden. Dass dieser Marginaleffekt „zeitpräferenzneutral“ sein sollte, erscheint aus praxeologischer Perspektive unplausibel.

¹⁴⁶ So stellt auch Ryska (2008: 23) fest, dass eine „Manipulation des Zinssatzes“ durch die Zentralbank „can by no means change (...) time preferences. What it can do, however, is to distort the price signal that the interest rate conveys, creating an illusion that the time preferences are other than what they actually are. This is the gist of the business cycle theory that we are about to analyse.“ Ryska erwägt nicht einmal die einfache Tatsache, dass ein veränderter Zinssatz, gerade weil er Preissignale (und damit auch „Einkommenssignale“) verändert, die Zeitpräferenz bzw. die Konsumquote unmöglich unangetastet lassen kann.

¹⁴⁷ Rothbard (2009: 852) formuliert das zu erklärende Phänomen so: „*Why is there a sudden revelation of business error?* Suddenly, all or nearly all businessmen find that their investments and estimates have been in error, that they cannot sell their products for the prices which they had anticipated. This is the central problem of the business cycle, and this is the problem which any adequate theory of the cycle must explain.“ Eine kollektive Irrationalität auf der Basis individueller Rationalität – also eine sog. „Rationalitätsfalle“ – ist Rothbard offensichtlich nicht denkbar, zumindest nicht in Bezug auf rationale Verhaltenskriterien von Unternehmern.

„Entrepreneurs are largely in the business of forecasting (...). The better entrepreneurs, with better judgement in forecasting consumer or other producer demands, make profits; the inefficient entrepreneurs suffer losses. The market, therefore, provides a training ground for the reward and expansion of successful, far-sighted entrepreneurs and the weeding out of inefficient businessmen.“¹⁴⁸

Wenn nun aber der Markt so eine ungeheuer „erzieherische“ Wirkung entfaltet, dass just all jene Unternehmer ausscheiden, welche künftige Entwicklungen resp. Gewinnmöglichkeiten nicht hinreichend einschätzen können, stellt sich die berechtigte Frage, weshalb der gleiche Markt als von einem Zentralbankzins gesteuert nicht in gleicher Weise jene Unternehmer ausselektiert, welche Fehlinvestitionen in Folge „künstlich niedriger“ Zinssätze aufbauen. Der selber der Neoklassik zuzurechnende Ökonom Bryan Caplan vom Department of Economics der George Mason University aus den USA (Washington DC) beschäftigt sich deshalb mit der berechtigten Frage, weshalb sich nicht gerade jene Unternehmer durchsetzen, welche sich an den (von den kurzfristigen Zentralbankzinssätzen weitgehend unabhängigen) langfristigen Zinssätzen orientieren.¹⁴⁹ Die hiermit aufgeworfene Frage muss auch nicht notwendigerweise von einem Standpunkt der „Theorie der rationalen Erwartungen“¹⁵⁰ aus formuliert werden, auch wenn dies verschiedentlich getan wurde.¹⁵¹ Vielmehr ist der grundlegende Konstruktionsfehler des Modells darin zu suchen, dass – wie gezeigt – einerseits den Unternehmern eine hohe Lernfähigkeit und den Märkten eine genauso hohe Selektionswirkung unterstellt wird, während mit Bezug auf Zinssignale der Zentralbank den gleichen Unternehmern andererseits Lernunfähigkeit und den Märkten die Unfähigkeit zu („erzieherisch wirksamer“) Selektion unterstellt wird. Dieses Konstrukt wird deshalb von Ökonomen wie Bryan Caplan zurecht kritisiert als nicht überzeugend. Welche sind nun die gängigsten Gegenargumente von Seiten der Österrei-

¹⁴⁸ Auf dieses Motiv, dass der vom rationalen, vorausschauenden Unternehmer ins Gleichgewicht gebrachte Markt nur exogen gestört – und damit in den Konjunkturzyklus gezwungen – werden kann, kommt Rothbard (2000: 9) immer wieder zurück: „In a purely free and unhampered market, there will be no cluster of errors, since trained entrepreneurs will not all make errors at the same time.“

¹⁴⁹ Bryan Caplan (1996): „Why does Rothbard think businessmen are so incompetent at forecasting government policy? He credits them with entrepreneurial foresight about all market-generated conditions, but curiously finds them unable to forecast government policy, or even to avoid falling prey to simple accounting illusions generated by inflation and deflation. Even if simple businessmen just use current market interest rates in a completely robotic way, why doesn't arbitrage by the credit-market insiders make long-term interest rates a reasonable prediction of actual policies? The problem is supposed to be that businessmen just look at current interest rates, figure out the PDV of possible investments, and due to artificially low interest rates (which can't persist forever) they wind up making malinvestments. But why couldn't they just use the credit market's long-term interest rates for forecasting profitability instead of stupidly looking at current short-term rates? Particularly in interventionist economies, it would seem that natural selection would weed out businesspeople with such a gigantic blind spot.“

¹⁵⁰ Diese Theorie geht auf die Ökonomen John F. Muth und Robert E. Lucas zurück. Sie besagt im Kern, dass die Erwartungshaltungen der am Marktprozess beteiligten Wirtschaftssubjekte monetäre „Störfaktoren“ des „realen“ Gleichgewichtsprozesses eliminieren und damit generell auf stabile Gleichgewichtszustände hinauslaufen. Kritiker wie Steve Keen (2011: 247 f.) weisen darauf hin, dass die Theorie der rationalen Erwartungen den eigentlich von John Maynard Keynes in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts kritisch in die ökonomische Diskussion eingebrachten „Erwartungs“-Begriff – der bei Keynes noch mit der fundamentalen Problematik unsicherer Erwartungen bezüglich der Zukunft konnotiert war – mehr als drei Dekaden später affirmativ gewendet hat unter Voraussetzung der Grundannahme, dass „people could accurately predict the future and thus eliminate uncertainty“ (ebd.: 247). Zur Kritik der Theorie rationaler Erwartungen s. auch Brodbeck (2000: 101 ff.).

¹⁵¹ S. hierzu Ryska (2008: 85 f.).

chischen Schule? Robert J. Bartemarco (1994: 221) präsentiert drei häufig genannte Gegenargumente, auf die ich kurz eingehen möchte. Erstens könne Unternehmern nicht das ökonomische Fachwissen unterstellt werden, über welches der Theoretiker (der Österreichischen Schule der Nationalökonomie) verfügt – weshalb Unternehmer regelmäßig der manipulativen Wirkung des Zentralbankzinssatzes zum Opfer fielen. Zweitens eröffnen künstlich niedrige Zinsen kurzfristige Profit Chancen, welche Unternehmer, auch bei Inkaufnahme von Risiken, selbstverständlich anziehen, womit die Häufung von Fehlinvestitionen sich häuft. Drittens schließlich – dieses Argument geht v.a. auf Roger Garrison zurück – können individuelle und kollektive Rationalität in ein Spannungsverhältnis treten, sodass individuell rationales Verhalten durch objektiv falsche Signale (ausgehend von der Notenbank) in ein kollektiv suboptimales Ergebnis mündet.

Es ist offensichtlich, dass die ersten beiden Argumente sehr schwach sind. Argument 1 unterstellt, was gar nicht notwendig ist – nämlich ein *theoretisches Wissen* an Stelle bloßer *Erfahrung*. Ein lernender Unternehmer könnte ohne jedes theoretische Hintergrundwissen erkennen, dass bei Investitionsentscheidungen Zinssenkungen der Notenbank (als mögliches Anzeichen für Fehlinvestitionsanreize) kritisch zu beurteilen sind und entsprechend zu handeln ist. Er benötigt keineswegs das theoretische Wissen eines Ökonomen der Österreichischen Schule der Nationalökonomie. Argument 2 wiederum unterstellt, dass Unternehmer kurzfristige Gewinnaussichten zum einen nicht *als solche* erkennen und zum anderen nicht lernen könnten, die Frist bis zum Eintreten möglicher Schwierigkeiten (durch Zinserhöhungen und/oder Preissteigerungen) realistisch einzuschätzen. Genau diese Einschätzung ist aber ihr Job und das Erlernen der Einschätzung von Risiken der Lernprozess, welcher der Markt ihnen abverlangt. Interessant bleibt lediglich der sehr viel anspruchsvollere dritte Punkt, der eine klassische „Rationalitätsfalle“ beschreibt. Aber auch dieser Punkt überzeugt nicht wirklich, denn, wie Bryan Caplan in seiner Antwort auf dieses Argument anführt, können Investitionen erstens „zinselastisch“ konzipiert werden, sodass lernende Unternehmer Investitionsprojekte initiieren, welche selbst unter der Voraussetzung von Zinserhöhungen realisierbar bleiben.¹⁵² Des Weiteren wäre es denkbar, dass genau diese Rationalitätsfalle als Risikofaktor erkannt wird und Unternehmer jene Investitionsprojekte „auf Eis legen“, welche unter der Voraussetzung einer Zinserhöhung ein unannehmbares Verlustrisiko darstellen würden. Die erwähnte Rationalitätsfalle stellt nämlich aus Sicht des Einzelunternehmens, welches kalkuliert, ein simples Verlustrisiko für den Fall einer Zinserhöhung dar – und dieser Zusammenhang ist erlernbar und kann als Grundlage eines über den Markt gesteuerten Selektionsmechanismus' – wie ihn Rothbard generell voraussetzt – verstanden werden.

§ 22. Eine weitere Schwierigkeit für die Österreichische Investitionstheorie ergibt sich aus dem simplen Tatbestand, dass ein *gegenwärtiger* Konsumverzicht – mit einem daraus für die Österreichische Schule folgenden Anstieg des Sparvolumens – keineswegs mit einem erhöhten Konsum *in der Zukunft* einhergehen muss. Im Gegenteil kann die verzinste Kapitalanlage in der Zukunft ad infinitum reinvestiert werden. Anders gesagt: Eine Sparentscheidung ist immer eine *gegenwärtige* Entscheidung für Nicht-Konsum – in diesem Punkt hat die Österreichische Schule natürlich recht –,

¹⁵² Es darf ferner nicht vergessen werden, dass sich Unternehmer auch gegen Preisschwankungen absichern können, z.B. über Derivate wie die sog. „Futures“. Solche Mechanismen werden bei der Österreichischen Konjunkturtheorie aufgrund der geringen Komplexität des Modells gar nicht mitgedacht.

aber sie impliziert überhaupt keine sichere Konsumententscheidung *für die Zukunft*. Vielmehr kann das Wirtschaftssubjekt zu jedem Zeitpunkt in der Zukunft genauso frei wählen zwischen Sparen und Konsum wie in der Gegenwart. Statt von „Zeitpräferenz“ (mit prekären, impliziten Annahmen über zukünftige Wahlakte zwischen Konsum und Sparen) zu sprechen, wäre es sinnvoller, von einer (gegenwartsbezogenen) „Konsumpräferenz“ (bei einem prinzipiell offenen Entscheidungsraum in der Zukunft) zu sprechen. John Maynard Keynes (2009: 177) hat diese Problematik der Unsicherheit in Bezug auf die Zukunft mit Blick auf das „Zeitpräferenz“-Theorem so ausgedrückt:

„Ein Akt individueller Ersparnis bedeutet sozusagen einen Entschluss, heute kein Abendessen zu haben. Aber er erfordert *keinen* Entschluss, nach einer Woche oder einem Jahr ein Abendessen zu haben oder ein Paar Schuhe zu kaufen oder irgendeine bestimmte Sache an irgendeinem bestimmten Zeitpunkt zu verbrauchen. Er verschlechtert somit das Geschäft, heute ein Abendessen zuzubereiten, ohne das Geschäft der Vorsorge für einen zukünftigen Verbrauchsakt anzuregen. Er ist kein Ersatz in der Form einer zukünftigen Verbrauchsnachfrage für die verminderte gegenwärtige Verbrauchsnachfrage.“

Die Struktur der Hayek'schen Dreiecke impliziert somit immer eine „Ex-Post-Perspektive“, welche das eigentliche, erhebliche Problem verdeckt – nämlich jenes von Keynes angeschnittene Problem des Inkrafttretens der Konsumnachfrage. Da alle Produktion letztlich auf die Erfüllung von Konsumbedürfnissen zugeschnitten ist, zeigt sich gerade in der Unsicherheit in Bezug auf zukünftige Konsumnachfrage ein erhebliches Problem, das von der Österreichischen Schule nicht ausreichend wahrgenommen wird. Die Annahme, dass dieses Gleichgewichtsproblem vom Unternehmer als dem umfassenden Antizipator zukünftiger Marktentwicklungen und damit Gewinnmöglichkeiten ausgeräumt wird, kann hier nicht zufriedenstellen, denn diese „Ad-Hoc-Lösung“ räumt das Problem lediglich zur Seite durch seine definitorische Ausgrenzung über ein „magisches Subjekt“, welches schon alles zu richten vermag. Diese Entwicklung ist nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass die Österreichische Schule das Verdikt ihres frühen Vertreters Joseph Schumpeter vom Unternehmer als „kreativem Zerstörer“ (der Ungleichgewichte schafft) verdrängt hat zugunsten der Vision des Mises-Schülers Israel Kirzner vom Unternehmer als Arrangeur von Gleichgewichtsprozessen. Mit diesem theoretischen Umschwung hat sich die Österreichische Schule gewissermaßen wieder „durch die Hintertür“ eingemeindet in die allgemeine neoklassische Gleichgewichtstheorie, allerdings ohne eine umfassende Übernahme des komplexen mathematisch-formalen Apparates.¹⁵³

4. Schlussbetrachtung

¹⁵³ Das Spektrum der „Österreichischen Schule“ ist hierin freilich recht breit, von weitgehend neoklassischen Autoren wie Israel Kirzner, welche die Österreichische Schule als sehr anschlussfähig zur neoklassischen Mainstreamtheorie verstehen, zu Autoren, welche sich eher Murray Rothbard und den anarchokapitalistischen Extremen zuordnen. Auch diese „Rothbardianischen“ Autoren vertreten implizit gleichgewichtstheoretische Positionen, allerdings im Gewand eines sehr dogmatischen, mathematisch-formal wenig ausformulierten Idealbildes vom Innovations- und Stabilisierungspotential des Unternehmertums für das kapitalistische Wirtschaftssystem. In ihrem Ergebnis kommen diese Positionen freilich den Grundaussagen der Walrasianisch orientierten Gleichgewichtstheorie sehr nahe, denn der Grundgedanke einer selbst-stabilisierenden Tendenz freier Märkte liegt beiden Gleichgewichtsansätzen gleichermaßen zugrunde.

§ 23. Zielsetzung der vorliegenden Studie war es, die Konjunkturtheorie der Österreichischen Schule der Nationalökonomie in Grundzügen gemeinverständlich darzustellen und ihre logische Konsistenz einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Hierbei wurden neun zentrale Problemfelder identifiziert und diskutiert.¹⁵⁴ Das Ergebnis ist für Anhänger der Österreichischen Konjunkturlehre insofern „ernüchternd“, als dass gravierende Defizite identifiziert wurden, für deren theorie-immanente „Behebung“ kein tragfähiger Ansatz in Sicht ist.¹⁵⁵ Bedauerlicherweise zeigen die Vertreter der Österreichischen Konjunkturlehre Anzeichen eines sehr geschlossenen, dogmatischen Diskurszusammenhanges, der *kritischen* Würdigungen gegenüber wenig aufgeschlossen ist.¹⁵⁶ Dies mag nicht zuletzt auch mit dem hohen politischen Engagement vieler Anhänger der Österreichischen Schule für „freie Märkte“ und gegen jegliche Form gesellschaftlicher Regulierung kapitalistischer Wirtschaftspraxis zu tun haben. Soweit sich dieses Engagement auf rationale, wissenschaftliche Argumente und nicht nur subjektive, moralische Urteile beruft, ist es – dieses Ergebnis ergibt sich aus der vorliegenden Untersuchung sehr weitgehend¹⁵⁷ – nicht hinreichend fundiert.

¹⁵⁴ Einige weitere, von mir aus Platzgründen nicht weiter erörterte Kritikpunkte wären in einer genaueren Untersuchung der gängigen Geldschöpfungspraxis und einer differenzierten Betrachtung des Kreditsystems zu suchen, denn der Notenbankzins ist keineswegs identisch beispielsweise mit dem langfristigen Marktzins. Zinssenkungen der Zentralbank werden wiederum keineswegs automatisch in verbesserte Kreditkonditionen, beispielsweise bei Unternehmenskrediten, übersetzt – womit ein Argument der Österreichischen Schule zur systematischen Verlängerung der Produktionsumwege geschwächt wird. Die Rede vom „natürlichen Zins“ oder dem „Geldmarktzins“ verkennt die etwas komplexere Beschaffenheit des Geld- und Kreditmarktes. Eine kurze und recht instruktive Kritik in diesem Sinne hat Leschke (2010: 60 ff.) formuliert.

¹⁵⁵ Die *empirische* Aussagekraft der Österreichischen Konjunkturlehre haben Lester/Wolff (2012) einer detaillierten Prüfung unterzogen. Die beiden Ökonomen der US-amerikanischen University of Notre Dame (US-Bundesstaat Indiana) kommen in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass „the predictions of ABCT (gemeint ist damit die „Austrian Business Cycle Theory“, HPB) are not validated in the empirical analysis“ (Lester/Wolff (2012: 11)). S. Zur Kritik der Grundaussagen der Österreichischen Konjunkturlehre mittels empirischer Überprüfung auch §§ 16.

¹⁵⁶ Dass dieses Phänomen beileibe nicht nur auf Ökonomen bzw. Anhänger der Österreichischen Schule zutrifft sei der Fairness halber ausdrücklich erwähnt.

¹⁵⁷ Unter Berücksichtigung des geringen Raumes, den ein Aufsatz zu dieser überaus umfangreichen Thematik zulässt, wurde bestehenden Gegenargumenten aus Österreichischer Perspektive dennoch der größtmögliche Platz eingeräumt.

Literatur

- Amonn, Alfred: (1926): Emil Lederers „Grundzüge der ökonomischen Theorie“. Kritische Bemerkungen zur Arbeitswerttheorie und Grenznutzentheorie. In: Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 23/2926.
- Backhaus, Hans Georg (1997): Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marx-schen Ökonomiekritik, Freiburg.
- Ders. (2004): Der widersprüchliche und monströse Kern der nationalökonomischen Begriffsbildung. In: Kirchhoff, Christine u.a. (Hg., 2004): Gesellschaft als Verkehrung. Perspektiven einer Neuen Marx-Lektüre, Freiburg.
- Bangemann, Andreas (2008): Der Kapitalismus geht unter – Rettet die Marktwirtschaft. In: Humane Wirtschaft, Heft 6/2008.
- Barnett II, William/Block, Walter (2008): On Hummel on Austrian Business Cycle Theory. In: Reason Papers Nr. 30/2008.
- Batemarco, Robert J. (1994): Austrian business cycle theory. In: Boettke, Peter J. (Hg., 1994): The Elgar Companion to Austrian Economics, Vermont.
- Block, Walter/Barnett II, William (2007): On Laidler regarding the Austrian business cycle theory. In: Review of Austrian Economics Heft 20/2007.
- Blundell, Richard/Stoker, Thomas M. (2007): Models of Aggregate Economic Relationships that account for Heterogeneity. Online verfügbar unter: http://web.mit.edu/tstoker/www/Blundell_Stoker_Handbook.pdf
- Böhm-Bawerk, Eugen von (1921): Die Positive Theorie des Kapitals, Jena.
- Ders. (1973): Zum Abschluß des Marxschen Systems. In: Friedrich Eberle (Hg., 1973): Aspekte der Marxschen Theorie 1. Zur methodischen Bedeutung des 3. Bandes des „Kapital“.
- Ders. (1979): Kapital und Kapitalismus. In: Diehl, Karl/Mombert, Paul (Hg., 1979): Kapital und Kapitalismus. Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie, Frankfurt/M. – Berlin – Wien.
- Von Bortkiewicz, Ladislaus (1906): Der Kardinalfehler der Böhm-Bawerkschen Zins-theorie. In: Schollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Bd. 30/1906.
- Boianovsky, Mauro (2002): Cassel on cyclical growth. In: Sardoni, Claudio/Kriesler, Peter (2002): Keynes, Post-Keynesianism and Political Economy. Essays in Honour of Geoffrey Harcourt, Volume Three, London/New York.
- Brentel, Helmut (1989): Soziale Form und ökonomisches Objekt. Studien zum Gegenstands- und Methodenverständnis der Kritik der politischen Ökonomie, Opladen.
- Brodbeck, Karl-Heinz (2000): Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie, Darmstadt.
- Ders. (2012): Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik, Darmstadt.
- Büttner, Hans-Peter (2011): Kritik der herrschenden ökonomischen Lehre. Der ökonomiekritische Diskurs des Cambridge-Ökonomen Piero Sraffa. In: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Heft 164/2011.
- Ders. (2009): Reichtum und Nutzen in der neoklassischen Wirtschaftslehre. Eine Kritik der Grundlagen der subjektiven Werttheorie. In: Elbe, Ingo/Ellmers, Sven (Hg.): Eigentum, Gesellschaftsvertrag, Staat. Begründungskonstellationen der Moderne, Münster.
- Butler, Eamonn (2010): Austrian Economics. A Primer. Online verfügbar unter: <http://www.adamsmith.org/sites/default/files/resources/austrian-primer-text.pdf>
- Ders. (2010): Ludwig von Mises – a Primer, London.

- Camara-Neto, Alcino F./ Vernengo, Matías (2010): Keynes after Sraffa and Kaldor: Effective Demand, Accumulation and Productivity Growth. Working Paper der University of Utah, Department of Economics, Nr. 7/2010. Online verfügbar unter: <https://www.econstor.eu/dspace/bitstream/10419/64420/1/655839844.pdf>
- Caplan, Bryan (1996): Why I am not an Austrian Economist. Online verfügbar unter: <http://econfaculty.gmu.edu/bcaplan/whyaust.htm>
- Cochran, John P. (2001): Capital-Based Macroeconomics. Recent Developments and Extensions of Austrian Business Cycle Theory. In: Quarterly Journal of Austrian Economics, Heft 3/2001.
- Cottrell, Allin (1993): Hayek's Early Cycle Theory Re-examined. Online verfügbar unter: http://ricardo.ecn.wfu.edu/~cottrell/old_papers/hayek_cycle.pdf
- Creutz, Helmut (2009): Tumorartige Selbstvermehrung der Geldvermögen. In: Humane Wirtschaft, Heft 1/2009.
- Ders. (2010): Der Zins und seine Schattenseiten. In: Humane Wirtschaft, Heft 6/2010.
- Cruccolini, Roberto (2010): Primat der Form. Zur Methodologie und Geschichte in der modernen Makroökonomik, Dissertation, München. Online verfügbar unter: http://edoc.ub.uni-muenchen.de/12259/1/Cruccolini_Roberto.pdf
- Eatwell, John/Milgate, Murray (2011): The Fall and Rise of Keynesian Economics, Oxford.
- Eatwell, John (2012): The Theory of Value and the Foundations of Economic Policy: In Memoriam Pierangelo Garegnani. In: Contributions to Political Economy, Heft 31/2012.
- Elsner, Wolfram (2012): Microeconomics of interactive Economies. Evolutionary, Institutional and Complexity Perspectives, Cheltenham/Northampton.
- Fratini, Saverio M. (2012): Real Wicksell Effect, Demand for Capital and Stability. Online verfügbar unter: <http://www.centrosraffa.org/public/123cd30c-f948-4124-81fb-dea5451fa7bd.pdf>
- Garegnani, Pierangelo (1983): Notes on Consumption, investment and effective demand. In: Eatwell, John/Milgate, Murray (Hg., 1983): Keynes's Economics and the Theory of Value and Distribution, Oxford.
- Ders. (2000): Savings, Investment and Capital in a System of General Intertemporal Equilibrium. In: Kurz, Heinz D. (Hg., 2000): Critical Essays on Piero Sraffa's Legacy in Economics, Cambridge.
- Garrison, Roger W. (2001): Time and Money. The Macroeconomics of Capital Structure, London/New York.
- Ders. (2006): Reflections on Reswitching and Roundaboutness. In: Koppl, Roger (Hg., 2006): Money and Markets. Essays in Honour of Leland B. Yeager, London/New York.
- Gollier, Christian/Zeckhauser, Richard (2005): Aggregation of Heterogeneous Time Preferences. In: Journal of Political Economy Nr. 4/2005.
- Greenfield (2003): Comment. In: Journal of Economic Perspectives, Nr. 4/2003.
- Hayek, Friedrich August von (2008): Prices and Production and Other Works, Auburn.
- Henning, K. H. (1987): Waiting. In: Eatwell, John/Milgate, Murray/Newman, Peter (Hg., 1987): The New Palgrave: A Dictionary of Economics, London.
- Herbener, Jeffrey (Hg., 2011): The Pure Time Preference Theory of Interest, Auburn.
- Hofmann, Werner (1971): Sozialökonomische Studientexte Band 1: Wert- und Preislehre, Berlin.
- Hofmann, Werner (1965): Sozialökonomische Studientexte Band 2: Einkommenstheorie, Berlin.
- Hopp, Stefan (2004): Die unsichtbare Hand – und vier Versuche, sie sichtbar zu machen. Eine kritische Analyse der allgemeinen Gleichgewichtstheorie und ausgewähl-

ter ideengeschichtlicher Vorläufer. Inauguraldissertation, der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

- Hoppe, Hans Herrmann (1992): The Misesian Case against Keynes. In: Skousen, Mark (Hg., 1992): Dissident on Keynes. A Critical Appraisal of Keynesian Economics, New York
- Ders. (2006): Marxist and Austrian Class Analysis. In: Ders. (2006): The Economics and Ethics of Private Property. Studies in Political Economy and Philosophy, Auburn.
- Ders. (2006): On Praxeology and the Praxeological Foundation of Epistemology. In: Ders. (2006): The Economics and Ethics of Private Property. Studies in Political Economy and Philosophy, Auburn.
- Houmanidis, Lazaros Th./Leen, Auke R. (2001): A Great Revolution in Economics – Vienna 1871 and after, Wageningen/NL.
- Huerta de Soto, Jesús (2011): Die ewigen Finanzkrisen bei der Wurzel packen. In: Smart Investor. Das Magazin für den kritischen Anleger, September 2011.
- Ders. (2012): Money, Bank Credit and Economic Cycles, Auburn.
- Hummel, Jeffrey Rogers (1979): Problems with Austrian Business Cycle Theory. In: Reason Papers, Nr. 5/1979.
- Hummel, Matthias E. (1999): Zeitpräferenz in der Ökonomie – eine kritische Bestandsaufnahme. In: IANUS 1/1999. Online verfügbar unter: http://www.ianus.tu-darmstadt.de/media/ianus/pdfs/arbeitspapiere/bericht_1_1999.pdf
- Jackson, Matthew O./Yariv, Leeat (2012): Collective Danamic Choice: The Necessity of Time Inconsistency. Online verfügbar unter: <http://www.hss.caltech.edu/~lyariv/Papers/CollectiveTime.pdf>
- Janich, Oliver (2012): Einfach frei. Wie ein völlig anderes ökonomisches Modell unsere Gesellschaft von Grund auf erneuern könnte. In: Zeitgeist, Heft 31/2012.
- Jensen, Robert/Miller, Nolan (2008): Giffen Behavior and Subsistence Consumption. In: American Economic Review, Nr. 98/2008.
- Jonas, Friedrich (1964): Das Selbstverständnis der ökonomischen Theorie, Berlin.
- Keen, Steve/Lee, Frederic S. (2004): The Incoherent Emperor: A Heterodox Critique of Neoclassical Microeconomic Theory. In: Review of Social Economy, Heft 2/2004.
- Ders. (2011): Debunking Economics – The Naked Emperor Dethroned?, New York.
- Kettner, Fabiab (2009): Das Scheitern der subjektiven Wertlehre und die Metaphysik des Geldes. Zu Georg Simmels “Philosophie des Geldes”. In: Elbe, Ingo/Elmers, Sven (Hg.): Eigentum, Gesellschaftsvertrag, Staat. Begründungskonstellationen der Moderne, Münster.
- Keynes, John Maynard (2009): Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin.
- Kirzner, Israel (1996): Essays on Capital and Interest - An Austrian Perspective, Cheltenham.
- Kliman, Andrew (2011): The Failure of Capitalist Production. Underlying Causes of the Great Recession, London.
- Knight, Frank (1934): Capital, Time and the Interest Rate. In: *Economica*, Bd.1/1934.
- Kopland Eid, Tord (2009): The Austrian Business Cycle Theory: Validity and Implications, Oslo. Online verfügbar unter: <https://www.duo.uio.no/bitstream/handle/10852/17623/Masteroppgave-Tord-Kopland-Eid.pdf>
- Krugman, Paul (1998): The Hangover Theory. Are recessions the inevitable payback for good times? Online verfügbar unter: <http://www.slate.com/id/9593/>
- Kunzmann, Stefan (2001): Geld – Kredit – Krise. Monetäre Aspekte einer Marxschen Konjunkturbetrachtung, Münster.

- Kurz, Heinz D. (1995): Marginalism, Classicism and Socialism in German-speaking countries 1871-1932. In: Steedman, Ian (Hg., 1995): Socialism and Marginalism in Economics 1870-1930, London/New York.
- Kurz, Heinz D./ Salvadori, Neri (1997): Theory of Production. A Long-Period Analysis, Cambridge.
- Lachmann, Ludwig (1978): Capital and its Structure, San Francisco.
- Ders. (2005): Austrian Economics under Fire. The Hayek-Sraffa duel in retrospect. In: Don Lavoie (Hg., 2005): Expectations and the Meaning of Institutions. Essays in Economics, London/New York.
- Laidler, David (2003): The Price Level, Relative Prices, and Economic Stability: Aspects of the Inter-War Debate. Online verfügbar unter: <http://www.bis.org/publ/work136.pdf>
- Lazzarini, Andrés (2011): Revisiting the Cambridge Capital Theory Controversies: A Historical and Analytical Study, Pavia.
- Lehmann, Matthias (1975): Zur Theorie der Zeitpräferenz. Ein Beitrag zur mikroökonomischen Kapitaltheorie, Berlin.
- Leschke, Martin (2010): Die eigentliche Gefahr für Geldsysteme. In: Pies, Ingo/Leschke, Martin (Hg., 2010): Ludwig von Mises' ökonomische Argumentationswissenschaft, Tübingen.
- Lester, Robert B./Wolff, Jonathan S. (2012): The Empirical Relevance of the Mises-Hayek Theory of the Trade Cycle. Online verfügbar unter: www3.nd.edu/~jwolff2/Research_files/Lester_Wolff_Emp_Rel_March_2013.pdf
- Levatter, Ross (1979): Von Mises and Time-Preference. In: Reason Papers No. 5/1979.
- Löhr, Dirk (2009): Die Plünderung der Erde. Anatomie einer Ökonomie der Ausbeutung. Ein Betrag zur ökologischen Ökonomik, Kiel.
- Mankiw, Gregory N. (2001): Grundzüge der Volkswirtschaftslehre, Stuttgart.
- Marx, Karl (1993): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, MEW Bd. 23, Berlin.
- Meijer, Gerrit (2012): Friedrich August Hayek (1899-1992). In: Backhaus, Jürgen Georg (2012): Handbook of the History of Economic Thought. Insights on the Founders of Modern Economics, New York.
- Mises, Ludwig von (1912): Theorie des Geldes und der Umlaufmittel, München/Leipzig.
- Ders. (1927): Liberalismus, Jena.
- Ders. (1931): Die Ursachen der Wirtschaftskrise, Tübingen.
- Ders. (1933): Grundprobleme der Nationalökonomie, Jena.
- Ders. (1940): Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens, Genf.
- Ders. (1996): The „Austrian“ Theory of the Trade Cycle. In: Ebeling, Richard M. (1996): The Austrian Theory of the Trade Cycle and other essays, Auburn.
- Ders. (1996): Human Action: A Treatise on Economics, San Francisco.
- Mongiovi, Gary (2009): The Capital Controversy in Historical Perspective. Online verfügbar unter: http://www.uni-graz.at/schumpeter.centre/download/summerschool09/Literature/Mongiovi/capital_controversy_1.pdf
- Murphy, Robert P. (2001): Some Problems with the Pure Time Preference Theory of Interest. Online verfügbar unter: <http://mises.org/journals/scholar/murphy2.pdf>
- Ders. (2003a): The Reswitching Question. Online verfügbar unter: <http://mises.org/daily/1148>.
- Ders. (2003b): Unanticipated Intertemporal Change in Theories of Interest. Online verfügbar unter: <https://files.nyu.edu/rpm213/public/files/Dissertation.pdf>
- Ders. (2011): Multiple Interest Rates and Austrian Business Cycle Theory. Online verfügbar unter:

<http://consultingbyrpm.com/uploads/Multiple%20Interest%20Rates%20and%20ABCT.pdf>

- Paul, Ron (2004): Mises and Austrian Economics. A Personal View, Auburn.
- Petri, Fabio (2004): General Equilibrium, Capital and Macroeconomics: A Key to Recent Copntroversies in Equilibrium Theory, Cheltenham.
- Ders. (2007): Implications for Economic Policy of recent Advances in the Theory of Capital and Distribution. Online verfügbar unter:
http://economix.fr/pdf/colloques/2007_valeur/Petri.pdf
- Ders. (2011): On the likelihood and relevance of reswitching and reverse capital deepening. In: Salvadori, N./Gehrke, C. (Hg., 2011): Keynes, Sraffa and the Criticism of Neoclassical Theory. Essays in honour of Heinz Kurz, Abingdon and New York.
- Polleit, Thorsten (2011): Der Fluch des Papiergeldes, München.
- Prychitko, David L. (1994): Praxeology. In: Boettke, Peter J. (Hg., 1994): The Elgar Companion to Austrian Economics, Vermont.
- Quaas, Friedrun/Quaas, Georg (2013): Die Österreichische Schule der Nationalökonomie. Darstellung, Kritik, Alternativen, Marburg.
- Rocaglia, Alessandro (2009): Piero Sraffa, Hampshire.
- Rothbard, Murray (2000): America's Great Depression, Auburn.
- Ders. (2008): The Mystery of Banking, Auburn.
- Ders. (2009): Man, Economy and State. A Treatise on Economic Principles, Auburn.
- Ryska, Pavel (2008): Austrian Theory of Business Cycle and its Application on the U.S. Economy, Master Thesis der Charles Universität/Prag. Online verfügbar unter:
ies.fsv.cuni.cz/default/file/download/id/8825
- Schumpeter, Joseph A. (2009): Geschichte der ökonomischen Analyse, 2 Bde., Göttingen.
- Searle, John R. (2011): Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit, Berlin.
- Sinn, Hans-Werner (2011): Kasino-Kapitalismus. Wie es zur Finanzkrise kam, und was jetzt zu tun ist, Ulm.
- Söllner, Fritz (2001): Die Geschichte des ökonomischen Denkens, Berlin.
- Sraffa, Piero (1932): Dr. Hayek on Money and Capital. In: Economic Journal, Heft 42/1032.
- Stavenhagen, Gerhard (1951): Geschichte der Wirtschaftstheorie, Göttingen.
- Stiglitz, Joseph E. (1974): The Cambridge-Cambridge-Controversy in the Theory of Capital. A View from New Haven. In: Journal of Political Economy, Heft 4/1974.
- Storbeck, Olaf (2009): Die Jahrhundertkrise. Über Finanzalchemisten, das Versagen der Notenbanken und John Maynard Keynes.
- Vienneau, Robert L. (2006): Some Fallacies Of Austrian Economics. Online verfügbar über die Homepage des Social Science Research Network:
http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=921183
- Ders. (2010): Some Capital-Theoretic Fallacies in Garrison's Exposition of Austrian Business Cycle Theory: A Research Note. Online verfügbar über die Homepage des Social Science Research Network:
http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=1671886
- Weber, Max (1973): Asketischer Protestantismus und kapitalistischer Geist. In: Winckelmann, Johannes (Hg., 1973): Max Weber: Universalgeschichtliche Analysen, Stuttgart.
- Ders. (2005): Wirtschaft und Gesellschaft, Frankfurt a.M.
- Wicksell, Knut (1913): Vorlesungen über Nationalökonomie. Theoretischer Teil, 1. Band, Jena.
- Winkel, Harald (1985): Die Volkswirtschaftslehre der neueren Zeit, Darmstadt.
- Yeager, Leland B. (1976): Towards Understanding Some Paradoxes in Capital Theory. In: Economic Inquiry, September 1976.